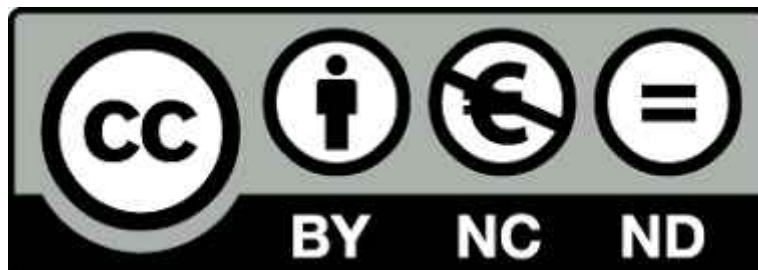


Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Ecklak Beiträge zur Dorfgeschichte, Otto Neumann 1984

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 789



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 789*

Ecklak
Beiträge zur Dorfgeschichte
von
Otto Neumann

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

+

unöffentiell 1384

Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe
Markt 1
2210 Itzehoe
Archiv 110
INV. 789.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe
1. Teil
1870-1880
Archiv Nr. 1
Itzehoe

Ecklak

Beiträge und Bilder

zur

Dorfgeschichte

Teil I u. II

V. Neumann

1949

Stoll 6 - 131

Quellenverzeichnis.

1. Gemeindegenealogie mit Leg. Karten.
2. Archiv des Hülseus überband
3. Protokolle des Seedorfer Entwässerungsausschusses
4. Rechnungsbuch des Altvaters. Entwässerungsaussch. (Des Adolf Brandt)
5. Procep. - Akten (Schütt)
6. Denkschriften über Seedorfer Entwässerung (H. Witt)
7. Familienschriften d. Rosa Brandt
8. Protokolle des Katastrals über Kattorf (Witt)
9. Pfarr- und Kirchenarchiv Wiltzer
10. Stadtarchiv v. Wiltzer
11. Kreisarch. Archiv des Landratsamtes
12. Katasteramtspläne und Register
13. Wasserbauamt, Denkschriften
14. Probsteiarchiev.
(Entferntere Archive zu benutzen war infolge des Fehlens von Mitteln)
15. Heimatabsch.
16. Briefen des Heimatsvereins der Wiltzermark.
17. Schriften des "Heimat"
18. Festandrit über die Lammkirche.
19. W. Jensen, Chronik v. St. Margarethen
20. Zehleffsen, Elbmarschen
21. R. Haupt, Bau- u. Kunstdenkmäler.
Wiltzer.

6

wenn der Mund des Menschen schweigt, die Blätter der Bücher nicht mehr künden, dann fangen die Steine, dann fängt der Boden, auf dem wir dahinschreiten, an, von dem zu reunen, wie es einmal in unserer Heimat war. In längst verschwundene und verklungene Zeiten führt uns das Reunen zurück.

So erging es auch mir an einem Herbsttage, da sich die grauen Nebelwolken schwer und düster über die Weiden, Wiesen und Wasserläufe legten.

Ich stand an einer Kleimaschine neben der Winterbahn. Drei Männer arbeiteten an ihr, drehten die Kurbel, so daß sich der Eisenkor immer tiefer in die Erde preßte, immer weiter verschwand das Eisen- gestänge in den Boden, es mochte etwa zehn Meter tief sein. Dann hob sich das Gestänge wieder, veranlaßt durch das Drehen der beiden Männer, der Eisenkasten mit der säulenförmig herausgeschnittenen Erde kam zu Gesichte. Hier und deutlich waren die einzelnen Schichten des Erdbodens zu erkennen, aus dem das Gras und die Kräuter als Futter für unsere Tiere entsprossen, der uns trägt und ernährt, dem wir unsere Wirtschaft und unser Dasein verdanken. Doch wie verschieden in Farbe, Dicke und Beschaffenheit waren diese Erdschichten unter unseren Füßen.

Nicht immer waren diese verschiedenen Schichten da gewesen, sie bestanden nicht von Anfang an, auch sie waren nach und nach entstanden, emporgewachsen, sie hatten für ihre Bildung, für ihr Entstehen ihre Zeit benötigt, vielleicht waren es hunderte, Tausende von Jahren, sollten es vielleicht gar Jahrmillionen sein! Wie kurz ist unser Menschenleben dagegen, das vielleicht, wenn es lange dauert, auf 70-90 Jahre kommt!

Welches Bild mag unsere Heimat geboten haben, als sich vor vielen, vielen Jahrtausenden einmal die Erdschicht langsam gebildet hat, die in der herausgehobenen Erdsäule ganz unten liegt. Ich fasse diese Schicht an. Sie ist blaugrau, sehr klebrig und fettig. Sie muß einmal Meeresschlick gewesen sein, die Wellen des Meeres haben sie herangeführt. So hat also hier, wo wir jetzt stehen, einmal das Meer geherrscht, die Wellen haben sich tosend herangewälzt, wenn der Nordweststurm brauste und tobte. Rinnale, Friele und Wasserlachen waren da, wenn bei der Ebbe das Wasser sank und zurück ging.

Ich schau genauer auf diese uralte Erdschicht, ob sie nicht Knochenreste, Muschelschalen, Pflanzenteile enthält, die uns erzählen könnten von dem Tier- und Pflanzenleben, wie es damals in der Urzeit in unserer Heimat gewesen ist. Doch es ist nichts davon zu sehen. Das ist schade. Ich frage die Arbeiter, ob sie nicht solche

Roste angetroffen haben.

Sie antworten: "Ja, an einzelnen Stellen haben wir in tieferen Schichten Schalen von Muscheln und Schnecken erkannt. Sehr deutlich war noch ihre Form und Gestalt, aber sie waren sehr mürbe und zerfielen sofort an der Luft. Diese Tiere müssen doch einmal im Meere gelebt haben. Vielleicht haben hier dann auch noch andere Wassertiere gelebt. Es muß dies ganze Gebiet, also unsere Heimat, dann doch einmal Wasser und Meer gewesen sein."

"Ja, so war es," sagte ich darauf. "Und noch niemand, so lang dieser Erdboden hier unter unseren Füßen besteht, ist so tief an dieser Stelle in die Erde hineingedrungen wie Sie jetzt mit dieser Arbeit. Und alles, was sie hier aus dem Boden bei dieser Arbeit herausholen an besonderen Funden, seien es Knochen oder Holzteile, oder Stein- oder Metallgeräte, ist für unsere Heimatgeschichte sehr, sehr wertvoll. Kein Buch kann uns das erzählen, was uns ihre Funde künden." Die Männer nickten bei ihrer Arbeit mit dem Kopfe, das schien ihnen klar und bedeutsam zu sein.

Es kam eine andere Schicht, weniger mächtig, aber dunkler gefärbt. Woher diese dunklere Färbung, diese andersartige Zusammensetzung? War irgendwo in in grauer Vorzeit eine Erdbewegung in oder am Meere erfolgt, die neue Erdmassen gebracht hatte, von den Wellen dann hierhergespült? Waren irgendwo Erdbeben geschehen? Hatten irgendwo die Stürme Halbinseln und Inseln vom Festlande getrennt? Hatte sich irgend ein Urstrontal oder später die Elbe ein neues Bett gesucht, einen neuen Erdrücken durchsägt und fortgespült? Ja, wie war es gekommen, daß sich eine neue Erdschicht von anderer Farbe und Beschaffenheit gebildet hatte! Wieviel Zeit, Jahrhunderte, Jahrtausende hat es wohl gedauert, bis sich diese Erdschicht bildete!

In der nächsten, nach oben folgenden Erdschicht bemerken wir Pflanzenreste, es sind nur einige, fingerdicke Zweige. Dunkelbraun, fast schwarz heben sie sich von der sie umgebenden hellgrauen, aber klebrigen und zähen Erde ab.

"Wie mag das Holz hierhergekommen sein, wenn hier nur Wasser und Meer war," fragt der eine Arbeiter.

"Vielleicht als Treibholz von weit her, vielleicht waren hier auch schon einzelne Inseln," meinte ein anderer.

Einige Spatenstiche höher ist eine schmale, braune Schicht, sie ist nur 3-5 cm hoch. Der Arbeiter, der mit seinem Spaten die Erde von der Säule absticht und sie seitwärts wirft, fährt gerade in diese Schicht hinein, so daß ihre Beschaffenheit deutlich zu erkennen ist. Es sind braune, vermoderte, aber noch sehr gut zu erkennende Pflan-

zenteile wie Blätter, Halme, Zweige, Aste u.a.

Hier muß also einmal eine Pflanzenwelt gewesen sein, die im Frühling zu neuem Leben, zu neuer Blüte erwacht ist, die im Sommer und Herbst ihre Früchte getragen und dann im Winter abgestorben ist. Wir wissen nicht, wieviele Frühlänge hindurch hier die Blumen und Bäume zu neuem Leben erwacht sind. Wir sehen alle sehr genau hin, ich scharre die torfige Masse auseinander, um vielleicht Knochenreste festzustellen, es ist auch hier vergeblich. In dieser Hinsicht bleibt die Erdschicht stumm. Auch in früheren ähnlichen Schichten haben die Arbeiter keine Knochen entdeckt. Wenn auch keine Funde von einer Tierwelt künden, so ist doch anzunehmen, daß damals schon Tiere auf unserer Heimatflur gelebt haben.

Doch dann kam wieder einmal eine Zeit, da über dieses Pflanzenkleid unserer Heimat die Fluten brausten, Schlickmassen breiteten sich aus, Ebbe und Flut wechselten. Wieder war hier ein Meer, eine Meeresbucht oder ein Meeresarm der Nordsee. Der Boden hob sich, stieg empor, wie es an der Erdsäule in der Kleinmaschine zu beobachten ist.

"In dieser Tiefe haben wir den Stamm eine Fische gefunden," sagt der eine Arbeiter.

Diese gefundenen Eichen künden von einer mächtigen Vegetation. Ich denke da an die Erzählungen von anderen Heimatmenschen, die ihr Lebenswerk auf der Ecklaker Heimatflur vollbracht haben. Sei es Vater Stöven in Seedorf, sei es Adolf Brandt (Vills Brandt) oder Bauer Möller in Brockreihe und andere. Auch von ihnen hörte ich von Eichenstämmen in unserer Heimateerde, die sie bei Erdarbeiten bloßgelegt haben. Ich selbst stand an einigen solchen, dem Erdboden entrissenen harten Eichenstämmen. Über diese Eichenstämme, Eichenwälder die unserem Orte "Ecklak" den Namen gegeben haben, werden wir noch genaueres hören. Unter und zwischen diesen Eichenbäumen und anderen Bäumen und Sträuchern muß einmal eine sehr üppige Pflanzenwelt gewesen sein. Unterbrochen wurde diese Pflanzendecke durch Sümpfe, Wasserläufe und Wasserlöcher. In dieser Zeit waren auch wohl schon die Auen da.

In jedem Herbst starb die Vegetation, die Halme und Blätter sanken zu Boden, in jedem Frühjahr wuchs neues Pflanzenleben epor, langsam legte sich eine dünne, abgestorbene Pflanzenschicht auf die andere und preßte die untere zusammen. So bildeten sich auf unserer Feldmark im Laufe der Jahrtausende zwei große Moorflächen. Es waren die beiden Hochmoore, deren Grenzen auf den früheren Karten noch deutlich zu erkennen sind.

Der Ostrand der größeren Hochmoorfläche, die sich westlich von Ecklak und Ecklakerhörn über Seedorf und Flethsee bis nach Kadensee ausdehnt, verläuft östlich unserer Dorfstraße von Norden nach Süden etwa parallel und 600-700 m entfernt von dieser. Die Häuser an der langen Dorfstraße stehen also noch auf alten Mooroden. Die zweite, wesentlich kleinere Hochmoorfläche liegt in nordwestlich-südöstlicher Richtung zwischen dem Keller und dem Bordelbaum, im Osten reicht sie bis an die Au, im Westen nähert sie sich bis auf etwa 300 m der Chaussee Ecklakerhörn-Norddorf. An ihren Rändern liegen die Gehöfte von Ackenboe, Brockreihe, Ecklakerhörn.

Nördlich von diesem zweiten Hochmoor liegt in Form eines Dreiecks das Gebiet der Kleierde, das Gebiet der Zwölf- und Vierhufener. Ecklak hat also ein Moor- und Torfgebiet und ein Kleigebiet. Die Gemeinde hat also keinen einheitlichen Wirtschaftsboden, Wirtschaftsgrundlage. Das hat für die spätere wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde seine große Bedeutung. Es ist teils ein Moordorf, teils ein Marschdorf. Diese Zweiteilung in der Gemeinde werden wir später auch noch auf anderen Gebieten feststellen können.

Für das Auge des heutigen Bauern würde das Moor- und Kleigebiet in der vorgeschichtlichen Zeit ein sehr wüstes Bild, für das Auge des Naturfreundes aber ein sehr schönes und abwechslungsreiches Bild geboten haben. Wirr und ungeordnet schlängelten sich die Flethe und Gräben zwischen den Retschallen, dem schwankenden und rauschenden Schilf, den mit hohen rase bewachsenen Grasbüten dahin, die Zweige von Weiden, Erlen, Birken spiegelten sich in den wässern. Hier wurde der Flußlauf schmaler, dort wurde er breiter, ging in Sumpf und in eine schwankende Moordecke über, die trügerisch dalag. Wehe, wenn eines Menschenfuß darüberschritt, unrettbar wäre er in die Tiefe versunken. Ganz allmählich blieb das Pflanzenleben zurück und in einer klaren Wasserfläche spiegelten sich die grauen Wolken. Andere Wasserlachen waren wieder von Schilf und Rohrwänden gleich einer Mauer umgeben. Kein Steg und kein Weg war in dieser Wildnis, in der sich der Wasserspiegel je nach der Menge der Niederschläge stieg und sank, in der sich die Wasserlachen gleich einem atmenden lebenden Wesen dehnten und verkleinerten. So war es noch bis vor einigen Jahrhunderten. Da lagen auf der Ecklaker-Seedorfer Feldmark drei größere Wasserlachen, heute breiten sich dort Wiesen und Weiden aus. Etwa 500-700 m westlich der Chaussee nach Burg erstreckte sich von Norden nach Süden, die Grenze zwischen Äbtissinwisch und Ecklak überschneidend, der Redelaksee, 1730 noch auf einer Karte in einer Länge von etwa 700 m verzeichnet. 500 m westlich der Schule lag der

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

10

Dodensee, 1730. Der Darksee lag 1730 auf den heutigen Feldmarken von Brandt, Ritter und Bade in Seedorf.

Sumpfige und moorige Stellen und kleinere und größere Lachen wird auch das Ackenboer Hochmoor gespeist haben.

Wie zwei riesige Schwämme nahmen diese beiden Hochmoore die zahlreichen Niederschlagsmengen auf. Aber einmal waren auch diese Riesenschwämme voll und mußten das überschüssige Wasser abgeben. Und so suchte es sich in tiefer gelegene Gebiete seinen Weg. Es sickerte, rieselte und floß in kleineren und größeren Wasserläufen und Flethen, in der Hauptsache in das heutige Gebiet der Vierhufener und Zwölfhufener. Von dort nahm es seinen Weg in die Wilster au und längst der heutigen Chausse Ecklakerhörn- Nertorf zwischen den beiden Hochmooren in einer breiten Rinne in den ehemaligen Sladensee, der noch 1249 1247 genannt wird, der sich um die Osaubrücke erstreckte und sein überflüssiges Wasser durch die Osau (1221) nach Süden in die Elbe schickte.

Die Hochmoore und das Wasser prägen in der Urzeit das Bild unserer Heimat.

Es ist wohl möglich, daß das dreiecksförmige Land, das Gebiet der heutigen Vier- und Zwölfhufener, begrenzt im Süden von dem Ackenboer Hochmoor, im Osten von der Au, im Nordwesten von dem Kundenseer Hochmoor in wasserreichen Zeiten eine große Lache gebildet hat, die gespeist wurde von den Zuflüssen von den genannten beiden Hochmooren. Auch diese Wasser- und Sumpffläche, die eine Ausdehnung von etwa 2000 m in nordsüdlicher und von etwa 2000 m in ost-westlicher Richtung aufweist, änderte fortwährend ihre Form und Gestalt, wurde größer und kleiner. Aber dieses dreiecksförmige, niedriger gelegene Gebiet hatte nicht überall dieselbe Höhe. Noch heute ist das sehr deutlich zu erkennen, wenn man den Schulsteig von dem Keller nach dem Kloster geht und die Augen nach der Au wandern läßt.

Der Westrand dieser Lachen (Laken), wo besonders viele Eichenstämme gefunden worden sind, und die erhöhten Stellen müssen in der Vorzeit ein seltsam stimmungsvolles Bild dargeboten haben. Mächtige Eichen, Erlengebüsch und Haselsträucher wuchsen dort, bildeten stellenweise wohl einen dichten Eichenhain. Tief hatten die jahrhundertalten, gewaltigen und mächtigen Bäume ihre Wurzeln in die tonige Erde gesenkt, knorrige Äste und Zweige breiteten sich aus, an trüben Herbst- und Wintertagen hüllten dichte Nebelschwaden die Baumkronen in einen grauen Schleier. Regenschauer rieselten nieder.

Aber eines Tages kam ein Sturm, ein Orkan, wie er wohl vorher und auch nachher wieder über das Land gebräust und gejagt hat. Er heulte über die Hochmoorflächen, er traf auf die Eichenhaine, er

er verfieng sich in den Zweigen, die seiner gewaltigen Macht nicht widerstehen konnten und immer wieder ostwärts gestoßen wurden, so oft sie auch wieder zurückschnellen wollten, sie konnten dem übergewaltigen Sturm nicht Widerstand leisten. Es knackte hier und dort, Zweige, Aste wirbelten wie trockene Grashalme durch die Luft und wurden weithin fortgeschleudert und fortgetragen.

Nur einen kurzen Augenblick boten die mächtigen Eichenstämme sich als Baumriesen mit abgeknickten Aststümpfen dar, der nächste Sturmstoß legte sie nieder, teilweise abgebrochen, zersplittert und zerfasert die Bruchstelle, teilweise entwurzelt, wie Gespenster ragten die Wurzeln mit den Moorpolstern dazwischen in die Luft, bis auch sie der rasende Sturm über das Land trieb.

Allmählich legte sich der Sturm.-----

Als sich die Wolken verteilten und die Sonne wieder vom Himmel herni derschien, da zeigte sich der einst so stolze Eichenwald an der Lake in seiner ganzen Zerstörung. Auch nicht eine Eiche stand mehr. alle waren mehr oder weniger gebrochen oder entwurzelt.

Das war das Ende des einst so stolzen und schönen Eichenwaldes auf unserer Feldmark.

Aber noch nicht ganz.

Nach oder mit dem Sturm kam eine große Flut. Die gewaltigen Wassermassen wühlten die aufgerissenen Erdmassen zwischen den Eichen noch weiter auf. Und als die Fluten wieder fielen und zurückgingen, da sanken auch die hin und wieder schräg niedergebrochenen Eichenstämme noch tiefer und nahmen die wagerechte Stellung ein, in der wir sie heute finden.

Das Pflanzenleben ging nach diesem gewaltigen Naturereignis weiter. Neue Pflansen und Sträucher sucherten über die Eichenstämme dahin, übersogen sie, füllten die leeren Becken und Winkel neben den abgestorbenen Stämmen aus. Der Wasserstand hob und senkte sich. Neue Torfmassen bildeten sich und stiegen immer höher, immer tiefer kamen die Eichenstämme zu liegen, bis sie nicht mehr über der Erdoberfläche sondern unter ihr ruhten.

Aber mündlich und urkundlich lebt dieser einst so stolze, aber durch die Flut untergegangene Eichenwald in unserer Gemeinde weiter.

Davon wurde ich überzeugt, als ich den Bauer Wilhelm Möller in Brockreihe besuchte. Er führte mich durch sein Haus, zeigte mir die alten rauchgeschwärzten Deckenbalken- das Haus war früher einmal ein Rauchhaus, in dem der Rauch nicht durch einen Schornstein entschwand, sondern unter der Decke dahinsiehend sich irgendwo einen Ausweg suchte.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Das Möllersche Haus ging in seinen alten Teilen also weit zurück. Und da erzählt mir Vater Möller, daß die Balken, die er mir zeigt, aus alten Eichenstämmen geschlagen worden sind, die im Moore lagen und dort zu Tage gefördert wurden. Blauschwarz war das Holz, als es aus dem Moore kam, schwarz wurde es noch mehr, als der Rauch darunter hinsog. Könnten diese Jahrtausendalten Balken sprechen, die seltsamsten und fesselndsten Heimatbilder aus der Urzeit bis in die Gegenwart würden an unseren Augen vorüberziehen!

Alte Leute, so meint Vater Möller weiter, haben früher auf dem Moor viele Eichenstämme beim Kleien gefunden, teilweise klangen diese alten Mooreichen wie Stahl und waren hart wie Eisen. Bei der Bodenbearbeitung ist man auch auf viele Eichenstubben gestoßen. " Da muß früher einmal ein richtiger Eichenwald gewesen sein," meint Bauer Möller. " Und alle Eichenstämme, auf die wir gelangten, lagen in der Richtung von Norwesten nach Südosten. Es muß wohl ein gewaltiger Sturm sie umgelegt haben," so äußert er sich weiter. Und da hatte Vater Möller ganz recht.

So höre ich es auch von dem Bauer Adolf Brandt (Villa Brandt). Beim Kleien der Ländereien östlich seiner Wirtschaft und der heutigen Dorfstraße ist man oft auf starke Eichenstämme gekommen. Auch sie lagen von Westen nach Osten.

Ebenso erzählt Vater Stöven in Seedorf, der als Arbeiter in seinem Leben auf der Eckleker Feldmark viele Kleiarbeiten auf den Bauernhöfen durchgeführt hat.

Auch in der Nähe der Winterbahn hat er mit den Händen oder mit der Kleimaschine manche Kleiarbeiten ausgeführt. Aber in diesem Gebiet, also auf dem früheren Hochmoor, hat er nur sehr wenig Eichenstämme angetroffen. Seine Angaben werden auch bestätigt durch die Aussagen von Adolf Brandt in Seedorf.

Auf Grund dieser Aussagen können wir ungefähr das Gebiet umgrenzen, wo einst die meisten Eichen gestanden haben. Es war der Streifen der sich östlich von Südecklak, früher der Großen Ducht, ausdehnt. Hier liegt auch das Gebiet, das auf den Katasterkarten den Flurnamen " Holtküpe " trägt. Dieser Flurname hält also die Erinnerung und die Überlieferung an den Eckleker Eichenwald aufrecht.

In Jahre 1717 bringt die Weihnachtsflut unermeßlichen Schaden für unser Dorf, wie wir noch hören werden. Diese und die folgenden Fluten sind sehr anschaulich geschildert worden von dem zeitgenössischen Chronisten Gregorio Culemann, Archi- Diac. in der Stadt Wilster in seinem " Denk- Mahl Von den hohen was er- Fluthen." ... Ehe und bevor aber dieses so grosse Allmachtswerk des grossen und erschrecklichen Gottes, (welches alle, die es sahen, bewundern

müssen, nicht aber, nach allen Umständen aussprechen oder zu beschreiben vermögend sind) erzähle, muß allhie ein nicht minder zu verwunderndes Werk des Herrn einrücken, welches in dieser Marsch allen, insonderheit denen, die auf dem Moore wohnten und darin arbeiten und Torf graben, bekannt ist. Nämlich:

Es werden unter dem Moore grosse, starke und hohe Eichenbäume mit den Wurzeln aus der Erde gerissen, woran die grossen Äste und Zweige noch alle fest sind, als da sie gestanden, denn auch ebenso Erlenbäume und Haselstauden gefunden und derselben sehr viel. Sie liegen also, daß es glaublich, daß sie von einem heftigen Nordwinde ungeworfen und aus der Erde gerissen. Es muß auch geschehen in der Laßzeit, da die Haselnüsse zeitig und reif werden, weil öfters einige gefunden werden, die aber ganz schwarz sind, wie denn auch das Holz von den Eichen- und Erlenbäumen und Haselstauden pechschwarz und sehr hart und sähe ist, und desfalls von den Tischlern und Drechslern nützlich gebraucht wird.

Woher aber, wie und wenn dieses so grosse und hohe Moor in hiesige Gegend gekommen und erwehte hohe, grosse, dicke viele Bäume in derselben bedeckt, weiß man nicht. Daß es in der Sündflut sollte geschehen sein, wie einige hiesige Einwohner wollen vorgeben ist nicht wahrscheinlich. Ob es aus Engelland, Spanien oder aus einem anderen Orte durch eine starke und hohe Flut dahingetrieben, kann man auch nicht wissen, weil man davon bishero nichts gewisses hat erfahren können.

Nachdem dieses so verwundernde Werk von denen unter dem hohen Moor liegenden grossen und kleinen Bäumen beschriebenermaßen eingerücket, fahre fort, das nicht minder grosse Allmachtswerk des Herrn, so zu unserer Zeit geschehen ist, zu erzählen.....

Doch noch viel weiter reicht eine andere urkundliche Erwähnung der Wälder auf unserer Heimatflur . Im Jahre 1319 erhält das Kloster Neumünster die Gegend um Ecklak zur Nutsnießung. Da wird unsere Gemeinde zum erstenmale mit dem Namen " Ecklak" aufgeführt, obgleich das Gebiet schon bereits 1139, aber ohne Namensangabe angeführt wird. Da ist also schon der Name " Ecklak" da. Wer hat diesen zuerst benutzt, zuerst genannt ? War er schon vorher gebräuchlich oder wurde er erst jetzt von den einsiehenden Mönchen gebildet Daß der Eichenwald damals schon eine bedeutende Rolle gespielt hat, geht aus der Beleihungsurkunde für das Kloster hervor. Es wird an erster Stelle die Nutzung und der Ertrag aus den Wäldern um Ecklak aufgeführt, dann die Mönche genießen sollen. Der Ertrag der Eichenwälder muß danach so bedeutend gewesen sein, daß es die Urkunde für erforderlich hielt, diese Ertragsquelle an erste Stelle

14
zu rücken.

Der Eichenwald auf der Grenze zwischen Moor und Marsch muß auch aus dem Grunde so bedeutend gewesen sein, daß er die Veranlassung gegeben hat, die Gehöfte, die hier entstanden waren, mit dem Ortsnamen Ecklak-Eichen bei den Lachen-Lakke zu benennen.

Die Eichen verlangen einen lehmigen, tonigen Untergrund. Auch der war und ist in Ecklak vorhanden, ja er ist so reichlich vorhanden, daß in den vorigen 19. Jahrhundert auf dem Nikolaus Brandtschen Acker die Veranlassung für die Errichtung einer Ziegelei gab, die dort verschiedene Jahrzehnte in Betrieb war und nur wegen der schlechten Wege- und Verkehrsverhältnisse wieder einging.

Haben wir uns mit dem untergegangenen Eichenwald ausführlicher beschäftigt, so geschah das aus verschiedenen Gründen:

Einmal hat der Eichenwald unserem Heimatdorfe den Namen gegeben, wenn dieser auch in Laufe der Geschichte eine verschiedene Schreibweise zeigt: "Eckelacke, Egkelak, Ekelagk u.ä."

Hinsichtlich dieser Wälder nimmt unsere Feldmark in der Wilstermarsch wohl eine Sonderstellung ein, denn es wird wohl kein zweites Marschdorf den Besitz von ausgedehnten Wäldern nachweisen können.

Diese Eichenwälder werden schon sehr, sehr frühe die Leute veranlaßt haben, unter ihren Zweigen Wohnhäuser, Siedlungen zu errichten. Es ist darum anzunehmen, daß schon viele Jahrhunderte vor der ersten geschichtlichen Erwähnung im Jahre 1139 das Gebiet um diese Eichenwälder besiedelt war. Das wichtigste Baumaterial in der Urzeit war das Holz neben dem Rohr oder Reth, beides lieferte unsere Feldmark.

Vielleicht gaben auch die Wälder die Veranlassung, daß auf dieses Gebiet das Kloster Neumünster gleich zu Anfang seine Hand legte, daß es in dieses Gebiet sogar Klosterbrüder schickte, die hier Bauern einsetzen sollten, um das Gebiet noch weiter zu kultivieren.

Wir erkennen, nicht nur Moor und Wasser, wie wir vorher sagten, sondern auch der Eichenwald, der in "Ecklak" fortlebt, hat in unserer engsten Dorf- und Heimatgeschichte eine große Bedeutung gehabt. Darum haben die Ausführungen über den "Eckenwald" so einen breiten Raum eingenommen.

Es ist jetzt auch möglich, die Zeit, da der Eichenwald unterging, ein wenig genauer zu bestimmen. 1319 war er noch vorhanden, um 1700 war er verschwunden. Innerhalb dieser Zeit ist er von einer gewaltigen Sturmflut vernichtet worden. Das kann nur die gewaltige Sommerflut gewesen sein, in der im Mittelalter auch die große und weithin bekannte Handelsstadt Rungholt an der Westküste unseres Landes unterging. Liest du also von der sagenumwobenen Stadt Rungholt

auf dem Grunde des Meeres, dann denke als Ecklaker auch immer an den untergegangenen Eichenwald in unseren Holtkämpen, an den Eichenwald, der in unserer Heimatgeschichte eine große Bedeutung hatte, von dem nicht nur unser Ortsname erzählt, von dem nicht nur die pechschwarzen Eichenstämme und Eichenstubben raunen, sondern den auch die rauchgeschwärzten Balken in den alten Bauernhäusern in einer stillen, träumerischen Dämmerstunde lobendig werden lassen.

Es taucht die Frage nach den ersten Menschen auf, die über unsere Heimatfluren geschritten sind.

Auch darüber schweigen die Bücher, sie können es uns nicht berichten. Aber in unserer Nähe sind unter der Erdoberfläche Funde gemacht worden, die uns ein wenig aus der Urzeit auch unserer Heimat erzählen können. Sie werfen ein Licht auf die Besiedlung unserer Gegend in einer Zeit, die etwa 4000 bis 10 000 Jahre zurückliegt. Bei Kühlen, einige Gehöfte zwischen Kudensee und Büttel, hat man bei Moorerbeiten vor einigen Jahrzehnten drei Feuersteinbeile aus der Erde geholt. Die Steinbeile waren die wichtigsten Waffen und Geräte in der Steinzeit, die von etwa 10 000 bis 2 000 vor Chr. Geb. dauerte. Aus Stein, Knochen und Holz wurden damals die meisten Geräte hergestellt. Eisen und andere Metalle waren noch nicht bekannt. In dieser nebelgrauen Vorzeit sind also schon Menschen über das Moor geschritten. Wie war ihre Beschäftigung, ihre Kleidung, ihre Behausung?

In der Topographie von Schröder und Biernatski- II. Bd. S. 88 lesen wir unter den Angaben über das Dorf Kudon:

Südlich vom Kudensee liegen einige Überreste der Hölzung Aasbrook, worin einzelne Grabhügel waren. Außerdem sind noch mehrere Grab- und Steinhügel mit Kammern, von denen einige Kreuzberg, Keller und Bett im Vierth heißen.- Im Jahre 1962 fand man beim Dorfe in einer Wiese eine steinerne Grabkammer mit 2 Urnen.

Wandern wir von Kudon und von Kudensee nach Norden nach dem Gestrande! Zahlreich sind hier die Funde aus der Stein-, Bronze-, und Eisenzeit. Sie werden uns sehr deutlich gezeigt auf einer Karte in dem sehr lehrreichen Altertumsmuseum in Heide. Auf einer vorgeschichtlichen Siedlungskarte erkennen wir die vielen Fund- und vorgeschichtlichen Wohnplätze.

Wie in einem Halbringe legen sich diese Fundstellen um die Ecklaker Feldflur.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

In Kühlen, am Kudensee und bei Burg, um nur die nächsten Siedlungsplätze zu nennen, haben also vor vielen Jahrhunderten Menschen gelebt und gewohnt und für ihren Lebensunterhalt gearbeitet, gesorgt und gekämpft.

Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß in dieser weitzurückliegenden Zeit auch Menschen über unsere Heimatfluren dahingeschritten sind, vielleicht sogar ihre Wohnhütten hier aufgebaut hatten.

Vielleicht bringt eines Tages eine wichtiger vorgeschichtlicher Fund in unseren "Keller" Aufklärung darüber, warum man diese Flurstelle gerade "Keller" nennt, genau so wie beim Kudensee eine Stelle mit vorgeschichtlichen Zeugen die Bezeichnung "Keller" trägt. Eigenartig ist auch noch, daß in der Nähe unseres "Kellers" die Totenbrücke ist. Eine vollständige befriedigende Erklärung, die durch vorgeschichtliche Funde noch weiter unterstützt wird, ist bis jetzt noch nicht gegeben worden. Wie gesagt, vielleicht macht ein Ecklaker noch einmal einen sehr wichtigen und aufschlußreichen Moorfund, der Ecklaks Namen weithin durch das Land trägt und berühmt macht, aber vor allen Dingen ein weiteres Licht in unsere Heimatgeschichte und Heimatforschung für Ecklak bringt. Darum die Augen auf bei allen Moor- und Erdarbeiten, aber bei einem Fund die Hände zu und möglichst wenig berühren, sondern sofort das Landratsamt benachrichtigen, nicht nach Gold und Schätzen suchen, die Zerstörungen dabei sind unersetzlich.-

Die Grundlage für das Dasein der Menschen in der Urzeit bildete natürlich zunächst die Nahrung. Zum Ackerbau eignete sich nicht der nasse, moorige Boden, es fehlten dafür auch die entsprechenden Ackergeräte, wenn auch schon die Steinzeitmenschen auf der Geest sich aus keilförmigen Steinen und gabelförmigen Ästen einen Pflug gebaut hatten und mit diesen primitiven Geräten den Boden bestellten. Lasse deine Gedanken ein bißchen abseits schweifen und sinne einmal dem Wege von dem Steinpflug bis zum heutigen Trecker nach.---

Die steinzeitlichen Vorfahren auf unseren Holmooren fanden ihre Nahrung in großen Umfange in den vielen Fischen in den Gewässern. Bis in das Mittelalter hinein waren die Wasserläufe sehr fischreich, so daß man die Fischgerichte als Armeutekost betrachtete.

Der Fischfang war in der Steinzeit wohl die Hauptbeschäftigung für den Lebensunterhalt. Und wie fing man diese Fische?

Man konnte sie durch Fischsperre töten, besonders die größeren, man konnte sie auch durch netzförmige Gewebe oder durch reusenähnliche Geräte, aus Weigen hergestellt, fangen.

Für die Fischsperre bedurfte der Fischer neben dem Holzstab noch die spitzen und harten Pfeile aus Knochen oder Feuerstein, die

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

er mit Seilen oder Bast am Ende des langen Stabes befestigte. Holz fand er auf dem Hochmoor. Die Feuersteinspitzen holte er sich von dem Steinschläger auf der Geest, dem er dafür Fische brachte. So trieben der Geestmann und der Hochmoormann mit den Feuersteingeräten und den Fischen einen Tauschhandel. Dieser Tauschhandel hat sich auch noch auf andere Steinwerkzeuge erstreckt. Es waren viele Dinge die der geschickte Steinschläger auf der Geest in seiner "Steinschlägerei", die seine Werkstatt war, aus den Steinen und Knochen für den Hausgebrauch, für die Jagd und den Fischfang anfertigte. Da lagen größere und kleinere Äxte und Beile, Messer und Sägen, Schaber, Pfeil- und Speerspitzen, Angelhaken aus Knochen. Alles konnte der Moormann brauchen, die Beile zum Abschlagen der Hölzer, das Messer zum Zerlegen der Fische, die Spitzen und Haken für das Jagen und Fischen. Nach fischreichen Tagen hatte er Muße und schnitzte mit seinem Steinmesser allerlei Hausgeräte wie Löffel, Töpfe und Schalen aus Holz.

Aber noch mehr lernte der Mann vom Hochmoor auf der Geest. Er sah dort die Frauen am Webstuhl, er sah, wie sie aus den Fellen erlegter Tiere sich wärmende Umhänge machten. Das alles ahnte er nach, wenn er vor oder in seiner Hütte auf dem Hochmoor saß.

Aber andere Sachen und Dinge mußte er wieder auf der Geest eintauschen. Es waren die Töpfe und Gefäße aus Ton, es war die Irdeware. Den Ton für diese Arbeit konnte er auf dem Hochmoor nicht finden. Er war gezwungen, dafür sein einziges Tauschmittel, das waren die Fische, hinzugeben.

Die Baustoffe für seine Hütte auf den höheren Moorplätzen fand er in seiner nächsten Umgebung, es waren die Äste, das Schilf und das Rohr oder Reek und die Moorfladen.

Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Steinzeitmensch sich schon mit seinen Steinäxten einen Baumstamm ausgehöhlt hat, durch Ausbrennen die Höhlung noch vergrößerte. So hatte er sein erstes Boot, das ihm als Verkehrsmittel diente, mit dem er leichter vorwärtskam als zu Fuß.

Es ist anzunehmen, daß der an Rudensee aufgefundene Einbaum wohl nicht der Einzige ist, der einmal in unserer Heimat benutzt worden ist.

Nur wenig wird sich in der Zeit bis Christi Geburt die Lebensweise der wenigen Menschen auf unseren Hochmooren geändert haben, wenn sie auch um 2000 v. Chr. die Bronze und die Geräte und herrlichen Schmuckstücke aus diesem Edelmetall kennen und brauchen lernten. Du kannst sie wieder in dem Museum in Heide bewundern. Sie hatten als Tauschmittel ja nur die Fische und dafür konnten

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

sie nur sehr, sehr wenig eintauschen von den pruchtigen, goldglänzenden Waren.

So war es auch, als um 800 v. Chr. das Eisen bekannt wurde und in Benutzung kam.-

Es gab lange Zeiten, wo infolge von Sturmfluten in der vorgeschichtlichen Zeit die Menschen das Hochmoor verlassen mußten. Sehr armselig war das Leben der Fischer, die nach solchen Zeiten hier wieder ihren Lebensunterhalt suchten.

Sehr arm war auch das Leben in den Jahrhunderten nach Chr. Geburt.

Sehr anschaulich schildert es der Römer Plinius, der auf seinen weiten Fahrten bis in die Elbmündung gekommen ist und die Elbniederung mit ihren Bewohnern aus eigener Anschauung kennen gelernt hat. Er schreibt: "Dort wohnt ein elendes Volk auf hohen Werten wie auf Bühnen, von Menschenhänden aufgeworfen nach den Erfahrungen von der Erhebung der höchsten Flut, darauf sind ihre Hütten gesetzt, um ihre Strohdächer machen sie Jagd auf die mit dem Meere angespülten Fische. Ihr Los ist kein Vieh zu besitzen, sich nicht von Milch zu nähren, nicht einmal mit wilden Tieren zu kämpfen, da Stauchwerk erst ferne von ihnen vorkommt. Aus Schilf und Binsen flechten sie sich Stricke zu Netzen, die sie den Fischen in die Wege spannen. Mit Erde wärmen sie ihre Speise. Kein anderer Trank ist da, als vom Regenwasser, das in Gruben im Innern des Hauses aufbewahrt wird.

Sie leben ausschließlich vom Fischfang, wohl auch von den Eiern der Vögel.

Sie benutzen ausgehöhlte Binbäume, die bis zu 30 Mann tragen."

Wenn der Römer Plinius auf seinen Fahrten auch wohl nur die Küstenlandschaften gesehen hat und nicht bis auf unsere Hochmoore vorgedrungen ist, so darf man aber doch wohl annehmen, daß seine Schilderungen zum Teil auch für unserer Gegend zutreffen.

Damals schon beuten die Menschen ihre Hütten auf Werten. Sie machten sich die Mühe und die Arbeit, die Erde zu einem Hügel aufzuwerfen. Sie wollten sich gegen die Fluten schützen, sie wollten aber auch das Land um ihre Wohnstätten, das sie schon in irgend einer Form urbar gemacht hatten, nicht verlassen. Es ist anzunehmen, daß diese Leute damals auch schon ihr Land durch Errichtung von Dämmen und Deichen gegen die Wasserschäden zu schützen suchten. Sie kannten die Deicharbeit.

Die Torfherstellung, die durch die Jahrtausende hindurch bis in unsere Zeit hinein betrieben wurde, war damals schon üblich, denn "die Erde", mit der die Speisen gewärmt werden, ist der Torf.

Genau so wie heute war damals auch die Beschaffung des Wassers für den Haushalt schwierig. In Gruben im Inneren des Hauses wurde das Regenwasser aufgefangen und aufgehoben.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Bis in das vorige Jahrhundert, bevor die festen Landstraßen in unserer Heimat gebaut wurden, hatten die Wasserfahrzeuge, seien es größere oder kleinere Einbäume oder Kähne eine große Bedeutung, von der auch schon Plinius berichtet.

Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, wie dicht damals die Besiedlung der Hochmoore bei der "Ecklake" war, wieviel Hütten an den Ufern der Au standen.

Pastor Jensen sagt in seiner Chronik von St. Margarethen, daß es "nur einige kühne Bewohner wagten, auf hohen Werten den von Sturm über das weite Land gejagten Fluten zu trotzen, andere wohnten auf dem hohen Moor. Die Siedlertätigkeit dieser sächsischen Einsohner scheint gering gewesen zu sein."

Sie wird aber in den folgenden Jahrhunderten zugenommen haben, besonders durch dichtere Siedlungen an den Auen und den Flüssen. Unsere (Wilster) -Au führt in die Stör. Und die Stör war in den Jahrhunderten nach Chr. Geburt ein Fluß von großer politischer Bedeutung.

"Die Stör und die südlichen Auen in der Marsch müssen damals oft von den Lärm der gewappneten Scharen wiederholt haben, die auf ihren offenen Schiffen in die Ferne zogen," so Detleffsen I, 36.

In 5. Jahrhundert kamen große Scharen der Sachsen und Angeln auf ihren Schiffen flußabwärts und fuhren wetwärts über die Nordsee um sich in England eine neue Heimat zu sehen und zu schaffen. Die Wilsterau diente in früheren Jahrhunderten als Wasserstraße viel mehr den Verkehr als heute. Sie verband die Geest mit der Stör. Oder später Burg mit Wilster oder Dithmarschen mit Holstein. Sollten da die auswandernden Völker nicht auch diese Wasserstraße benutzt haben, sollten da die ihre Heimat verlassenden Sachsen nicht auch auf unserer Au nach Süden in die Stör gefahren sein? Ja, vielleicht hat ein Ecklaker Bauer an der Au auch einen seiner wanderlustigen Söhne ausgestattet und ausgerüstet für diese lange Fahrt in das ferne Land, denn das arme Hochmoor und die sumpfige Ecklake machten es schwer, den Kindern einer großen Familie wieder ein Lebens- und Wirtschaftsgrundlage zu schaffen. Diese Verhältnisse machen es wahrscheinlich, daß bei den Ecklaker jungen Männern der Wanderdrang und die Abenteuerlust noch stärkere Wurzeln schlug als bei andern. Die Auswanderungsstraßen waren damals die Flüsse, in unserer nächsten Heimat waren es die Au, die Stör und die Elbe.

Gehat du an einem stillen Abend an unserer Au dahin, dann wirst du in diesen verklungenen Heimatbildern nach, vielleicht wirst du hellhörig und hellhörig und vernimmt noch von vielen anderen Dingen und wandersamen Heimatgeschichten an unserer Au.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Versäume es auch nicht, das große Boot zu betrachten, das man an der "Böversten Wehr", gefunden hat. Dieses Wasserfahrzeug stammt aus dieser Auswanderungszeit und ist das größte und bemerkenswerteste Boot aus dieser Zeit. Das Boot konnte nur auf unserer Au in die Stör und in die Elbe gelangen. Dieser lehrreiche Fund beweist und erhärtet also alles das, was ich vorhin über die Bedeutung unserer Au gesagt habe. Das war um die Zeit 450 nach Chr. !-

Von sehr wichtigen Ereignissen raunen die Wellen der Stör. Es ist im Jahre 809. Der mächtige Frankenherrscher Karl der Große ist mit seinem Gefolge die Stör aufwärts gefahren bis Beidenfleth. Bis dahin ist ihm der Dänenfürst entgegengekommen. Sie verhandeln beide über die Grenzfestsetzung zwischen ihren Reichen. Es kommt zu keinem Ergebnis.

Die Fürsten mit ihrem Gefolge werden nicht auf offenem Felde übernachtet haben. Sie werden ihre Zusammenkunft dort haben stattfinden lassen, wo Häuser standen, wo schon eine kleinere oder größere Siedlung war. Und so erkennen wir aus dieser Nachricht, daß an der unteren Stör schon um 800 eine Siedlung Beidenfleth vorhanden war.

Eine sehr wichtige Stelle war auch dort, wo die Au in die Stör mündete. Infolge der niedrigen Lage war hier für eine Siedlung kein geeigneter Platz, aber etwas Au- aufwärts war eine erhöhte Stelle, die sich sehr gut als Siedlungsgelände eignete. Und es ist anzunehmen, daß hier ebenso früh wie in Beidenfleth schon eine Siedlung entstand, aus der dann Wilster hervorgegangen ist. In diese Zeit wird auch der Bau der Böckelburg, neben der später Burg entstand, gelegt. Beide Siedlungen wurden durch die Au verbunden. Und an dieser wichtigen Wasserverbindungsstraße lagen die Ecklaker Bauern, die auf ihren Kähnen nach Norden und nach Süden flußauf- und flußabwärts, nach Burg und nach Wilster fuhren und so Kunde von den großen Weltereignissen erhielten und davon dann in ihren Hütten berichteten.

Und als es im Jahre 809 Frühling und Sommer wurde, da hörten sie in Wilster von einem sehr wichtigen Ereignis. Mehrere Schiffe mit Soldaten und Handwerkern, mit allerlei Gerät und Handwerkszeug waren von der Elbe her gekommen und stromaufwärts gefahren. Es waren Leute aus dem Frankenreich. Geführt wurden sie von dem stolzen Grafen Egbert. Sie waren bis nach dem Eesfelth (Itzehoe) gefahren. Dort fingen sie genau Mitte März, am 15., mit dem Bau einer festen Burg an. Die Bauern aus den umliegenden Siedlungen mußten beim Ausschaufeln der Erde, beim Fällen der Bäume, beim Schneiden von Schilf und Rohr, beim Bearbeiten und Heranfahen des Holzes und bei vielen anderen Arbeiten helfen. Sie mußten beim Burgenbau ihre

ihre Burgdienste, ihre Hrad- und Spanndienste verrichten. Das war nicht immer leicht, das waren die sächsischen Bauern nicht gewohnt, fremden Herren zu dienen. Und mancher stieß bei der schweren Arbeit einen Fluch aus und machte eine sehr böse Miene. Und Graf Egbert als Burgherr mußte sehr oft strenge Befehle geben und mit harten Strafen drohen.

Die Boten zwischen Graf Egbert, dem ersten Burgherrn in Itzchoe, und seinem Herrn, dem Frankenkaiser Karl dem Großen, führen störab- und störaufwärts. Die Einwohner von Wilster sahen die fremden Boten vorüberfahren, wenn sie an der Aumündung standen. Das füllte die Gemüter und die Reden der Leute in Wilster. Und in Wilster erfuhren es unsere Eklaker Vorfahren und lange und oft sprachen sie dann von diesen Fremdlingen.

Aber noch mehr wurden ihre Gemüter 817 erregt. Da lohten die Kriegsfackeln von Osten und von Westen, zu Lande und zu Wasser. Schon verschiedene Male waren die Dänen aus dem Norden und die Wenden aus dem Osten bis nach der Burg Itzchoe vorgedrungen, hatten aber nichts erreicht, sengend und brennend, raubend und plündernd waren sie wieder zurückgezogen. Die Bauern in den ungeschützten Dörfern waren nach dem Abzug der Feinde wieder aus ihren Schlupfwinkeln in den Wäldern und Sümpfen zurückgekehrt und ihre niedergebrannten Häuser wieder aufbauen müssen.

Geschützt konnten sich die Eklaker hinter ihren Hochmooren und sumpfigen Niederungen, hinter ihren Gräben und hinter der Au vor.

Aber im Jahre 817 kamen die Dänen mit einer Flotte von Westen, führen die Stör aufwärts. Sie zerstörten " das ganze Gestade der Stör." Sollten die Dänen damals auch ^{nach} bei Wilster und darüber hinaus gekommen sein? Haben sie auch in die niedrigen Häuser von Wilster die Brandfackel geworfen, so daß die Flammen hell bis nach der Eklaker Au geluchtet haben und unsere Bauern in große Angst und Schrecken versetzte? Als die Dänen wieder nordwärts fuhr von, und die Wenden westwärts zogen, ohne die feste Burg der Franken in Itzchoe zu erstürmen, da atmeten auch unsere Vorfahren wieder leichter. Aber noch lange haben sie wohl von diesen bösen Kriegszügen erzählt, vielleicht wurde dieses oder jenes Ereignis mit Sagen unrankt und erweitert, bis dann wieder eine Wasserflut mit ihren Gefahren die Gedanken an den grausigen Krieg verdrängte.

Nach diesem vereinten Dänen- und Wendeneinfall kam eine ruhige Zeit. Nicht Zeichen des Krieges leuchteten über das Land, sondern Boten des Friedens verkündeten das Evangelium. Nicht schwelende und verkohlte Trümmerstätten bezeichneten die Wege, sondern Kapellen reckten ihre spitzen Türme empor, nicht Kriegesheralden über

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

über die Auen, sondern Glocken läuteten das Ave Maria.

Bei der Burg Itzehoe entstand Welano mit Kirche als Gebetsraum und einer Unterkunftsstätte für die Erzbischöfe. Ebo von Reims, Willerich von Bremen, Anskar von Hamburg waren hier Gäste auf ihren Bekehrungsreisen nach dem Norden. Der Erzbischof kam nicht alleine er hatte seine Begleiter, das waren einfache Priester und fromme Brüder. Das Wirken der frommen Brüder hatte Erfolg. Das Christentum breitete sich aus. Es war die Aufgabe der Priester und frommen Brüder, überall dorthin zu ziehen, wo noch die alte Lehre verbreitet und geglaubt wurde. So zogen die neuen Sendboten von Ort zu Ort, vielleicht von Gehöft zu Gehöft, bis allmählich wichtige Kirchen als Mittelpunkte für ein bestimmtes Gebiet angesehen wurden. Es kam so zur Bildung von Kirchspielen.

Wir wissen nicht im Einzelnen, wie die neue Lehre ihren Einzug in Ecklak gefunden hat. Aber ehe die Bauern von einem Diener des Wortes die neue Lehre gehört haben, werden sie schon über Wilster und auch über Burg von dem Evangelium erfahren haben. Und die Anhänger der alten Lehre werden versucht haben, ihre bisherige Stellung zu behalten. Es wird zu manchem erregten Gespräch gekommen sein. Aber neue Kunde kam von Welano, von Heiligenstätten, von Wilster. Es wurden wunderbare Geschichten von den Reliquien erzählt, die in die Kirche von Heiligenstätten gebracht worden waren. Teils aus gläubiger Frömmigkeit, teils aus Neugierde ging man in diese Kirche. Man ließ den Reiz der Neuheit auf sich wirken. So wird es auch bei den Leuten an der Au bei der Ecklake gewesen sein.

Von einem größeren Widerstande gegen die neue Lehre hören wir nichts. Es wäre sonst auch wohl nicht recht möglich gewesen, daß die Erzbischöfe ihre Missionstätigkeit bis nach Jütland, ja über die dänischen Inseln hinaus bis nach Schweden hinauf ausdehnen konnten in verhältnismäßig kurzer Zeit.

Auf diese Jahre des Friedens folgten aber wieder Jahre des Krieges.

Etwas um 850 kamen die Normannen auf ihren Schiffen, fuhren die Elbe und auch wohl die Nebenflüsse aufwärts, rauben, plündern, sengen und brennen. Sie sind plötzlich da, halten sich kurze Zeit auf, um dann mit reicher Beute zu verschwinden. Dazwischen liegen denn wieder Jahre des Friedens. Über mehrere Jahrzehnte erstrecken sich diese Raubüberfälle.

In dieser Zeit sehen die Bauern von Ecklak ein gewaltig Bauerwerk emporwachsen, es wächst empor jenseits der Burgerau. Es ist die Bökelnburg. Gewaltige Erdmassen müssen bewegt werden,

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

ehe die hohen Wälle aufgetürmt waren. Und die Wälle trugen als Wehr noch die dicht nebeneinander eingerammten Eichenpfähle. Die Arbeit und Mühe, die man sich bei dem Bau der Burg nicht verdrießen ließ, läßt erkennen, welche Angst und Furcht vor den Überfällen die Bürger hatten. Und die Normannen kamen nicht zu Fuß auf Landwegen, sondern auf ihren Schiffen auf Wasserwegen. Und der Wasserweg nach Burg ging über die Stör und die Wilsterau, also an der Eckelake vorbei. Die mächtige Böckelburg läßt weiter erkennen, daß die Normannen in kleineren oder größeren Scharen oft auf der Wilsterau an der Eckelake vorbeigefahren sind nach Norden. Und sollten sie dabei die Eckelaker Gehöfte an der Au verschont haben? Sollten sie dort ihre Boote nicht angelegt haben, um Beute, wenn auch nur geringe, zu machen? Das ist wohl nicht anzunehmen!

Als um 900 die Normanneneinfälle aufhörten, da steigerten sich um 950 wieder die Wendeneinfälle, die von Osten her auf Landwegen in das Gebiet kamen. Auf die Auen, in die sumpfigen Niederungen, auf die unwegsamen Hochmoore wagten sich diese Feinde nur sehr selten. Unsere Eckelaker hatten so durch ihre Landschaft einen natürlichen Schutz gegen diese Einfälle. Es wird uns berichtet, daß die Wenden auf ihren Zügen bis nach der Böckelburg fast alles verwüstet haben, aber die Burg selbst konnten sie nicht einnehmen. Oft haben die Eckelaker dicke Rauchwolken auf der Geest emporsteigen sehen.

Der in den Jahren nach 800 verbreitete Christenglaube ist in den kriegerischen Jahrhunderten, da die Normannen und Wenden Not und Elend verbreiteten, nicht abgestorben. Vielleicht hat gerade in dieser Notzeit das Gotteswort einen fruchtbaren Boden und aufgeschlossene Herzen gefunden. Der Erzbischof von Hamburg hatte 1070 einen großen Plan. In Heiligenstätten sollte ein Bistum errichtet werden. Dieser Plan, wenn er auch nicht zur Ausführung gekommen ist, läßt für unsere engere Heimat wertvolle Rückschlüsse zu.

Heiligenstätten als Hauptort des Bistums lag an der Stör, an den Hauptfluß unserer Heimat. Wir erkennen wieder, welche Bedeutung man noch im 11. Jahrh. den Flüssen beilegte, der Verkehr zu Wasser war damals noch leichter und sicherer als der zu Lande. An der Stör lagen Beidenfleth, die Burg Itzehoe, nicht weit entfernt auch Wilster, an dieser wichtigen Wasserstraße, die bis nach dem heutigen Neumünster hinaufführte, sollte auch der Bischofsitz des neuen Bistums sein. Neben der Stör war in unserer Heimat die Wilsterau der größte und bedeutendste Flußlauf.

Die Errichtung eines Bistums setzte die vollständige Christianisierung der Bevölkerung in dem betreffenden Gebiet voraus.

Das Bistum mußte auch eine wirtschaftliche Grundlage besitzen in Form der Abgaben für die Kirche. Es mußte das Gebiet eine Besied-

lungsdichte zeigen, aus der die entsprechenden Gelder für die Unterhaltung der Kirchen und deren Diener eingesogen werden konnten, die vielleicht noch einen Überschuss für den Neubau von Gotteshäusern in den noch zu missionierenden Ländern brachten. Es war eine kirchliche Einrichtung, die Gelder für die Mission in neuen Gebieten von den schon längere Zeit bestehenden Kirchen einzuziehen, die im Glauben gefestigten Christen mußten auf diese Weise für die opfern, die noch erst für den christlichen Glauben gewonnen werden sollten. Das Gebiet um Heiligenstätten, um das zu errichtend Bistum mußte also in einem derartig guten wirtschaftlichen Zustande sein, daß man ihm diese wirtschaftliche Belastung entraute. Die Wiltsternerschleute mußten also trotz der kriegerischen Jahrhunderte schon wieder einen gewissen Wohlstand erreicht haben. Das war nur durch eine Kultivierung des Bodens möglich, und diese bestand im Kampf, im Zurückdrängen und Eindämmen des Wassers, so war es damals so war es durch die Jahrhunderte und so ist es auch noch heute. Es war und ist immer der Kampf zwischen Mensch und Wasser. Das Wasser muß gebändigt werden. Abgebändigt können wir mit Schiller sprechen: Wohltätig ist des Wassers Macht, wenn sie der Mensch besänft, bewacht. Die Bändigung des Wassers geschieht dadurch, daß man es lenkt und leitet durch Gräben und Kanäle, durch Wälle und Deiche.

Waren unsere Vorfahren, also die sächsischen Bauern, nicht die Holländer, die erst später in die Marsch kamen, schon im Stande, die Dämme und Deiche zu bauen? Diese Frage ist ohne weiteres zu bejahen. Der Bau von Dämmen und Deichen besteht in der Hauptsache aus Erdbewegungsarbeiten. Und diese Arbeiten waren den Leuten vertraut. Schon durch viele Jahrhunderte hindurch, seit Chr. Geburt, verstand man das Aufwerfen der Werten, auf denen die Häuser errichtet wurden. Eine Wurt zeigt eine runde oder viereckige Form, ein Damm hat eine längliche Gestalt, das ist der Unterschied.

In Burg hatte man die gewaltigen Erdwälle geschaffen, die noch heute unser Staunen und unsere Bewunderung hervorrufen.

Zu Zeit Karls des Großen war ein großer Teil der Sachsen von der Nordgrenze des Reiches nach der heutigen Altmark gewandert. Von ihnen erzählt der zeitgenössische Chronist Helbold, daß sie den Damm- und Deichbau auch in ihrer neuen Heimat ausübten.

Wenn wir nun von der Gründung eines Bistums hören, dem wieder mehrere Kirchen unterstellt waren mit den dazugehörigen Siedlungen, wenn wir von Orten wie Heiligenstätten, Itzehoe, Beidenfleth u.ä. lesen, so können sich die Leute in der Marsch nur dadurch ernährt haben, daß sie in einem gewissen Umfange Kulturarbeiten durchführten, Gräben zogen, Deiche bauten, Abwasserungsrichtungen anlegten.

Als später die Holländer in unsere Heimat kamen, da fanden sie schon eine gewisse Kulturlage vor.

Die Richtigkeit der oben dargestellten Verhältnisse wird bestätigt durch eine Nachricht aus dem Jahre 1139. Es ist die erste geschichtliche Nachricht über unsere engste Heimat, wenn auch der Eklak noch nicht genannt ist.

Die Veranlassung zu der Erwähnung im Jahre 1139 gaben die kirchlichen Verhältnisse, die auch wieder sehr aufschlußreich sind.

Der Erzbischof Adalberto schickte den Priester, späteren

B i s c h o f V i s e l i n

nach Wipperndorf bei Meimünster, um dort zu missionieren, den christlichen Glauben zu verbreiten, Kirchen zu bauen, Priester einzuführen. Die Durchführung dieser dem Viselin übertragenen Aufgabe erforderte nicht nur viel Arbeit, einen starken Glauben, sondern auch sehr viel Geld, und nochmals Geld. Zu diesem Zweck übergibt der Erzbischof Adalbert dem Viselin den Zehnten aus dem Gebiet zwischen dem Sladen und der Walburgsau.

Der Sladen war ein See, dessen Mitte etwa dort lag, wo heute bei der Osausbrücke die Norderdorfer Chaussee das Bahngelände kreuzt. Die Walburgsau führte durch die Niederung östlich und südlich von Burg. Auf dem im Norden und Süden begrenzten Gebiet liegen heute die Siedlungen Norderdorf, Brockreihe, Kanalstrich, Ackenboe, Eklakhörn, Eklak, Seedorf, Abtissinwisch. Abtissinwisch, Seedorf, Brockreihe, vielleicht auch Ackenboe bestanden damals noch nicht. Es bleiben Norderdorf, Eklak, Eklakhörn. Die Orte hatten natürlich noch nicht den Umfang wie heute, die Anzahl der Gehöfte war viel geringer. Das läßt sich bei Eklak, wie wir noch sehen werden, genau feststellen. Die Bauern in diesen zuletzt genannten Dörfern mußten damals also an die Kirche eine Abgabe entrichten, es war der Zehnte von allen Einnahmen, von Vieh und Korn. Diese Abgaben sollen hinfert laut Bestimmung des Erzbischofs von Hamburg dem Missionar und Kirchenbauer Viselin zufließen. Dieser benötigt das Geld für seine Kirchenbauten in den Dörfern um Meimünster. So haben die Eklaker Bauern durch ihre Kirchenabgaben, durch ihre Zehnten für die Christianisierung in Mittel- und Ostholstein sehr wesentlich beigetragen. Der Bischof Viselin hätte durch seinen berühmten und tüchtigen Baumeister Volkmar nicht die vielen Kirchen in Ostholstein, die sogar die Bezeichnung Viselinuskirchen tragen, aufbauen lassen können, wenn er nicht von den Eklaker und auch von den anderen Bauern in unseren Nachbardörfern den Zehnten erhalten hätte. Faßten einmal die Eklaker Bauern durch die Dörfern in der holsteinischen Schweiz um Rutin und Flön und sehen

26
sie dort vielleicht eine sehr alte Dorfkirche aus dem 12. Jahrh., so mögen sie sich daran erinnern, daß ihre Vorfahren, die Ecklaker Bauern durch ihre Arbeit, durch ihre Abgaben auch zu diesem Bau, zu diesem christlichen und Kulturwerk beigetragen haben. Lesen sie von dem größten und tüchtigsten Missionar und Apostel unserer Heimat, das war Bischof Vizelin, so mögen sie daran denken, daß dieser wohl zweimal ^{im Jahre} seine Sendboten, seine Priester oder Klosterbrüder nach der Ecklake schickte, um dort den Zehnten zu berechnen und zu erheben.---

--- Einmal über diese verklungene Zeit in stiller Stunde nach! Dann werden manche Heimatfragen kommen, die nach Antwort heischen, es werden Heimatbilder auftauchen, so reinvoll und fesselnd! Du siehst vielleicht die frommen ^{Priester} in ihrer schlichten, ärmlichen Mönchskleidung auf ihren Pferden über die schlechten, aufgeweichten Wege daherreiten. Hoch spritzt der Dreck und Schmutz. Über manchen Graben setzt das Pferd. Die Arme weiden auf die Weiden ~~we~~ zwischen den Büschen, wo die Kühe und Schafe grasen, aber auch manches Pferd. Sie gehen von Bauernhof zu Bauernhof, sorgfältig schreibt der fromme Bruder die Zahl der Tiere und die Menge des Kornes auf. Dann rechnet er. Erwartungsvoll stehen die Bauern denn Abgaben wurden auch damals schon nicht gerne gegeben! Doch die Klosterbrüder konnten das Vieh nicht mitnehmen. Sie rechneten also weiter und nannten dem Bauern eine Summe Geld, die er zahlen mußte. Er mußte sein Vieh also gegen Geld umsetzen. Dazu war wieder ein Handel erforderlich. Ungefähr hatte sich der Bauer schon die Summe errechnet, dazu waren unsere Vorfahren auch im Stande, ohne die Schule besucht zu haben. Der Rest wurde bei der nächsten Ablieferung des Zehnten verrechnet, denn die Klosterleute übten damals auch schon eine genaue Buchführung. Befriedigt waren die frommen Brüder, wenn sich die Berechnung und Einsziehung ohne Schwierigkeiten abwickelte, wenn die Bauern keine großen Einsprüche erhoben. Dann vereinigte man sich wohl vor der Weiterreise zu einem kräftigen Essen, denn die Klostermänner waren auch Freunde von einem guten Bissen und wärmenden Trunke. Die Bauern aber unterhielten sich noch lange über diesen Besuch, der ihre Ställe und Geldtaschen leerte. Ja, auch in der guten alten Zeit hatten die Bauern schon ihre Sorgen über --- die Abgaben.---

Beachtenswert ist nun aber weiter, daß in der erwähnten Schenkungsurkunde des Adalbert von 1139 und in einer späteren von 1141 hinzugefügt wird, daß dem Kloster Neumünster, also dem Vizelin, der das Kloster gründete, auch alle Zehnten aus den Neubruchaländereien, die von seinen Kolonisten urbar gemacht wurden, zufallen sollten.

Lehrreich in verschiedener Hinsicht ist diese Bestimmung. Sie zeigt uns, daß auf der Ecklaker Flur, und auch in den anderen Dörfern des übereigneten Gebietes, noch genügend Siedlungsland als Neubruchsland, das noch zu kultivieren war, vorhanden war, das Gebiet bot noch genügend Raum für Neusiedler, für neue Bauernstellen. Die Besiedlung war also noch nicht so dicht.

Die Bestimmung war aber auch eine starke Aufforderung an Viselin, dafür zu sorgen, daß neue, fremde Ansiedler herangezogen und angesetzt wurden, denn die Zehnten von diesen neu entstehenden Wirtschaften sollten auch ihm gehören, in seine Kassen fließen, also je mehr Siedler in der Ecklake, desto größer die Einnahmen, desto erfolgreicher und umfangreicher aber auch die Christianisierung und Kultivierung unserer entfernten Heimat.

Es wird ausdrücklich von den Neubruchsländereien gesprochen, die urbar gemacht werden können und sollen. Worin bestand diese Urbarmachung? Diese Urbarmachung konnte nur in der Regulierung der Wasserverhältnisse bestehen. Wasser war in Überfluß vorhanden: Die Au, die Vierhufner und die Zwölfhufener Wetteren waren ursprünglich natürliche Nebenflüsse der Au, dazu kamen die Wasserläufe, die von den Hochmooren nach Ackenbee und in der Nähe des späteren Schenkeldeiches in die Au flossen, dazu die vielen größeren und kleineren Lachen. Es war damals schon so, die auch durch die folgenden Jahrhunderte bis in unsere Tage, die Ecklaker haben dauernd gegen das Wasser zu kämpfen.

So bringen diese beiden Urkunden von 1139 und 1141 den geschichtlichen Nachweis dafür, daß Wasserregulierungsarbeiten bereits vor der Einwanderung der Hölmländer durchgeführt worden sind.

Und worin bestanden nun diese Wasserregulierungsarbeiten? Wohl zunächst in der Schaffung von Entwässerungsgräben. Und es gibt wohl keine andere Einrichtung in der Landwirtschaft als die Entwässerungsanlagen, die zur gemeinsamen Arbeit, zum Zusammenschluß, zum genossenschaftlichen Gedanken und Verbände führen, besonders dann, wenn das Wasser abgeleitet werden soll und muß. Denn muß der Graben durch mehrere Schläge und Felder geführt, es muß Vorflut geschaffen werden, soll der Graben seinen Zweck erfüllen, es muß jeder Grabenabschnitt zur rechten Zeit gereinigt werden. Jeder ist gezwungen auf die Arbeit seines Nachbarn zu achten. Verstümt ein Bauer seine Arbeit, so tritt das Wasser vielleicht an einer anderen Stelle über den Grabenrand und überschwemmt die Ländereien, bringt eine Mißernte. Der Umfang der Entwässerungsgenossenschaften kann größer und kleiner sein, es können nur einige, es können aber auch mehrere Bauern dazu gehören. Sehr deutlich werden wir diese Zusammenschlüsse noch in unserer Dorfgeschichte kennen lernen.

28

Auch in der Zeit um 1139 hat es schon regenreiche und trockene Sommer gegeben. In den regenreichen Sommern war man bemüht, das überflüssige Wasser abzuleiten, in trockenen Sommern dagegen mußte man es zurückhalten. Es wurde durch Anbringen von Schotten abgesperrt. Von Zeit zu Zeit mußten die Gräben gereinigt werden, sie wurden gekleht. Auch diese Arbeiten waren also schon vor der Einwanderung der Holländer bekannt.

So sehen wir, daß die Erdbewegungsarbeiten, der Dam- und Deichbau, und auch die Wasserregulierungsmaßnahmen bei den Sachsen vor der holländischen Einwanderung bekannt waren und durchgeführt wurden. Wenn sie vielleicht nicht so sorgfältig und linear zur Durchführung kamen, so lag das an verschiedenen Verhältnissen. Mit der holländischen Einwanderung wurde die Bevölkerung eine viel dichtere, die im Laufe der folgenden Jahrhunderte nur noch zunahm. Man wurde dadurch gezwungen, viel sorgfältiger vorzugehen, den Boden viel mehr und viel besser auszunutzen. Die Grenzen zwischen den einzelnen Bauernfeldern und den einzelnen Gemeinden mußten genau gekennzeichnet und festgelegt und festgehalten werden. Die Abgaben erhöhten sich im Laufe der Zeit, besonders durch das Amt, der Bauer war auf die Erträge seiner Ländereien noch mehr als früher angewiesen. Was Ecklak besonders anbetrifft, so werden wir sehen, daß hier der Einfluß der Holländer nur sehr gering gewesen ist.

Können wir uns nun von der Art der Besiedlung des Gebietes zwischen dem Gladensee und der Walburgsau in der Zeit um 1139 und 1141 ein etwas genaueres Bild machen?

Bei der großen Bedeutung der Flüsse und der Auen bis in das vorige Jahrhundert als Verkehrsstraßen und bei der äußerst schlechten Beschaffenheit der Landwege, besonders in der sumpfigen Ecklake und auf den Hochmooren, ist ohne weiteres klar, daß die ältesten Bauersiedlungen an der Au entstanden sind. Es werden also die Gehöfte gewesen sein, die heute, 1949, von Schütt, Mehler, Lackmann und Tiedemann bewohnt werden. Die Kornmühle ist erst später entstanden. Wir erkennen bei ihnen auch noch die Wurtten, die also wohl weit, weit in die Vergangenheit zurückreichen. Sie bilden also gleichsam die Ansatzpunkte, die Kornsiedlung für den weiteren Ausbau unseres Dorfes. Die Gebäude sind im Laufe der Zeit erneuert worden, die Besitzer haben gewechselt. Am weitesten zurück, nach den bisher vorliegenden Urkunden, läßt sich die Familie Schütt verfolgen, bis etwa 1750, sie war an bodenständigsten.

Bis in die Neuzeit hinein bildeten die Besitzer an der Au

an dem Austrich, einen besonderen genossenschaftlichen Verband, der sich bis in die Zeit um 1860 Auducht nannte. Er trat besonders in Wege-, Deich- und Wetterangelegenheiten in Erscheinung, wie wir es noch hören werden.

Neben der Au- Ducht treten noch zwei Ortsteile besonders kennzeichnend hervor.

Da ist zunächst der Ortsteil um die heutige Post bei Franzon. Es war bis etwa 1900 die Vierhufener Ducht. Sie hatte also auch ihre besondere Benennung innerhalb des Ortes Ecklak. Die ältesten Gehöfte sind hier die von Holst und Evers(1949). Beide stehen auf sehr deutlichen Wurtten. Ich möchte annehmen, daß auch diese Gehöfte in ihrer Anlage bis in die Urszeit von Ecklak zurückgehen. Sie liegen am Rande des Hochmoores, zu erreichen waren sie über den Weg, der von der Au her nach Burg führte, später am Scherakeldeich entlang.

Sehr deutlich kennzeichnen sich folgende Hofstellen durch ihre Wurtten(1949): Der Hof von Husmann an der Wegbiegung nach Ecklakhörn, die frühere Hofstelle von Osten, der Hof von Nikolaus Brandt, von Adolf Brandt, von Struse, von Kloppenburg, von Franzenburg, von Voß (?).

Diese Höfe sind bis 1860 zusammengefaßt unter dem Namen Große Ducht. Das kennzeichnet schon ihre Zusammengehörigkeit, während die Höfe nördlich der Schule die gemeinsame Benennung Baven Ducht- Obere Ducht - trugen. Die Gehöfte der Baven Ducht zeigen keine so deutlichen Wurtten.

Der Ursprung der Suchten-in-der- Wurtten in der Großen Ducht muß also durch das Alter begründet sein. Diese Höfe müssen älter sein in ihrer Anlage als die nördlich von der Schule, von dem Kloster. Die Bezeichnung " Baven" kann auch nicht in dem Sinne von hoch und niedrig , unten und oben verstanden werden. Beide Duchten liegen am Rande des Hochmoores. Die Bezeichnung " Baven" kann nur geschichtlich, seitlich verstanden werden, es kann nur soviel wie "später", " danach" bedeuten. Dieser Ortsteil, also die Baven Ducht, ist später als die untere, als die Große Ducht entstanden. Später wird sich das noch genauer ergeben.

So ergibt sich, daß die Besiedlung der Ecklake von Nordosten von der Au her, und von Südwesten von der Großen Ducht aus vor sich gegangen ist.

Die Tatsachen deuten daraufhin, daß nur diese drei Gehöftgruppen : an der Au, die spätere Vierhufen Ducht und die große Ducht um 1139 bestanden. Das große Gebiet um die Ecklake war sehr dünn bevölkert. Die Au- Ducht und die Große Ducht lagen ca. 3 km von einander entfernt. Man hatte für diese Gehöftgruppen noch keinen gemeinsamen Ortsnamen . Wir sehen weiter, wie begründet die Auf-

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Forderung des Erzbischofes nach weiterer Besiedlung des Gebietes war. Wenn der Erzbischof so genaue Rat- und Vorschläge gab, dann mußte er von den Zustände und der Beschaffenheit des Landes doch eingehende Kenntnisse besitzen. Seine Priester aus den Nachbarorten dieses Gebietes mußten es sich genau angesehen haben und ihn dann ausführlich unterrichtet haben.

So tritt unsere Gemeinde Ecklak mit dieser Urkunde von 1139

in das Licht der Geschichte.

Und woher waren die ersten Siedler für die genannten Duchten gekommen? Wir hörten oben schon die Meinung von Jensen. Hören wir nun auch noch die Meinung des großen Heimatforschers Detloffsen: "So wird ursprünglich auch die Elbmarsch, besonders die inneren Teile derselben(also auch unsere Heimatflur- H.) von armen oder friedlosen Leuten besiedelt sein, denen Fischfang, Seeräuberei allmählich auch geringe Viehsucht und etwas Landbau den Lebensunterhalt gewährten, sie gehörten kaum zur Gemeinde.(Sie bildeten kaum eine Gemeinde-H.)

Als aber die bebauten Landstücke sich mehrten, die Herden, welche die nur durch Flethe und Wasserläufe abgetheilten Marschflächen beweideten, sich vergrößerten, auch Schifffahrt und Handel die Auen belebten, hat zuerst die Kirche diese Ansiedler zur Gemeinde des übrigen Volkes heranzusiehen verstanden."

Mit diesen Ausführungen unreißt Detloffsen eine Zeitspame von vielen Jahrhunderten. In der Urzeit mögen vereinzelt friedlose, unhorwandernde Leute auf den Hochmoore gewohnt haben, wie es einige Zeit auch im Mittelalter, im 16. Jahrhundert der Fall war in dem Gebiet un den Kudensee, woran auch noch der Name Totempfahl in Averlak erinnert, Aber in diesen Leuten a.B. die Vorbewohner von Ecklak zu sehen, dürfte wohl fahl gehen. Für eine Seeräuberei waren auch die örtlichen Verhältnisse nicht geeignet. Wo haben die Hochmoorleute ihre Wasserfahrzeuge versteckt gehalten, wo waren die Schlupfwinkel für diese? Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß auch sie nach dem Strande gewandert sind und sich Güter und Dinge von gestrandeten Schiffen angeeignet haben. # Im Mittelalter wurde je sogar von den Kanzeln für ein reiches Strandgut gebetet. In der Zeit der Normannen- und Wendenzüge, von denen wir oben gehört haben mußte sich jeder seiner Haut wehren.

Aber im 12. Jahrhundert, als unsere Gegend zwischen dem Sladensee und der Walburgsau ins Licht der Geschichte tritt, da waren die Leute an der Au friedsame Viehsüchter und Ackerbauer. Wenn es auch nur kleine Ackerflächen waren, diese sie bebauten,

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

31
so mußten sie doch von diesen geernteten Feldfrüchten den Zehnten abgeben, wie es in der Urkunde von 1139 heißt. Wäre der Ackerbau nicht in solchem Umfange betrieben worden, daß er einen beachtlichen Ertrag abwarf, dann wäre er für eine Abgabe wohl nicht berücksichtigt worden. Der Ackerbau mußte also immerhin eine bemerkenswerte Rolle gespielt haben.

Neben dem Ackerbau wurde die Viehzucht betrieben.

Sehr beachtenswert, worauf wir schon hinwiesen, ist die Erwähnung von Wäldern, "die Mönche sollten von allen, was sie in Wäldern oder Marschen durch eigene Hand oder durch ihre Bauern irgendwo erarbeiten," den Zehnten empfangen.

Hier soll der Wald noch in einem anderen Lichte beleuchtet werden. Der Wald und der nahe lehmige Boden, der später einmal das Material für die Brandtsche Ziegelei gab, veranlaßten es, daß hier neben der schon bestehenden Auducht noch eine weitere Ducht, die bereitgenannte Große Ducht entstand, die sich et in einem sanften Bogen hinter dem Walde hinzog. Der Wald hatte für diese Ducht eine verschiedene Bedeutung. Er bildete eine Schutzwand gegen die Winde und Stürme, noch heute ist überall in der Marsch diese Schutzaufgabe der Bäume vor den Häusern zu erkennen. Der Wald lieferte das Holz für die Bauten und zum Brennen. Die Eichen bildeten ein sehr gutes Mastfutter für die Schweine, der lehmige Boden in der Nähe war wohl schwer zu bearbeiten, aber er brachte dafür auch wieder gute Ernten.

Holz war und ist in den Marschen sehr knapp, darum besonders wertvoll. Es ist darum zu verstehen, wenn die sehr praktischen und wirklichkeitsnahen Mönche die Erträge der Wälder an erster Stelle in der Urkunde nennen.

Über die Herkunft der Bauern- denn so können wir die Bewohner der Großen Ducht mit vollem Recht nennen- läßt sich etwas sagen, wenn wir an die jetzigen Verhältnisse in den Bauernfamilien denken. Sind in einer Bauernfamilie mehrere Söhne, die auch wieder gerne Bauern werden möchten, so heiraten sich diese in andere Bauernwirtschaften ein oder der väterliche Hof wird unter die Söhne aufgeteilt, wobei dann der eine Sohn eine neue Hofstelle errichten muß. In den letzten Generationen war das in Acklak der Fall in den Familien Schütt, Plett, Brandt (mehrere male), Lackmann, Buemann, Brandt (Seedorf).

So wird es auch schon in der Urzeit gewesen sein. Die 2. und nachfolgenden Bauernsöhne mußten sich nach neuen Lande umsehen. Sie zogen in die Fremde oder machten in der Heimat neuen Boden urbar. Die Bauernsöhne an der Au fanden Siedlungsstellen bei dem Eichenwalde am Rande des Hochmoores, hier ließen sie sich nieder und gründeten

die Große Ducht. Die Regulierung der Wasserverhältnisse zwang zum genossenschaftlichen Handeln. Es werden sich darum gleich mehrere Jungbauern in der Großen Ducht niedergelassen haben. So verdichteten sich immer mehr die Beweise, daß der Austrich oder Au- Ducht und die Große Ducht die ältesten Ortsteile von Ecklak sind.

Das Land zwischen Stadensee und Walburgsee, also in der Hauptsache unsere Feldmark, war das erste Gebiet, womit der Erzbischof Adalbert von Bremen das Kloster Neumünster beschenkte. Auch das ist für unsere Heimatgeschichte aufschlußreich. Der Erzbischof von Bremen betrachtete unsere Gegend als sein Eigentum, über das er frei verfügen konnte. Er bestimmte die Abgaben, er ver-schenkte es, er forderte zur Ansetzung von neuen Ansiedlern auf. Wir hören nicht, daß er die Bestätigung dieser Anordnungen von dem Grafen oder dem Herzog, also von den weltlichen Landesherren einholt. Vollkommen frei verfügt er über das Gebiet ohne Wissen und Mitteln des weltlichen Landesherren. Wirkt da nicht gleichsam die Gestalt und Form unserer Ecklaker Feldmark symbolhaft:verfolgt auf einer Heimatkarte, einem Heftischblatt, die Grenzen deines Heimatdorfes mit Einschluß von Seedorf sehr genau, dann erkennst du eine Bischofsmütze, die Spitze liegt am Kanal, der untere Rand wird durch die Au gebildet. Du wirst immer wieder daran erinnert, daß ein Bischof mit Krumstab und Tiara die größte Bedeutung für unsere Heimat hatten, als sie in das Licht der Geschichte traten. Es ist so, als ^{ob} der Erzbischof Adalbert und der Bischof Vinelin sich dadurch in Ecklak ein Denkmal gesetzt haben. Daran denke, und du wirst diese beiden geistlichen Würdenträger nie vergessen.

Entweder war diese von Hochmooren, Sümpfen, Äldern und Büschen bedeckte Fläche an der äußersten Grenze seines Landes dem Landesherren gar nicht bekannt oder es war ihm der Besitz sehr gleichgültig, vielleicht hat er nur verächtlich seine Augen darüber schweifen lassen, wenn er einmal in der Nähe war.

Aber dem Erzbischof Adalbert war es scheinbar sehr wichtig. Es war, wie gesagt, die erste wirtschaftliche Grundlage für das Kloster Neumünster. Das Kloster war ein weitvorgesobener Posten für das Christentum und für das Deutschtum gegen das "eiden- und Wendentum in Osten unseres Landes. Es konnte seine Aufgabe nur erfüllen, wenn es die Gelder und Mittel zur Verfügung hatte. Alles anfang ist schwer. Das galt auch für das Neumünster Kloster. Und diesen schweren Anfang sollte es mit den wirtschaftlichen Erträgen aus unerem Gebiet machen. Wir erkennen, wie weitreichend und verschlungen auch schon damals die wirtschaftlichen Verbin-

dungen und Fäden waren.

Durch die Schaffung neuer Siedlungen sollen die Abgaben, die Erträge aus dem Lande noch erhöht werden. Die Kirche trieb also eine wahrhafte Siedlungs- und Wirtschaftspolitik.

Für unsere Dorfgeschichte ist ferner der kurze Hinweis sehr wichtig, " daß die Mönche von allen, was sie in den Wäldern oder Marschen durch eigene Hand erarbeiten", ihren Teil erhalten.

Danach haben die Mönche einmal auf unseren Feldern selbst mitgearbeitet, im Wald und auf den Marschen selbst die Hände mitangelegt, sie haben die Äste geschwungen, die Gräben gekleit, den Torf gestochen, das Reth geschnitten. Die Mönche haben hier auch ihre Wohnung aufgeschlagen, ihr Gehöft errichtet. Wir können auch noch heute die ungefähre Lage dieses Klostergehöftes festlegen. Wir haben gesehen, daß die Gehöfte von Husmann bis Voß als Große Ducht schon bereits vorhanden waren, als unsere Feldmark unter den Bischofsstab kam. Auch die Au-Ducht und einzelne Gehöfte von der Vierhufener Ducht waren schon vorhanden. Der Weg und die Richtung der weiteren Besiedlung war ^{von}derum vorgeseichnet, sie führte nordwärts in die Lücke bis zur Vierhufener Ducht, also vom Kloster bis zur Post (1949)

An Ende der Großen Ducht war deshalb auch der gegebene Ort für das Gehöft und die Wirtschaft der frommen Brüder, und hier errichteten sie denn auch ihre Klostergebäude. Wie diese Gebäude im Einzelnen aussahen, läßt sich heute nicht mehr sagen. Sie sind schon längst wieder verschwunden. Vielleicht hat sie eine Weuersabrunst in Asche und Kohle verwandelt, vielleicht haben sie die Wogen und der Sturm einer Sturmflut fortgefegt, vielleicht sind sie nach der Einführung der Reformation selbst verfallen. Aber der Name hat sich durch die Jahrhunderte bis in unsere Tage erhalten, ist noch heute in Brauch und dürfte auch noch viele Generationen hindurch benutzt werden. Mit " Kloster" wird noch heute die Gebäudegruppe bei der Schule benannt. Im Gegensatz zu der Großen Ducht im Süden und der Baven Ducht im Norden zeigt der Ortsteil Kloster keine Bauernstellen keine Höfenhöfe, sondern nur kleine Landstellen auf, die mit Handwerker besetzt sind. Vielleicht haben die Klosterbrüder bei ihrem Hof, der ja ein Musterhof sein sollte, auch mehrere Handwerker auf kleinen Landstellen angesiedelt. Gerade beim Kloster liegen diese kleinen Landstellen besonders dicht gedrängt, die durch keine Parzellierung größerer Höfe entstanden sind. X

Bei verschiedenen Mönchsorden war es üblich, daß an den äußeren Grenzen des Klosterbesitzes sogenannte Klosterhöfe angelegt wurden. Diese Klosterhöfe, die aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, vielleicht noch aus kleinen Arbeiter- und Handwerkerhäusern

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

bestanden, wurden neben den Mönchen noch von weltlichen Leienbrüdern bewohnt. Sie hatten mannigfache Aufgaben. Die geistlichen Brüder sorgten für das Seelenheil. Den Leienbrüdern lag die Bewirtschaftung ob. Das Mutterkloster schickte genau bei- wie bei dem Bau einer Kirche einzelne Brüder auf diese abseits gelegenen Wirtschaftshöfe, sie sollten durch ihre Arbeit und ihre Anregungen beispielhaft wirken, sei es auf dem Gebiete des Ackerbaues, der Erntewässerung, der Eindeichung, der Viehzucht, des Obstbaues, der einzelnen Zweige der Hauswirtschaft. Bestimmt anregend hat auch der Klosterhof in Ecklak gewirkt. Den Brüdern lag auch das Einziehen des Zehnten ob, wovon wir schon gehört haben. Diese Aufgabe war ihnen auch für die benachbarten Dörfer übertragen.

Der Ortsname "Kloster" gewinnt so neues Leben, eine geschichtliche Begründung. Obgleich unser Dorf keine Kirche, kein Gotteshaus besitzt, so tritt doch die Bedeutung der Geistlichkeit in der Heimatgeschichte immer deutlicher hervor. Wieder könnte ein phantasiebegabter Heimatfreund bunte Bilder vor unsere Augen und vor unsere Seelen stellen! Er könnte mit seiner Einbildungskraft die Mönche mit ihrer Arbeit lebendig werden lassen. Wir würden sehen, wie sie mit großem und unerschrockenen Mute an die ihnen übertragene Arbeit gehen, Gräben ziehen, das Land umbrechen, Bauernsöhne heranziehen, beim Bau der neuen Gebäude Ratschläge erteilen, neue Früchte einführen, neue Obstbäume anpflanzen, aber auch die Kranken pflegen, ihnen die letzte Wegschrung erteilen, mit ihnen beten und singen, die Toten über die Totenbrücke zur letzten Ruhestätte nach dem Friedhof in Wilster begleiten. Ja, vielleicht wurde es manchem jungen Klosterbruder sehr, sehr schwer, das Dorf zu verlassen, wenn er von dem Prior zurückgerufen wurde. Vielleicht war es nicht nur die schwere, aber erfolgreiche Arbeit, der Schweiß, der ihn mit dem Orte verband, sondern vielleicht fesselte ihn auch ein liebes Menschenhorn, dem er an einem blütenreichen Frühlingstage seine genesende Herzensgeöffnet hatte, gegen sein Gelübde, gegen das Klostergebot. Und er mußte in stiller Nacht seinen sündigen Leib kasteien, seinen Herzensschrei unterdrücken, um seinem Klosterschwur treu zu bleiben. Ja, auch das kann lebendig werden, wenn wir an einen blütenreichen Tag, da sich die vielen Goldköpfchen der Sonne am blauen Himmel entgegen strecken, in dem duftigen Grase an der Klosterwetter ruhen und träumend unsere Augen und unsere Seele über die weiten bunten Wiesen wandern lassen. Dann treten dir die Gestalten aus der wechselvollen Vergangenheit unser Heimatflur näher und Zungen seltsam an zu raunen und zu künden.....

Die Klosterbrüder haben also die Lücke zwischen der Großen Ducht und der Vierhufener Ducht dadurch geschlossen, daß sie im Anschluß an das Klostergehöft die fünf folgenden Wirtschaften gründeten und ihnen den Namen " Baven Ducht " gaben.

Als diese Ducht entstand, waren die anderen drei Duchten schon vorhanden, die Au- Ducht, die Große Ducht und die Vierhufener Ducht. Sie hatten jede für sich eine besondere Duchtverfassung, die ursprünglich nur auf mündlicher Überlieferung beruhte. Die Duchtverfassung schrieb die gemeinsame Beratung, die Durchführung und Beaufsichtigung der Entwässerungen und der Wegearbeiten vor, für die Leitung dieser genossenschaftlichen Aufgaben wurde ein Hauptmann, der Duchthauptmann gewählt.

Solchen Leiter, Führer und Hauptmann erhielt nun auch die neugegründete " Baven Ducht "(1949 von Flett bis Dorn), sie bildete also eine kleine Gemeinde unter den anderen.

Es scheint, als wenn dieser Auf- und Ausbau der Duchten in Ecklak nach 1139 sehr schnell vor sich gegangen ist. Es drängten der Erzbischof in Bremen und das Kloster in Neumünster, aus missionarischen und wirtschaftlichen Gründen. Es ist auch aus den Urkunden zu erkennen. Zweimal stellt Adalbert die Schenkungs- urkunde aus, 1139 und 1141. Aber es kam aber auch wohl noch ein sehr wichtiger politischer Grund dazu.

An der Klostergründung in Neumünster nahm der Graf als Landesherr ein steigendes Interesse, auch an der Arbeit der Mönche. Das Interesse wuchs zunehmend, je mehr sich die Kirche, der Erz- bischof in den Klöstern und in den Pfarrkirchen und in den Abgaben an die Geistlichkeit bemerkbar machte, weitere Ländergebiete unter die Herrschaft der Kirche brachte. Da trat der Macht des Landes- herren die Macht der Kirche gegenüber.

So war es auch mit dem Gebiet zwischen dem Sladensee und der Walburgsau, also dem Lande um Ecklak. Der Graf , der bis dahin das Gebiet wohl gar nicht berücksichtigt hatte, sah eine neue Ein- kommensquelle, die für die Kirche schon so erträglich floß. Er ließ sich von dem kultivierten Gebiet eingehend berichten, er hörte von den Bauern, von den Neusiedlern, von der Arbeit und dem Erfolg des Klosterhofes. Da wurde sein Appetit rege. Und es war nach seiner Meinung doch eigentlich sein Land hier an der äußersten Grenze nach Dithmarschen.

Es ist zwischen dem Bischof Viselin als Vertreter des Klosters und den holsteinischen Grafen über das Gebiet zwischen dem Sladensee und der Walburgsau zu Meinungsverschiedenheiten gekommen. Jeder scheint sich als Herr des Gebietes betrachtet zu haben. Es mußte

klar gestellt werden, wem das Gebiet um die Ecklake gehörte, dem Grafen oder dem Kloster, der Grafschaft oder der Kirche, der weltlichen oder der geistlichen Macht, ob es der Grafenkrone oder ^{der} Bischofsmütze die Abgaben ~~zu~~ leisten mußte!

Wir erkennen, kaum war Ecklak mit seinen Hochmooren und seinen eichenumrauschten Lachen in das Licht der Geschichte getreten, da wurde es auch schon zu einem Gespräch, zu einem Streitobjekt in der hohen Politik, zwischen Staat und Kirche.

Doch die Kirche hatte in den Erzbischöfen, den Bischöfen, den Äbten und Pfarrern kluge und gewandte Streiter, die geschult waren und einen klaren Blick in die Zukunft besaßen. So auch der tüchtige und umsichtige Bischof Vizelin.

Es ist im Jahre 1149. Zehn Jahre ^{ab} haben die Klosterbrüder westlich der Wilstrau gewirkt und Abgaben erhöht.

1149 kommt der mächtige Sachsenherzog Heinrich der Löwe in unsere Gegend. Er zieht mit seinem Heere, unterstützt von einem Aufgebot der Holsaten und Stormarn, gegen die aufrührerischen Dithmarschen, die im Jahre 1144 ihren Grafen Rudolf, den Markgrafen von Stade, in der Böckelburg erschlagen hatten. Vielleicht hat sich ihr Aufruhr an der holsteinischen Grenze so gezeigt, daß sie die Au abwärts gefahren und in die Besitzungen, auf die Bauernhöfe in Ecklak, in das Klostereigentum vorgedrungen sind, geraubt und geplündert haben. Für das Kloster war das Gebiet in einer doppelten Gefahr es wurde durch den Einfall der Dithmarscher, durch Raub und Plünderung bedroht, es wurde durch die Ansprüche des Grafen dem Kloster streitig gemacht.

Es wird uns nicht berichtet, welchen Weg das sächsische Heer, welchen Weg der Sachsenherzog mit seinem Gefolge genommen hat. Es ist anzunehmen, daß der Herzog elbabwärts, die Stör und die Wilster Au aufwärts bis Burg, dem festesten Ort in Süderdithmarschen gefahren ist. Dann ist er auch bei Ecklak vorbeigekommen. Vielleicht war schon hier der geistliche Herr, der Bischof Vizelin, der große Kolonisator des Nordens in seiner Begleitung. Als sie an der Au-Ducht vorbeigefahren sind, da ^{hat} ihm der geistliche Herr von den Kolonisationsarbeiten in diesem Gebiet, als unserer Heimat, ausführlich und mit warmen Herzen berichtet. Er berichtet von dem Klosterhof, von dem Ansetzen neuer Bauern, von der Entwässerung, von der Wegebefestigung, von dem Aufwerfen der Deiche, von dem zunehmenden Wohlstande der Bauern, er zeigt ihm die kleine Kapelle bei Averfleth, die fromme Brüder dort errichtet haben, damit die Ecklake keinen zu weiten Weg nach einem Gotteshause haben. Bis dort konnten die Bauern aus der Ecklake noch zu Fuß gehen. Es war nur die Hälfte des Weges zu Fuß oder mit dem Kahn auf der Au bis nach der Mutter-

Kirche in Wilster.

"Und das alles ist unser Werk", sagt der große, breitschultrige Bischof und streckt dabei segnend die Hand über das Land und murmelt Worte des Gebetes, als er das Kreuz macht über das weite Gebiet.

Mit Bewunderung hat Heinrich der Löwe seinen Bischof gelauscht. Solche Worte hört er gern, solche Taten erfreuen sein Herz. Der Bischof ist ein Mann nach seinem Sinn. Von seinem großen Kolonisationswerk in Mittel- und Ostholstein, von seinem Kirchenbau unter dem Baumeister Volkmar, dem Ansetzen neuer Ansiedler, von dem Entstehen neuer und größerer deutscher Dörfer und Städte unter seinem Bischofsstab hat der Herzog schon viel gehört. Schon immer wollte er diesem Manne, der ja nur sein Kolonisationswerk hier oben fortsetzte, von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Jetzt sieht er diesen großen Kolonisator und Missionar in seiner Begeisterung, in seinem Eifer, in seiner Liebe zu seinem Werk vor sich.

"Bei diesem Bauernhof hat der Bruder Gregor einen großen Obstgarten angelegt, Gregor wohnt drüben in dem Klosterhof," sein Arm zeigt nach Westen, wo eine weite Häuserreihe sich dahinsieht.

Freude, Stolz und Anerkennung spricht aus den Augen des Herzogs. Wenn an der äußersten Nordgrenze so gearbeitet wird, dann kann er zufrieden sein. Dann wird auch hier sein Kolonisationswerk Fortschritte machen. Auch er steht jetzt auf, reckt sich hoch empor, blickt lange und weit über das Land, aus dem die Strohdächer der Aue, der Großen Ducht, des Klosterhofes, der Baven Ducht, der Vierhufener Ducht hervorschauen.

Dann reicht er dem Bischof Viselin die Hand. Und in einem langen, kräftigen Händedruck liegt der Dank ausgesprochen, der Dank des Herzogs, der Dank des mächtigen Heinrichs des Löwen an den Bischof, den Apostel des Nordens für das große Werk, das hier dieser hier im Norden vollbringt, von dem die Kulturarbeit zwischen dem Bladensee und der Walburgsau zwar nur ein kleines, aber für unsere Heimat um Ecklak ein sehr wichtiges Stück ist.

So stehen die beiden Männer eine Weile nebeneinander und lassen ihre Augen über das Land in der Ecklake wandern bis nach den Abhängen bei der Böckelnurg und dem Hohen Moore.-

Sinnend sitzt der Bischof auf der Weiterfahrt. Befriedigung spricht aus seinen Augen. Er weiß, er hat jetzt schon sein Ziel erreicht. Sein Werk an der Wilsterau, in der Ecklake, die neugegründeten Bauernhöfe haben für ihn gesprochen. Er fühlt, der Herzog hat schon die Entscheidung gefällt, wenn er sie auch noch nicht ausgesprochen hat. Und so ist es.

Als der Herzog die Dithmarscher niedergekämpft hat, da stellt

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

er am 13.9.1149 in seinem Lager B bei Rellingen eine Urkunde aus, nach der dem Kloster Neumünster der ganze Besitz des Gebietes zwischen Sladensee und Walburgsau zugesprochen wird, es ist also nicht nur von dem Kirchzehnten, sondern deutlich vom vollen Besitz die Rede. Die Kirche hat den Sieg davongetragen. Das Kloster blieb weiter im Besitz der Ecklake.

Diese für das Kloster und für unsere Heimat so wichtige Urkunde machte die Bedeutung unserer Feldflur weithin bekannt, denn dieses wichtige Schriftstück enthielt neben des Herzogs Unterschrift viele Namen von hohen Geistlichen und Rittern aus des Herzogs Gefolge

Unsere Heimat rückte nicht nur in das Licht der Geschichte, sondern auch auf das Schachbrett der hohen Politik.

Viele Jahrzehnte wird unsere Gegend in den Urkunden nicht erwähnt.

1200 wird sie im Güterverzeichnis des Klosters Neumünster aufgeführt, aber ^{noch} noch ohne Nennung einer Dorfschaft.

Aber verschiedene Umstände bedingten es, daß das Interesse des Klosters an unserer Gegend nachließ. Nach 1150 starb Vizelin. Die Besitzungen des Klosters in Ostholstein wurden umfangreicher und ertragsreicher. Ecklaks Erträge spielten nicht mehr solche ausschlaggebende Rolle. Nach 1200 war das Kloster ~~auch~~ auch mit den Aufgaben, die die Heranziehung, die Einwanderung, die Soßhaftmachung der aus dem Westen kommenden Kolonisten verursachten, reichlich beschäftigt.

1221 wird unsere Gegend als "Altes Land" bezeichnet, das im Süden bis an die Mühle Osow reichte. Hier verlief eine sehr wichtige Scheidungslinie. Nördlich von dieser wohnten hauptsächlich Sachsen, südlich davon siedelten sich die neu eingewanderten Holländer an. Über diese Linie werden wir noch weiter hören.

Bis 1319 schweigen die Urkunden wieder über unsere Heimat.

Die Urkunde ist von dem Grafen Gerhard ausgestellt. Danach erhält das Kloster Itzehoe das Recht, aus dem verpfändeten Dorf Ecklak einen jährlichen Betrag von 500 Mark zu erheben. Die Mark hatte damals natürlich einen wesentlich anderen Betrag als heute.

Was erzählt uns nun diese Urkunde über unsere Dorfgeschichte?

Während der letzten hundert Jahre haben sich wesentliche Veränderungen vollzogen. Die Besiedlung hat zugenommen, hauptsächlich in dem südlichen Teile unserer Feldflur, bei Ecklakhörn und auf dem Hochmoor bei Ackenboe. Diese dichtere Besiedlung macht eine Abtrennung und Unterscheidung der einzelnen Dörfer erforderlich. So hat sich ~~n~~ inzwischen der Ortsname "Ecklake" gebildet. Er kommt urkundlich jetzt zuerst vor. Es läßt sich heute nicht mehr feststel-

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

len, wer den Namen zuerst im Munde geführt hat, ob es ein Mann oder eine Frau aus dem Volke, aus dem Dorfe "Echlake", oder ob es ein gelehrter Schreiber aus der Klosterstube oder der gräflichen Kanzlei war. Der Name "Echlake" war nun auch urkundlich da und wurde, wie schon oben gesagt, in der verschiedensten Schreibweise bis in unsere Tage gebraucht. Die Bedeutung und die Erklärung unseres Ortsnamens ist aus dem bisher Gesagten ohne weiteres erklärlich. Seit 1319 gibt es so auch den Namen Ecklak, die Siedlung Ecklak ist aber bedeutend älter.

Das Dorf Ecklak hat in dem 13. Jahrhundert seinen Besitz gewechselt. Es ist in den Besitz des Grafen übergegangen, also aus dem geistlichen in den weltlichen Besitz, statt unter der Bischofsmütze steht es jetzt unter der Grafenkrone. Für diesen Besitzwechsel können mancherlei Gründe maßgebend gewesen sein.

Unsere Dorfgemarkung ist Grenzland, es stößt an Dithmarschen. Wenn auch der breite Hochmoorstreifen mit der Walburgsau eine deutliche Grenzlinie zog und in seiner Wüsten- und Unwegsamkeit und Unfruchtbarkeit eigentlich keine Veranlassung zu Grenzstreitigkeiten geben konnte, so fanden doch bis ins 15. Jahrhundert zwischen beiden Inadschaften Streitigkeiten mit Streifsügen statt, die manchmal unangenehme Folgen hatten. Ist es da verwunderlich, wenn die frommen Brüder damit nicht gerne etwas zu tun haben wollten! Sie waren zu weit "vom Schuß" ab. Über andere Gründe für das Nachlassen ihres Interesses für Ecklak haben wir schon gehört. Es mag auch noch ein weiterer Grund dazukommen. In den Gründungsjahren zu Viselins Zeiten war das Kloster mit seinen neu angelegten Dörfern in Ostholstein den Angriffen und Plünderungsügen der Wenden wiederholt ausgesetzt. In solchen Notzeiten dienten die Besitzungen in den Elbmarschen, also auch in dem Gebiet des Sädensees, auch das Ecklaker Kloster, als Zufluchtsstätte, wie es uns öfter berichtet wird. Mit der zunehmenden Ausbreitung des Christentums und des Deutschtums schwand diese Gefahr für die frommen Brüder. Die Zufluchtsstätten im Westen, in den Marschen, auch in der Ecklake waren nicht mehr erforderlich.

Alle diese angeführten Gründe veranlaßten das Kloster, den Besitz unseres Dorfes an den Grafen, an den Landesherrn abzutreten. Die Abtretung unseres Dorfes Ecklak ist natürlich nicht ohne Entschädigung erfolgt. Auch in alten Zeiten mußte man sehr genau rechnen und auf den Pfennig achten. Ob nun der Graf ein anderes Gebiet weiter nach Osten eingetauscht oder ob er eine größere Summe Geld als Kaufsumme bezahlt hat, wissen wir nicht. Die Abtretung des Dorfes Ecklak durch das Kloster in

Neumünster war endgültig, es ist nie wieder in dessen Besitz gelangt.

Das Kloster in Itzehoe erhielt die Nutzung von Ecklak und zahlte dem Grafen dafür eine Summe von 500 Mark. Wieder stand unser Dorf unter der Herrschaft eines Klosters, diesmal waren es aber nicht die frommen Brüder, sondern die frommen Schwestern, die die Abgaben von den Ecklaker Bauern einsammelten. Das Dorf war von dem Grafen auch nur verpfändet. Zahlte er dem Frauenkloster in Itzehoe die Pfandsomme von 500 Mark wieder zurück, dann hatte er auch wieder die volle Nutzung unseres Dorfes.

Die 500 Mark stellten, wie schon ausgedrückt, eine hohe Summe für ein Dorf wie Ecklak dar. Die Aufbringung dieser großen Summe war nur möglich, wenn inzwischen eine noch stärkere Vermehrung der Besiedlung und der Bauernwirtschaften erfolgt war. Die angesäugte und erfolgreiche Kultivierung mußte die Ertragssteigerung bedeutend erhöht haben. Vielleicht war beides erfolgt, eine Erhöhung der Bevölkerung und der Erträge. 500 Mark waren eine so hohe Summe, daß man wohl an einen starken Anbau der Gegend denken muß, wie Dethleffsen sagt.

Der Meinung, daß der erste Versuch, diese Gegend zu besiedeln, mißlungen sein soll, können wir uns nicht anschließen. Im Gegenteil! Wenn auch die Urkunden über hundert Jahre über Ecklak schweigen, so ist doch die hohe Pfandsomme des Klosters Itzehoe 1319 ein Beweis dafür, daß Ecklak sehr ertragreich war.

Und ^{für} diesen Ausbau und die Ertragssteigerung wollen und müssen wir dem Kloster Neumünster mit dem Bischof Viselin danken. Unter seinem Bischofstab hat die Gemeinde einen wirtschaftlichen Aufschwung genommen, der von ihm angelegte Klosterhof hat sich segensreich ausgewirkt. So haben das Kreuz und der Krumstab im Laufe der Geschichte eine Zeitlang über unseren Dörfern gestanden. Das alles wollen wir nicht vergessen, wenn wir von unserem Kloster sprechen, dem Ortsteil, in dem heute wie in sinniger Bedeutung die Schule liegt. -----

Aus den ersten Jahrhunderten der Entstehung unseres Dorfes haben wir noch weitere Zeugen, die uns helfen, die früheren Verhältnisse und Zustände und dann ihre Weiterentwicklung zu erkennen. Das sind die Wasserläufe und die Wege. Auch sie reden ihre Sprache. Ich sehe sie vor mir auf dem Meßtischblatt 18 25 000.

Ich sehe eine Linie, die genau von Osten nach Westen geht, sie beginnt an der Au bei Duckunder, führt etwa über die Mitte des Hochmoores bei Ackenboe und nördlich von Brockreihe weiter über den Kanal und südlich von Ecklakhöfen bis an die Winterbahn. Wir

erkennen südlich dieser Linie die schmalen Stücke zwischen den langen Entwässerungsgräben in nordwestlich-südöstlicher Richtung sie wirken wie am Lineal gezogen, wie Nachbildungen eher auf Papier vorgearbeiteten Zeichnung.

Ganz anders zeigt sich die Anlage der Gräben auf der Ecklaker Feldmark. Sehr unregelmäßig in Länge und Richtung sind die Gräben, ebenso unregelmäßig wirken dadurch in ihrer Gestalt die einzelnen Acker- und Wiesenstücke. Die Ackenboer und Brockreihor Felder zeigen auch die linearen Gräben und die langen, schmalen Ackerstücke.

Ohne weiteres erkennen wir, die Herstellung der Gräben, der Entwässerungsanlagen und Meliorationsarbeiten stammen aus verschiedenen Zeiten, man hat den Eindruck beim Beobachten dieser verschiedenen Anlagen, als ob die Leute bei der großflächigen Grabenanlage noch nicht so sparsam mit dem Boden umzugehen brauchten, sie wirtschafteten noch großzügiger, sie waren noch nicht so gezwungen, so sparsam und genau auf jede Fläche zu achten. Sehr deutlich kommt das zum Ausdruck, wenn wir auf der nordwestlichen Strecke der Winterbahn auf die Ecklaker und dicht daneben auf die Flethseer Feldmark schauen.

Wie anders wirken die Entwässerungsanlagen dagegen in Kanalstrich, Brockreihe und Ackenboe! Wie peinlich genau wurden jede Ecke und jeder Winkel entwässert, nur in wenig Meter Entfernung wurde immer wieder ein neuer Graben angelegt. Man geht direkt mit dem Boden.

Die Leute an der Au und an der Dorfstraße vñ Ecklak, vom Schenkeldiech an bis nach Ecklakhörn, brauchten deshalb noch nicht so sparsam mit dem Boden umzugehen, weil bei der ursprünglichen Kultivierung noch genügend vorhanden, vielleicht im Überfluß vorhanden war. Das war bei der Kultivierung des Hochmoores bñe Ackenboe nicht mehr der Fall. Der Boden längst der Au und der Dorfstraße ist viel eher in Bearbeitung genommen worden als der auf dem Hochmoore. Ackenboe, Brockreihe und Kanalstrich sind viel später besiedelt worden, die Bevölkerung hatte zugenommen, der Boden war darum knapper geworden und darum wertvoller.

Die Meliorationen um Ackenboe und Brockreihe gleichen den Entwässerungsanlagen, die südlich der Winterbahn von den Holländern geschaffen worden sind. Danach haben bei Ackenboe und Brockreihe auch die von Süden kommenden Holländer durch die Entwässerung durchgeführt oder sie haben die dortigen Einwohner sehr stark beeinflusst. In dem Gebiet der Zwölfhufner und Verhufener Wetter haben aber nicht die Holländer, sondern das viel früher bereits schon ansässigen Sachsen das Grabensystem geschaffen.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Die Holländer kamen von Süden, die Sachsen drangen von Norden vor, die Sachsen kamen früher, die Holländer später, die Sachsen siedelten hier bei Bevölkerungslücke, die Holländer bei Bevölkerungsdichte. Wir sehen wieder die Zweiteilung in Ecklak, von der wir schon oben sprachen. Den größten Einfluß auf die Gestaltung und Entwicklung unseres Dorfes aber übte der sächsische Einschlag aus.

Ecklak ist kein Holländerdorf, sondern ein Sachsenort, natürlich von den benachbarten Holländern beeinflusst.

Der sächsische Einfluß ist noch weiter zu verfolgen und festzustellen.

Sehen wir uns die Wege südlich und dann nördlich der Landscheide an! Obgleich die Wege auf unserer Gemarkung durch die Chausseebauten und mancherlei Begradigungen eine andere Gestalt bekommen haben, ist ihr Unterschied von den Wegen südlich der Landscheide doch deutlich festzustellen. Wie gewunden, wie unregelmäßig wirken die Wege in unserer Feldmark, wir fühlen gleichsam, wie sich die Wege einmal in der Urzeit die geeigneten Stellen suchten, wie sie sich dahinschlängelten trotz der ebenen Flächen. Wie linear dagegen wirken die Landstraßen z.B. in Nortorf oder in Büttel. Eine andere Zeit, ein anderer Charakter, andere Verhältnisse, Zustände, Absichten und Zwecke offenbaren auch diese verschiedenen Wegeverhältnisse. Unsere Wege stammen von den Sachsen und bezeugen ihre hiesige Ansiedlung, die geraden Wege sind von den Holländern gebaut und bezeugen ihre Art. Diese Zeugen für die sächsische Abstammung unserer Bewohner, also die Grabenanlage und die Wegführung, werden auch noch weiter zeugen, wenn nicht eines Tages eine gewaltige Sturmflut alle Gräben und Wege verlöscht oder wenn eine radikale Begradigung die Wege vollständig neu ziehen läßt.

Doch noch etwas anderes, sehr Lehrreiches für unsere Dorfgeschichte lehrt uns die Karte.

Wir haben den Ostrand des westlichen Hochmoores verfolgt, wir haben die Lage des Ackenboer-Hochmoores umgrenzt, wir haben das Dreieck der Kleierde erkannt, das zwischen der Au im Osten, dem Ackenboer Hochmoor im Süden und dem Ostrand des großen Hochmoores im Westen liegt, mit der Spitze nach Norden zeigt. In diesem niedrigem Dreieck lag die "Egkelake", von der die alten Eichenstämme im Boden kündeten, von der die Urkunden berichten. Auf Grund der Karten können wir nun feststellen, wo die tiefsten Stellen in diesem Dreieck, die beiden Laken sich gebildet haben. Zwei Laken sind es gewesen, die durch den uralten Weg, der von der Au kam und nach dem Hochmoor führte, getrennt wurden. Die eine lag südlich, die andere nördlich des Weges. Die südliche Lake lag beiderseits des Kellerweges

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

von der Kellerbrücke im Norden bis zum Ackenboer Weg im Süden, im Osten reichte sie bis an die Zwölfhufener Weter, im Westen bis halbwegs nach dem Kanal. Sie erstreckte sich in Riform ein wenig von Nordosten nach Südwesten, 1 km lang, ee 500 m breit.

Die Grenze der nördlichen Lake führte von der Wegegabelung östlich der Totenbrücke längst des Weges nach Westen bis nach dem Schulsteig, der nach Norden führt, ging an diesem etwa 400 m nach Norden, wandte sich dann wieder ostwärts bis an den Weg, der zu Evers(499 1949) führt, und verlief dann etwa 700 m südwärts an dem Weg entlang bis an den Ausgang bei der Wegegabelung. Sie hatte also ungefähr die gleiche Richtung, Gestalt und Größe wie die südliche Lake. Diese Beschreibung trifft zu für die Zeit, da diese Laken in Kultur genommen, entwässert wurden. Diese Schlüsse lassen sich klar aus der Grabenführung ziehen, die sich sehr deutlih erkennbar von der auf den unliegenden Ackerstücken absetzt und unterscheidet. Diese Flächen sind später entwässert worden. Die Grabenführung zeigt eine größere Regelmäßigkeit wie es sonst bei den Sachsen üblich war, es ist ersichtlich, holländische Einflüsse haben bei der Entwässerung der beiden Laken mitgewirkt. Die Kultivierung unserer Heimat hat al an der Aubegonnen, hat dann später einen neuen Ansatzpunkt in der Gegend von Husmann genommen, ist dann , wie oben angedeutet, über die Große Ducht, das Kloster und die BavenDucht nach der Vierhufen Gehr Ducht fortgeschritten. Zwischen diesem Kulturstreifen und dem Kulturstreifen an der Au erstreckten sich die beiden Laken, zwischen denen der uralte Weg dahinführte.

Diese beiden Laken haben von den früheren Jahrhunderten bis in unsere Zeit das Bild der Heimatlandschaft mitgestaltet und der einsetzenden künstlichen Entwässerung ebenfalls bis in unsere Tage den Weg gewiesen.

Für diese Feststellungen benutze ich neben dem Meßtischbla noch eine Ekklaker Flurkarte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es ist eine Übersichtskarte mit 12 Beiblättern.

Auf die Flurkarte zeichne ich den Umriss der beiden festgestellten Laken, wie wir sie auf dem Meßtischblatt umgrenzt haben. Auf der Flurkarte erkennen wir dann ganz deutlich, wie von Westen her in die südliche Lake zwei größere Gräben führen. Es ist anzunehmen, daß diese beiden Gräben einmal natürliche Zuflüsse waren und das was er sammelten, das von den Westrand des Hochoores ostwärts floß ne en und a die Laken führten.

Denken wir an den südlichen Graben, der in die südliche Lake floß. Er durchfloß in einem großen Bogen das Gebiet, das schon sehr früh von der großen Ducht in Bearbeitung genommen worden war.

Es ist natürlich ohne weiteres klar, daß die Sachsen bei dem Eichenwalde, denn der lag hier auch, den natürlichen Graben verbreitert und vertieft haben, begradigt und gereinigt, die Ufer wurden mit der herausgeworfenen Kleierde erhöht. Sie schafften so teilweise die erste künstliche Entwässerung auf Grund der vorhandenen Wasserläufe. Durch diesen Graben leiteten die Bauern in der Großen Ducht das überflüssige Wasser der südlichen Lake zu, die ja erst später entüßert wurde. In den ersten Jahrzehnten, ja vielleicht den ersten Jahrhunderten war ja diese Lake noch als Sammelbecken vorhanden. Der Graben aus der Großen Ducht wurde immer mehr zu einer Wetter umgebildet und erhielt darauf in den Jahrhunderten nach 1319 die Bezeichnung "Altwetter". Durch den Bau des Ecklak-Nortorfer-Bütteler Kanals 1790 erhielt diese Altwetter eine andere Richtung.

Dasselbe Bild ergab sich in den Gründungsjahren und in den ersten Jahrhunderten darnach auch bei der Nordlake. Westlich von ihr entstand die Baven Ducht. Auch hier hatten die Bauern mit dem Wasser zu kämpfen. Nach dem Westen konnten sie nicht ableiten, da war die Hochmoorwand, die auch noch Wasser auf das Bauernland schickte. Es blieb nur der Ausweg nach Osten, in die nördliche Lake. Und so sehen wir auch auf diesem Gebiet auf der Flurkarte einen Graben eingetragen, der von Westen nach Osten geht. Er ist auch einmal der natürliche Abfluß dieses Gebietes gewesen, es war der natürliche Zufluß der Nordlake.

Auch dieser Zufluß wurde nun bearbeitet, er wurde gerade gelegt, verbreitert, vertieft, gereinigt und erhielt immer mehr die Gestalt einer künstlichen Wetter. Er wurde die Klosterwetter.

Deutlich zeigt uns dieser geschichtliche Rückblick zwei scharf abgetrennte Entwässerungsgebiete, das eine lag um den Zufluß in die Südlake, das andere um den Zufluß in die Nordlake. Diese Flüsse, waren sie im Vergleich zu der Au auch noch so winzig und scheinbar so unbedeutend, so nötigten sie die Anwohner doch zum Zusammenschluß, zur gemeinsamen Arbeit, zum genossenschaftlichen Denken, sie trugen zu der bereits geschilderten Duchtverfassung bei, man ist geneigt, in diesem Umstände den Grund für die Duchtbildung zu sehen. Die Bodenverhältnisse gestalteten hier also die wirtschaftlichen und gemeindepolitischen Verhältnisse.

Klar und scharf tritt die Große Ducht mit ihrer Lebens- und Wirtschaftsader, dem Fluß, der späteren Altwetter hervor, ebenso deutlich umrissen tritt sich die Baven Ducht mit ihrem Wirtschaftsfluß, der späteren Klosterwetter, hervor. Jede Ducht hatte auch ihr besonderes Oberhaupt, das war der Duchthauptmann.

Natürlich sind diese frühseitigen Verhältnisse durch die späteren Änderungen in der Entwässerung verwischt worden. Aber in ihren Grundzügen und in ihrer Bedeutung für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte für die Gemeinde Ecklak sind sie noch klar ersichtlich.

Auch die beiden Laken hatten ihre natürliche Entwässerung. Ein Fluß oder ein Friel führte aus der Nordlake südwärts nach dem Ostrand der Südlake, nahm das Wasser aus dieser auf und verlief dann in südöstlicher Richtung in die Au.

Ein anderer Fluß kam zwischen der Au in Osten und den beiden Laken in Westen in sanft gewundenem Lauf von Nordwesten, entwässerte das Gebiet, vereinigte sich kurz vor der Mündung in die Au mit dem Fluß, der die beiden Laken entwässerte.

Wir sehen, welche Bedeutung diese beiden Laken auf unserer Heimatflur für den Gang der Besiedlung hatten. Sie bestimmten die Form des Dorfes, wenn wir es in seiner weitverstreuten Lage so nennen wollen. Wie ein unregelmäßiger Ring mit einer Lücke zwischen der Au- und der Vierhufen-Ducht legen sich die Siedlungen um das Becken mit den beiden Laken. Diese bestimmten den Weg der Bebauung, die in Osten von ihnen den Anfang nahm und in Westen weiterging. Die Zuflüsse gaben den Grund für die Duchtbildung. Ihre natürlichen Zu- und Abflüsse bilden noch heute die Grundlage für das Wetter- und Kanalnetz unserer Dorfflur. Ihre Kultivierung gab später, wie wir noch sehen werden, die Veranlassung zum Zusammenschluß der einzelnen Duchten zum größeren einheitlichen Dorfverband.

Bis 1900 haben die Laken, obgleich sie schon längst verschwunden waren, die Wegführung und Wegeverhältnisse gestaltet.

Der Hauptweg nahm an der Au seinen Anfang, führte an dem von Norden kommenden Zufluß, der späteren Vierhufen-Wetter etwa 750 m aufwärts, benutzte also das westliche Flußufer. In dieser Wegstrecke mündeten und münden auch noch heute die Zuführungswege von den drei Au-Gehöften. Dann wendet sich der Weg westwärts, macht einen offenen Bogen nach Norden, erreicht nach 500 m die Südostecke der früheren Nordlake. Hier geht der Weg. Die eine Strecke führt am Ostrand der Nordlake nach Norden, etwa 600 m begleitet er diese, um nach 250 m die Wurt von Evers (199) zu erreichen. Der Au-Zufluß (spätere Vierhufen-Weter) und die einstige Nordlake haben diese Wegführung festgelegt und bis heute bestimmt.

Eine zweite Wegstrecke führte von der genannten Weggabelung an immer hart am Südrande der Nordlake nach Südwesten, um bei der heutigen Meierei die jetzige Dorfstraße zu erreichen, ging etwa 200 m (heutige Dorfstraße) nach Norden, verlief in vielen Zickzacklinien über das Hochmoor. Also auch für diesen Weg zeichnete die Nord-

lake die Richtung vor.

Bei der Au zweigte sich von dem beschriebenen Wege ein zweiter südwestwärts ab. Er führte ebenfalls hart am Südrande der Südlake bis nach Ecklahörn, das auch schon 1319 erwähnt wird. Hier endete er blind, als Sackweg. Er ist also nur soalt wie Ecklahörn, mit dessen Entstehung und Besiedlung sich seine Notwendigkeit ergab. Der einzige sehr alte Weg ist also das zuerst beschriebene Landstraße, die von der Fordlake ab einen Zweig nach Norden nach Burg und einen seitwärts nach dem Hochmoor schickte. Alle anderen Wege sind später entstanden.

Auch diese Wegegestaltung bestätigt wieder, wie sich gleichsam tastend die Menschen von der Au her auch durch die Wege in das Gebiet um die Ecklake vorgearbeitet haben, wie die Flußläufe und die Ufer oder Laken dabei richtunggebend gewirkt haben.

Wenn darum diese beiden Laken in unseren Ortsnamen "Eck- l a k" ein dauerndes Denkmal erhalten haben, so geschieht das nur mit großer Berechtigung.

Ihre Bedeutung für die Ortsgeschichte dürften die bisherigen Ausführungen wohl schon sehr deutlich bewiesen haben. So gewinnt unser Dorfname "Eck(Eichen)- lak(See)" immer mehr Leben und macht die Vergangenheit lebendig.

Zwei alte und umfangreiche Entwässerungsanlagen auf unserer Feldmark(außer Seedorf) sollen hier noch betrachtet werden. Es sind die Vierhufener Wetter und die Zwölfhufener Wetter.

Die Vierhuener Wetter ist die ältere von beiden, sie scheint in die Zeit vor der holländischen Einwanderung um 1200 zurückzuführen. Sie war ursprünglich ein Nebenfluß der Au, kam von Norden und schlängelte sich in sanften Windungen durch das flache Gelände. Schon vor der ersten geschichtlichen Erwähnung unseres Gebietes 1139 waren die Bauern an der Au und bei den Vierhufen gezwungen, ihr Land zu entwässern, um die Erträge zu steigern, trockene Wiesen und Weiden zu bekommen. Durch Auskrautung, Verbreitung, Vertiefung, Erhöhung der Ufer durch den Auswurf nahm der Flußlauf immer mehr das Aussehen einer künstlichen Wasserstraße an. Es entstand die Wetter. Aber bis heute kann die Wetter ihre Entstehung aus einem natürlichen Wasserlauf nicht verleugnen, das wirst du ohne weiteres erkennen, wenn du in der Landschaft an ihren Ufer bis nach der Mündung entlangschreitest und die vielen Krümmungen und Windungen beobachtest und dann damit die Kanalstrecken bei Ecklahörn vergleichst. Die Vierhufener Wetter ist ein alter natürlicher Entwässerungslauf in einen aufgearbeiteten künstlichen Kleide.

So ist es auch mit der Zwölfhufener Wetter. Auch sie war einst

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

ein natürlicher Wasserlauf, der die beiden Laken entwässerte, wie es vorhin beschrieben wurde. Auch ihre ursprünglichen Krümmungen und Windungen sind noch vorhanden.

So sind alle wichtigen Wettern, die wir auf unserer Feldmark haben aus natürlichen Wasserläufen hervorgegangen, sie sind Weiterentwicklungen aus kleineren und größeren Wasserbächen. Es sind die Altwetter der Großen Ducht, die Kloster Wetter für die Baven Ducht, die Vierhufener und Zwölfhufener Wetter für die Au- Ducht und die Vierhufen- Ducht. Künstlich geschaffen sind die Kanalstrecke von der Zwölfhufener Wetter an und der Verbindungs- laf zwischen den beiden Wettern, als der Kanal gebaut wurde.

Mit fortschreitender Entwässerung und Kultivierung der Gebiete und durch die Entwässerungsarbeiten der Holländer in den südlicheren Dörfern angeregt, entsand sich bei unseren Bauern das Bestreben, auch die beiden Laken, die Nord- und die Südlake, trocken zu legen, die Kultur zu nehmen. An diesem Vorhaben waren aber viele interessiert, die Bewohner der Baven Ducht, des Klosters, der Großen Ducht, das Leute von Ecklakhorn und von Ackenboe, auch die der Au- und der Vierhufen- Ducht, also ganz Ecklak. Das Wasserlauf, aus dem die Zwölfhufener Wetter hervorgegangen ist, wurde noch mehr verbreitert, vertieft, begradigt. Der Wasserstand in den beiden Laken senkte sich. Auf den neugewonnenen Böden wurden nach dem Muster der Holländer Gräben gezogen. Und diese Gräben vertreten uns noch heute in ihrer Zeit und in ihrer Gestalt, daß das holländische Entwässerungswerk ihnen als Beispiel gedient hat. Das wirst du besonders deutlich feststellen, wenn du das Gebiet der einstigen Laken daraufhin dir besonders eingehend auf der Karte betrachtest. Dann fällt dir der große Unterschied des Grabensystems von dem der maliegenden Felder sofort auf.

Bis zum Jahre 1796, bis zum Bau des Ecklak- Nord- und Vierhufener Kanals erfolgte durch die genannten vier Wettern die Entwässerung unserer Feldmark in die Au.

Mit der Schaffung dieser vier Wettern war aber der Kampf gegen das Wasser, der Kampf für die Erhaltung des Bodens aber nicht beendet, er ging durch die folgenden Jahrhunderte weiter, und er wird auch noch für die kommenden Geschlechter weiter gehen.

Wir wollen noch nicht an den Kampf gegen die todbringenden Sturmfluten denken, sondern nur an das Wasser, das von den umgebenden Hochmoosen kam und gegen das man sich schützen mußte.

Das westlich gelegene Hochmoor dehnt sich bis zu einer Breite von 2 1/2 km aus. Auf diesem Hochmoor entstand im Mittelalter die Ortschaft Seedorf. Ein Teil dieses Hochmoores ist auch das Hochmoor von Äbtissinwisch, das im Jahre 1541 sehr spät mit der Besiedlung und damit

auch mit der Entwässerung begann. In Süden kam das Wasser von dem Hochmoor zwischen Ackenboe und Brockreihe, letzteres wird 1453 zuerst erwähnt.

Das Wasser, das von diesen Hochmooren in Norden, Westen und Süden in das dreieckige Becken längst der Au floß, mußte zurückgehalten werden, es mußte gestaut werden. Die Arbeiten der Vorfahren für die Trockenlegung wären ja sinnlos und zwecklos gewesen, wenn man neues Wasser immer wieder ungehindert hätte einlaufen lassen. Die Entwässerungsarbeiten hatten nur dann Erfolg, wenn man gleichzeitig mit dem Bau von Staudämmen begann.

So werden diese beiden Arbeiten, Entwässerungsanlagen und Deichbau, gleichzeitig in Angriff genommen und durchgeführt worden sein.

In Norden wurde als ^hSeits, als Stau gegen das Hochwasser von dem Dorf Abtissinwisch, also nicht von Ecklak, der Schenkeldeich errichtet. Schenkeldeich oder auch Schinkeldeich heißt soviel wie Winkeldeich, rechtwinklig zweigt er sich von der Au ab. Er verläuft von Ost nach West, reicht von der Au bis an den Redelaksee, der noch 1730 erwähnt wird. Er ist 1500 m lang. Auf ihm führte früher, als die Chaussee Burg-Wilster noch nicht gebaut war, ein Weg dahin, der ein Teil des Landweges war, der von Wilster längst der Au verlief, die Au beim Schenkeldeich auf einer Brücke überquerte. Dieser Schenkeldeich wird nicht gleich von Anfang an seine jetzige Höhe und Breite gehabt haben, er wird nach und nach in die Höhe und in die Breite gewachsen sein, wie es mit den Audeichen und den gewaltigen Elbdeichen auch der Fall ist.

1900 wurde der Schenkeldeich von der Kunststraße Ecklak-Burg überquert, die westlich von ihr gelegene Deichstrecke ist nicht mehr vorhanden, sie ist eingeebnet.

Vel Arbeit verursachte auch das Zurückhalten des Wassers, das von dem Ackenboer Hochmoor nach Süden, Osten und Norden floß. Die Ecklaker, genau die Ackenboer hatten unter dem Wasser zu leiden, das überall durchsickerte. Sie legten in Osten und Norden des Hochmoores einen Staudamm an, der besonders auf dem südlichen Ende sehr winklig verlief. Es ist der Moordeich. Auf seinem nördlichen Teile verläuft auf ihm der Eckakhörner Weg. Hier ist also dieselbe Erscheinung wie bei dem Schenkeldeich, die herausgeworfene Erde wird als Fuhr- und Fußweg benutzt. An vielen anderen Stellen ist diese Tatsache zu beobachten.

Der Moordeich ist mit so hoch wie der Schenkeldeich, aber er ist bedeutend länger, etwa 3 km. Auf der östlichen Hälfte wurde der Graben, aus dem man die Erde für den Staudamm heraus hob, gleich als Entwässerungsgraben, als Moorgraben benutzt.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Als Schutz gegen das Wasser von dem Hochmoor bei Seedorf diente die Seedorfer Stauung. Darüber werden wir noch hören.

In Südwesten ist noch die Winterbahn. Sie ist kein künstlich aufgeworfener Deich. Sie ist ein stehengebliebener Rücken von dem hier einmal vorhanden gewesenem Hochmoor, das von Becklak und von Kudensee her durch das Austorfen immer niedriger wurde. *Wohl* in den letzten Jahren ist dieser natürliche Damm durch das Austorfen immer schmaler geworden. Winterbahn hieß sie wohl deshalb, weil sie in früheren Zeiten im Winter den bequemsten gangbarsten Weg bildete. Landscheide auch wohl deshalb, weil sie nicht nur das Land der angrenzenden Gemeinden, sondern in großen gesehen, das Land der Sachsen im Norden von dem der später angesiedelten Holländer trennte.

Wäre nun die einzelnen Felder und Wiesen wieder noch durch Gräben und Gräben entwässert wurden, so wurden auch die Schläge der einzelnen Bauern durch Stauungen von einander getrennt. In der weiteren Dorfgeschichte werden wir noch sehen, daß die Zerstörung dieser Stauungen, das Weiterlaufenlassen des Wassers zu Kumpfen und Streitigkeiten zwischen den Nachbarn geführt hat.

Wann unsere Au-Bauern nun mit dem Bau des größten Deiches, mit dem Aufdeich begonnen haben, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Aber soviel lehrt uns die Geschichte, daß er auch erst im Laufe der Zeit emporgewachsen ist. Geschichtlich wird er 1438 zuerst erwähnt, da war er aber noch bedeutend niedriger.

Die Veranlassung zu dieser Erwähnung gab die Allerheiligen Flut 1436. Sie brachte ein großes Unglück über unsere Heimat. Jahrelang hatten die Bauern unter ihren Folgen zu leiden. Der Schaden und die weiteren Gefahren waren so groß, daß der Graf von Hülstein selbst eingreifen mußte. Es kam zu einer wichtigen Versammlung 1438 in Wilster, auf der die erste größere Verordnung über das Deichwesen aufgesetzt wurde und unter der Benennung "Spadelandbrief" bekannt ist. Es ist die erste umfassende Regelung des Deich- und Entwässerungswesen. Sie ist in plattdeutscher Sprache niedergeschrieben. Diese Allerheiligen Flut muß auch auf unserer Flur eine "große Verwüstung" angerichtet haben, vielleicht hat sich sie unseren Eichenwald zum Untergang gebracht.

"Papen, Ridder und Knechte, Bürger und Buhren" sollen den Deich halten," also dat man sich mit der Hülpe Godes müge wehren vor sodhanige Plage, de ever al de Wilster Marsch gewesen ist." Es werden alle Einwohner, auch die Pfarrer, zum Deichbau verpflichtet, niemand darf sich der Arbeit und der Mithilfe in der allgemeinen Landesnot entziehen. Da muß Not und "Plage" wirklich groß gewesen

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

sein. Und der Graf hatte an dem möglichst schnellen Aufbau ein sehr reges Interesse, denn je schlechter die wirtschaftliche Lage seiner Bauern, auch der in Ecklak, desto spärlicher und schwerer flossen die Abgaben, die Steuern. Darum bestimmt der Spadelandbrief weiter, daß alle Bewohner auf beiden Seiten der Wilster, die haben Acker oder Kohlen, den Fluß wieder aufräumen und vertiefen sollen, daß derselbe einen vollen, geräumigen Gang habe. Wenn es paßt, der möge dahin entwässern. Wer die Wilsterau einengt oder auf irgend eine Art verstopft, soll "gebrücht", bestraft werden. Der Fluß soll seinen alten Lauf behalten. Die Arbeiten und Lasten sollen Morgen gleich Morgen verteilt werden.

Es handelt sich hier also in der Hauptsache um die Deiche, die Aufräumung und Vertiefung der Au.

Vielleicht war dies die erste größere, gemeinsame Regulierungsarbeit an der Au. Wir erkennen auch hier wieder, die Not, die von der Natur geschaffenen Zustände und deren Dienstbarmachung führt zum Zusammenschluß, zum genossenschaftlichen Arbeiten, zum Verband. So selbständig der Bauer auf seinen Hof schalten und walten mochte, die Scherrichtung und die Bewältigung des Wassers führte ihn zum Nachbarn, zum Verbände, ob es nun ursprünglich ein kleiner Duchtverband unter der Leitung eines Hauptmannes oder später die Schleusenkommission oder eines Sielverbandes unter einem Altermann war.

An den Regulierungsarbeiten, der Aufräumung und der Vertiefung, den Deichbauten der Au haben auch unsere Ecklaker Bauern tüchtig mitgeholfen. Ihre Ländel lagen ja unmittelbar am Wasserlaufe, auch ihre Gehöfte zum Teil. Die natürlichen und künstlichen Entwässerungsläufe der Ecklaker Feldmark entwässerten in die Au." In der ältesten Zeit muß das Gebiet von Ecklak und Achenbe geradezu in die Wilsterau entwässert haben," sagt auch Detloffsen. Wer die Au verstopft, dann steute sich das Wasser in ihren Gruben und Wottern und setzte das Land unter Wasser. Wir können daran verstehen, wenn der Hauptmann der Ecklaker - es war jedenfalls der Hauptmann der Großen Ducht - für als Mitglied der Aufsichts- und Ausführungskommission für die ganze Wilstermarsch durch den Spadelandbrief bestimmt wurde. Es muß ein angesehenes und erfahrener Mann gewesen sein. Er hatte also die Leitung und die Aufsichtigung auch in anderen Gemeinden. Der Umfang der Arbeit und der Leistung des einzelnen Bauern richtete sich nach der Menge des Ackers, je mehr Morgen er hatte, desto größer seine Leistung, Morgen gleich Morgen.

Es erhielt jeder Bauer nach seiner Morgenzahl berechnet eine bestimmte Strecke an der Au, einen Schlag, am Anfang und Ende die-

dieses ihm zugeteilten Schlags waren Pfähle mit einer Kennmarke. War die Arbeit beendet, dann wurde sie von dem Reichgrafen und den Reichgeschworenen- in Ecklak von dem Hauptmann und den Geschworenen besichtigt, sie nahmen die "Reichschauung". Bei der Übernahme ihres Amtes mußten sie einen Eid leisten, in der katholischen Zeit auf die Gebeine eines Heiligen, in der späteren Zeit auf den Spaten.

Neben dem Audeich gab es an der Südgrenze unseres Dorfes noch einen sehr hohen Deich, das war der Bordelbaum oder Boddelbaum. Die Größe dieses Deiches und die auf seine Herstellung verwendete Arbeit, die nur durch eine Borgemeinschaft verrichtet werden konnte wird uns so recht bewußt, wenn wir auf dem östlichen Ende beim Duckunder dahinschreiten und unsere Blicke nach Süden wandern lassen.

Gulmann, der Pastor und fleißige Chronist um 1700 in Wilster schreibt über den Bordelbaum: "Der Borbohm ist ein Teich oder hoher Dam zwischen Kortörp und Akenböl gelegen, der das aus Ecklak und Akenböl herausfließende Wasser soll auf- und zurückhalten, damit dasselbe nicht die anderen Teile der neuen Seite, allwo das beste und fruchtbarste Land ist, überschwemme. Die ganze Stelle liegt auf Moorgrund, so daß oft Teile derselben versinken und, wie im Jahre 1718 und wohl einige Hausleute mit Wahrheit sagen, daß von dessen Grundlegung an, auf denselben der Hüe nach mehr Erde gebracht und aufgeföhren, als der Wilstrische Turm hoch ist, der doch eine ziemliche Höhe hat."

Der Borbohm ist nicht von den Ecklakern, sondern nur von den Kortorfern errichtet worden. Er sollte, wie auch Gulmann sehr richtig sagt, das Kortorfer Land gegen die Wasser schützen, die von dem Hochmoor an Ecklak kommen, nochmehr aber gegen die st von Nordwesten herbrechenden Sturmfluten, die Tod und Verderben brachten. Und da ergibt sich für den Borbohm eine ganz seltsame Bedeutung. Wenn er seine ihm zugedachte Aufgabe für Kortorf erfüllte und das von Ecklak herbeiströmende Wasser zurückhielt, dann freuten sich die Kortorfer, dann war an ihr Dorf und ihre Ländereien gerettet. Aber dadurch blieb dann das Wasser auf dem Ecklaker Gebiet, konnte nicht abfließen, überschwemmte hier alles, brachte den Ecklaker Bauern Tod und Verderben, in Ecklak war dann Jamern und Wehklagen, weil das Wasser keinen Abfluß hatte, in Kortorf aber dankte man für die wunderbare Rettung vor der Wassergefahr. Brach aber der Borbohm, dann war man in Ecklak froh, denn waren die Verwüstungen nicht so groß, mochten die Kortorfer sehen, wie sie mit der Überschwemmung fertig wurden. Diente der Borbohm also dem Finer zum Segen, dann gereichte es den Andern zum Schaden. Diese Doppelbedeutung zeigt sich auch in den Namen für den Deich diesseits und

jonseits, in Ecklak und Kortorf, wozuf auch schon Galemann, Bethleffen und Jensen hindeuten. Die Kortorfer nennen ihn fast nur Bordelben, die Ackerboer und die Ecklaker bezeichnen ihn als Boddelbon. Bordel bezeichnet das Brodeln, das Brausen und Gurgeln der herantretenden Masse. Immer höher mußte er dann gemacht werden. Und auf diese Deicharbeiten schon die Ecklaker mit ^{nicht} gerade freudigen Gefühlen, je höher der Bon emporwuchs, desto länger blieb bei einer Flut das Wasser auf ihren Feldern. Spöttisch sagten sie dann, wenn die Kortorfer schaufelten und gruben: "Ih boddeln se all wadder!"

Über die Arbeiten an Bordelben berichtet Galemann immer wieder.

1709 brach der Deich in einer nicht zu großen Flut. Das Wasser von Ecklak kommend strömte durch, überschwemmte Kortorf und die neue Seite. Er wird wieder befestigt.

1717 wird er in der Weihnachtsflut zerstört. Das Wasser überflutet wieder Kortorf und die neue Seite. Anfang 1718 herrscht ein starker Frost. Das Wasser unter dem Eis fällt bei 5 oder 6 Fuß, also 2 m. "Bei solcher Zeit und gedachten Frost wurde der Auteich und Boribon, die sehr zerrissen und weggespült mit Pfählen, Brettern Stroh und Mist (weil man bei dem annoch ziemlich hochstehendem Wasser und Frost keine Erde haben konnte) so gut als es zu tun war, wieder gebessert."

Doch nur kurze Zeit hält diese Reparatur. Im Februar kam die Eisflut. "Da ging alles, was am Boribon gebessert war, nicht allein wieder weg, sondern, was die vorige Flut anoch gut und wohl befestigt zurück und übrig gelassen hatte, ward in dieser letzten fest allenthalben von Grund aus weggerissen."

Im Sommer wird der Deich abermals in Stand gesetzt. Aber in Oktober 1718 werden die neugemachten Deiche wieder voneinandergerissen. "Der Boribon sank von der Höhe nach Claß Boien Hause zu bei 3 Fuß tief weg. Er ward zwar mit Holzrade so gut als es geschehen konnte, in etwas wieder erhöht, welches aber nicht stand hielt, wie wir bald sehen werden." Im Dezember 1718 bricht eine neue Sturmflut herein. "Man kann gar leicht errachten, warum zu der Zeit gar schlechte Hoffnung zur Erhaltung dieser Mauer übrig gewesen, weil nemlich die Aufführung der Erde auf den gedachten Boribonsteich keinen dauerhaften Stand hatte wie sonst als auch diensel. Die Ursach ist wohl für andern diese, weil er auf einem moorigen Grunde lieget. Darnach brach der Boribonsteich am 15. December 1718 durch und zwar an demselben, allwo er zuvor 3 Fuß tief gesunken und drang durch dasselben in die übrigen Teile

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

der neuen Seite als Kortorp, Kortennohr, Kuschtoppermohr, Schotten Dicktopr, Pofffeld, Nienhohenfelde, Rotmeer usw. und lief durch diese Brack Tag und Nacht, daß das Land einige Fuß hoch wieder unter Wasser gelegen ward, bis endlich nach einiger Zeit das erwähnte Brack in den Borlbonsteich wieder angefülltet und zugemacht wurde."

Dieses geschah von den 25.12.1718 bis auf den 7.1.1719. Sie nahmen dazu Pfähle von Birkenbäumen, wie auch, wie man hier redet, von Niren oder Tannenbäumen gesagete Schollstücke und Bretter machten einen Krübbedamm, denselben füllten sie mit Mist, Stroh und Erde. Oben machten sie Klammern darüber und inwendig setzten sie Strofe-Pfähle, daß er nicht umschlagen konnte. Und also ward er wieder in einen ziemlich haltbaren Zustand gebracht."

In November 1719 ist wieder eine große Flut bis Beklak vorgebrungen. " Das Wasser drang aber nicht durch den vorgenannten Borlbonsteich und ward also die Neue Seite für den wilden Meerwasser in Gnaden bewahret und unaussprechlicher eade-Schade verhütet." (Und die armen Beklaker wußten nicht, wohin mit dem vielen Wasser!) E.

1721 ist die Neujahrsflut. In den Borlbon worden acht Löcher, zwei große und sechs kleine gerissen. Eines von den großen ist bei ClaBoien Hause, 74 Fuß lang und beide ungefähr 3 Fuß tief. Die Stöpe(Überfahrt) war nieder Erde wohl 3 Ruten lang und vier Fuß tief, von Kamm des Deiches weggerissen. In dem langen Borlbonsteiche waren noch sechs Löcher, so teils zehn, teils zwölf, teils vierzehn Fuß lang und drei Fuß tief waren. Darneben lagen an und oben auf auf dem Teiche viele große und ungeheure Mohr-Bülten, welche diese Flut daraufgelegt." Das Einstürzen in die neue Seite über Kortorf war jetzt leicht. " Denn die Flut drang mit unglaublicher Geschwindigkeit aus Beklak, Akenböl und Kortorp und stürzte über das besagte Mohr-Over(Moorteich bei Ackenboe) und genannten Borlbonsteich mit großen Bräusen in die Neue Seite, welche mehrenteils an Neujahrsabend überströmt wurde und bis Mitternacht und an den Morgen zunahm. Das Wasser lief über den Borlbon und Anteich der Neuen Seite über 4 Fuß hoch, machte in denselben hie und da große, breite und tiefe Brüche, durch welche das mit Gewalt herandrängende Wasser in die Aue mit großen Entsetzen sich ergoß und über den Anteich der Alten Seite hinfloß und alles überdeckte.

Erst in Spätherbst begien man wieder mit einer geübten Apparatur an Borlbon. Er hatte viele und große Risse. Die Kortorper scheinen den Mut und die Lat verloren zu haben. " Da aber die Reichgräfen nach ihrer habenden großen Gewalt selbige mit best Ernst forderten, wurden sie dennoch in einen ziemlichen haltbaren Zustand gebracht."

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Der Borlbon zeigte die Grenze zwischen den Sachsen im Norden und den eingewanderten Holländern im Süden an.

Wenn die Holländer auch auf unserer Feldmark nicht gesiedelt haben, so hat sich ihr Einfluß aber irgendwie doch bemerkbar gemacht. Wir leben heute in einer schnelllebigen Zeit, wir empfangen Eindrücke, schnell und leicht viele Eindrücke, aber ebenso schnell, oft ohne Wirkung gehen sie auch wieder vorüber. In früheren Jahrhunderten war das wesentlich anders. Neue Eindrücke kamen langsamer und haften auch viel tiefer.

Die Einwanderung und die Trockenlegung im Süden von uns war ein großes Ereignis auch für die Ecklaker in "alten Lande", wie es in einer Urkunde 1221 über unsere Heimat heißt. Über die Arbeit der Holländer jenseits der Landscheide haben sich die Ecklaker bei ihren Ollampen in den niederen Stuben, wenn draußen der Sturm über das Bettüsch jagte, immer wieder unterhalten. Im Sommer, wenn die Wege fest waren, sind sie hingefahren oder hingegangen, haben sich an Ort und Stelle von der Arbeit der neuen Kolonisten überzeugt, haben sich mit den holländischen Siedlern unterhalten, haben dessen Arbeitseifer, Arbeitsfreude und auch Arbeitserfolg bewundert. Sie bewunderten die schrägeraden Gräben und Wottern, die Steige und Wege. Das machte alles so einen überlegten und geordneten Eindruck. Die Dämme und Deiche wurden höher gebaut. Das beste Beispiel bot ja der hohe Deich zwischen Hörtorf und Ecklak, welche Anordnungen waren dazu erforderlich! Dies alles wurde immer wieder betrachtet und noch mehr besprochen, Lob und Tadel erhielten die Neusiedler, die Holländer.

Sachsen und Holländer hatten eine Kirche, das war die Putzerkirche in Wilster, sie gehörten zu einem Kirchspiel, sie unterstanden einem Kirchspielvogt. Auf den Kirchspieltagen in Wilster, wo die Kirchenrechnungen überprüft, die Abgaben und die Einnahmen beraten und festgesetzt wurden, saß die Alten, die Einheimischen mit den Neusiedlern, den Eingewanderten an einem Tisch auf einer Bank. Sie berieten und beschloßen gemeinsam. So verknüpfte sie mit einander. Es kamen Freundschaften von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, über die Grenzen, über die Deiche, über die Landscheide. Durch Märschen kam eine weitere Verschmelzung der Bevölkerungsteile. Nach einigen Generationen war der Unterschied nur in der verschiedenen Entwässerungsanlage und in den Wegen zu beobachten.

So ist es zu erklären, daß unsere Wilstermarsch und damit auch Ecklak einige Generationen nach der Einwanderung der Holländer einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, der sich in

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

einen vergrößerten Viehbestande und in reicheren Erträge zeigte, wie alte Urkunden melden.

Doch auf gute folgten auch wieder böse Zeiten. Immer wieder war es das Wasser, gegen das die Eeklaer ankämpfen mußten.

Wir hörten von dem Spedellandbrief 1458. Sehr vieldeutig heißt es in ihm: "Wem es paßt, der möge auf die Au entwässern." Wem es also nicht paßt, der kann es auch auf andere Art versuchen. Es ist zu vermuten, daß das auch auf die Eeklaer Bauern zutrifft. So recht zufrieden waren sie mit der bisherigen Entwässerung auf die Au nicht. Gerade dann, wenn sich in ihren Gräben und Wetzern viel Wasser sammelte, also in regenreichen Zeiten, hatte auch die Au einen hohen Wasserstand. Sie trachteten nach einer anderen Entwässerung als der bisherigen. Vielleicht hatte der Eeklaer Hauptmann seine Bedenken dem Grafen in Wilster vorgetragen. Der Graf hatte sich den Darlegungen nicht verschließen können, darum bestimmte er: "Wem es paßt." Er ließ die andere Möglichkeit also offen.

Nach einiger Zeit legten die Eeklaer wie auch die anderen Gemeinden auf der neuen Seite eine ganz neue Entwässerung an. Die Jahrhundert, ja vielleicht Jahrtausendalte natürliche und dann verbesserte Entwässerung der Eeklaer Feldmark wurde im ersten Male in der Geschichte geändert.

Es wurde für die ganze neue Seite der Wilstermarsch, also für das westliche Gebiet, eine Wetter gesucht und ausgeführt. Sie nahm ihren Anfang in unserer Zwölfhufener Wetter, führte unter dem Bordenbon durch, verlief weiter südostwärts und mündete bei Wilster in die Au. Von dieser langen Wetter sind heute nur noch Bruchstücke vorhanden, z.B. die Sielwetterung. In diese Wetterung entwässerte auch der Moorgraben von Ackenboe. (Dethlefsen)

Durch diese Entwässerung wurden Eeklak und die anderen Gemeinden auf der neuen Seite 1532 in einen jahrzehntelangen Streit mit der Stadt Wilster verwickelt. Am Beginn der Stadt zweigte sich von der Au eine Sielwetter ab, die nach einiger Entfernung aber wieder in die Au mündete. Das Wasser floß bei Wilster also durch die Au, die direkt durch die Stadt führte, und durch die Sielwetter weiter. Das hatte zur Folge, daß der Wasserpiegel in der Au manchmal sehr niedrig war. Das hatte für die Stadt Wilster allerlei unangenehme Folgen: es fehlte da Wasser für den Haushalt, für die verschiedenen Handwerker, für die Fottschwemmung des vielen Unrats (denn das gewisse Örtchen entleerte sich auch in die Au), bei Feuerbrünsten usw. Um diesen Übel abzuwehren, hatten die Wilsterianer in die Sielwetterung eine Wehr, ein doppeltüriges Schott gebaut, um das Wasser zu stauen und den Wasserstand in der Au zu erhöhen. Dieses Wehr, diese Stauung brachte aber auch für die oberhalb der

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

der Au liegenden Dörfer eine Erhöhung des Wasserstandes, was besonders die Eklaker behaupteten, die Wilster aber abtritten. Die Stadt Wilster konnte also durch Schließen oder Öffnen des Wehres nach ihren Belieben den Wasserstand regulieren, daß sie dabei nur an ihren Vorteil dachten, braucht wohl nicht betont zu werden. Gegen diese eigenmächtige Einrichtung reichten die Eklaker eine Beschwerde ein. Darauf befiehlt der Amtmann Benedikt von Ahlefeldt am 9. Juni den Rat zu Wilster, den Bau bis zu einer gerichtlichen Entscheidung einzustellen. Am 19. Juni befiehlt der Amtmann dem Rat, die Schütting in der Brücke der Sielvetterung herauszureißen. Doch am folgenden Tage wendet sich der Rat an den Statthalter Heinrich Bantsau. Dieser entscheidet, daß ein aus 8 unparteiischen Männern gebildetes Schiedsgericht die Sache untersuchen und ein Urteil abgeben soll. Zu diesem Schiedsgericht gehören Männer aus Dithmarschen und aus der Krempmorsch. Über Eklak und Wilster wird viel gesprochen. Am 31. August geben die Männer ihr Urteil dahin ab, daß Wilster den mittelsten "Stipen" in der Schütting des gemeinsamen Wasserganges und den Dam an der Brücke wegszuräumen haben.

Die Eklaker sind also mit ihrer Klage durchgedrungen. Das Wasser hat, wenn auch nicht ganz, so doch zum Teil wieder freien Gang.

Eklak hatte sich nicht nur die Feindschaft des Wilster Rates und der Bürgerschaft zugezogen, es war auch bekannt geworden bei dem Amtmann auf der Steinburg und dem Statthalter. Eklak hatte die Führung in dem Prozeß. Es hatte infolge seiner großen Feldmark an einer geordneten Entwässerung das größte Interesse, seine Wirtschaften wurden am meisten betroffen. Die Eklaker führten das Wort. So war es auch später in weiteren Streitigkeiten mit der Stadt Wilster, wovon wir noch hören werden. Eklak hatte auch die Führung bei dem Bau des Eklak-Hortorfer-Neuhafener Kanals 1790.

Daraus ist zu erkennen, daß die Eklaker jederzeit ihre Meinung und Forderung den Behörden gegenüber klar und deutlich vertreten haben, sie sind bis an die höchsten Stellen vorgedrungen, ob es bis 1864 der dänische König oder später des preussische Ministerium war. -

Schon einige Jahre vor dem Prozeß mit Wilster versuchten die Eklaker durch eine neue Einrichtung des Wassers Herr zu werden. Das schon mehrfach erwähnte Pastor und Chronist Culemann aus Wilster schreibt darüber: "Eklak hatte zwei Pumpmühlen an der Au, die das Wasser aus den Wettern in die Au pumpen sollten. Die große Pumpmühl soll im Jahre 1571 und 1572 (später gab es etwas südlich von dieser noch die kleine Pumpmühl, die auf einer Karte von 1765 verze-

verseichnet ist- auch schon auf einer Karte von 1730(H-) zu welcher Zeit in der Ecklak Hovtmann(Hauptmann) gewesen Hännich Schröder und an der Au gewohnt, gebaut und Morgen Morgen glick von allen Acker, so in der Ecklak binnen dem hohen Mohr Graben liegt, besahet werden sein."

Bethleffsen bemerkt zu dieser Nachricht: Es ist die älteste Nachricht, die ich von einer Pumpmühle in der Wilstermarsch gefunden habe, und vielleicht war diese die erste, die überhaupt dort gebaut wurde. Doch wird bereits 1581 eine andere angeführt. Zeichnung einer solchen gibt Dankworth auf einer Karte von Dithmarschen aus dem Jahre 1651.

Es ist eine Windmühle, die an ihrer Seite ein Schöpfped treibt. Die Mühle mit einer Schraube und holländischen Segeln sind erst 1772 von Joh. Holler, dem Unternehmer des Biederkanals, eingeführt.

Es sind diese Wind- Entwässerungsmühlen nicht zu verwechseln mit der Wind- Kornmühle, die 1551 an der Au erbaut wurde, deren Platz noch heute bei der Gärtnerei Seiffert(1949) zu bestimmen ist.

Der Bau der beiden Wind- Wassermühlen scheint zu beweisen, daß der Wasserfluß durch die Sielwetterung bei Wilster damals nicht mehr vollständig zu ermöglichen war, daß er aber noch 1582 teilweise Wirksamkeit hatte, beweist der Streit mit der Stadt Wilster. Die Mühle hatte ihren Platz dort, wo die ursprüngliche Ecklaker Entwässerung in die Au fiel. Man war also wieder zu der ursprünglichen Entwässerung zurückgekehrt, das Wasser gleich in die Au zu befördern, jetzt mittels der Wind- Pumpmühlen mit dem Schöpfpede. Die Ecklaker waren also wieder die ersten, die eine neue Art von Pumpmühlen in uns zu Heiligt brachten. Sie zeugte von dem fortschrittlichen Sinn, vielleicht aber auch von der großen Wassernot, die die Ecklaker zu diesen Einrichtungen trieb. Andererseits ist aber auch anzunehmen, daß auch dieses große, neue Werk die Dorfmeinungen in Aufregung gebracht hat, wie wir es später oft beobachten, wenn es sich um die Einführung von Neuerungen handelt.

Aber auch die Fortschaffung des Wassers durch die Mühlen hat nicht genügt, es mußte noch eine weitere Einrichtung getroffen werden. Die Mühlen allein schafften es nicht. Neben den Pumpmühlen wird 1630 ein Dicker gebaut. Die Kosten werden auch wieder Morgen Morgen gleich von allen Acker in der Ecklake binnen dem Mohrdike getragen. Über seine Bedeutung sagt Gulemann:

" wie alle Wassermühlen, Dökers, Sielen und dergleichen,

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

dieser Marsch nicht alleine notwendig, sondern auch nützlich sind, also auch die gleich vorher benannten, davon die Abtissin Wisch, Ecklak, Akenbül, Kortorp den größten Vorteil haben müssen. Sehr viel Wasser wird von daher durch dieselben in die Au eingeströmt und wenn das mehr wäre, würden die angezeigten Orte mehrenteils in allen Jahreszeiten überschwemmt bleiben.

Die Schöpfmühlen und der Dicker waren bis 1795, also bis zum Bau des Ecklak-Kortorp-Neuhafener Kanals die wichtigsten Einrichtungen für die Ent- und Bewässerung der Ecklaker Feldflur.

Um 1720 waren die großen Sturmfluten, von deren Folgen wir noch hören werden. Die Schäden waren groß. Aber die Ecklaker Bauern ließen den Mut nicht sinken. Überall wurden die Mühlen mit der Schraube und den holländischen Segeln errichtet. Um 1770 war Ecklak wirklich das Land der Mühlen. Im Gebiet der Vier- und Zwölfsauerer zählte man 55 Windmühlen. Manche Wirte besaßen nicht nur eine, sondern mehrere Windmühlen. Da unser Dorf keine Wälder besitzt, mußte das Holz gekauft werden. Die Beschaffung und Errichtung der vielen Mühlen war für manchen Wirt eine schwere Belastung. Aber die Anlagen waren wohl ordentlich, wenn die Höfe bestehen und vorwärtskommen wollten. An den Wittern wuchsen die Mühlen hervor, schraubten mit einer Holzschaube das Wasser aus den Gräben in die Hauptwetteren, die es dann durch die beiden großen Fuggühlen der Au zuführten.

Diese vielen Mühlen mit ihren weithin sichtbaren holländischen Segeln und ihren, in einem Wassergange liegenden oder sich drehenden Holzschaube, haben nur eine verhältnismäßig kurze Zeit das Landschaftsbild gekennzeichnet. Aber es muß sich in seiner Charakteristik so lebhaft und anschaulich den Menschen eingeprägt haben, daß sie noch bis in unsere Zeit von der Wilstermarsch als dem Lande der Windmühlen schrieben und sprachen.

In unserer Heimat ließ der Ecklaker Kanal viele Mühlen verschwinden.

Damit sind wir wieder zu einem neuen Entwässerungswerk gekommen, das ist der schon mehrfach erwähnte

Ecklak-Kortorf-Neuhafener Kanal.

Der Ecklak- Rortorf- Neuenhafer- Kanal.

Das wichtigste Entwässerungswerk in den letzten 190 Jahren war für unsere Heimat der Kanal. Er hat seine Geschichte und seine Vorgeschichte. Aktenbündel über ihn liegen nicht nur bei den Kommunen in Ecklak, Rortorf, Neuenhafen, sondern auch in Wilster beim Deichgrafen, im Ratserchiv (als Nachfolger der früheren Kirchspielvogtei, auf dem Landratsamt und im Staatsarchiv in Kiel, wo auch die früheren Steinburger Akten sind.---

Es war am 22. Februar 1786. Da hatte der Hauptmann der Zehlf. hufen Christian Schippmann (heutiger Hof des Nikolaus Brandt, 1949) die gesamte Dorfschaft in sein Haus eingeladen. Es wurde durch Max Gehrt und Johann Rühler die Acht gebildet. Es wurde in dieser Acht, in dieser Dorfversammlung, sehr eingehend der Bau eines Kanals besprochen, der unsere Ländereien über Rortorf und Neuenhafen in die Elbe entwässert soll. Einmütig wird die Anlage eines solchen Kanals beschlossen. Als Bevollmächtigter werden auf dieser Versammlung Hans Wichmann und Johann Carstens gewählt. Das war die Geburtsstunde dieses großen Entwässerungswerkes.

Die Verhandlungen nehmen einen schnellen Verlauf. Man tritt mit Rortorf und Neuenhafen in Verhandlung. 1787 richten die St. Margarethener an den Amtmann ein Schreiben, in dem die Vorteile des Kanals dargelegt werden. Die Schleuse erhält mehr Wasser, der Ablauf wird verbessert und beschleunigt. Der Kostenanschlag beläuft sich auf 20 000 Reichsthaler. Eine erneute Überprüfung ergibt aber als Ausgabe 39 000 Rthlr. Diese Summe erscheint aber den Ecklakern zu hoch, besonders aber Johann Carstens, er hält sie für die Bauernwirtschaften nicht tragbar.

Er beruft 1788 die Bauern zu einer Beratung über die Kosten zusammen. Die Beratung ist erforderlich, um " nicht die Gemeinde ins Unglück zu stürzen." Die Ecklaker Bauern, die vor 2 Jahren einmütig den Bau wünschten, sind jetzt einmütig dagegen. Johann Carstens als Bevollmächtigter schreibt an die höchste Stelle, an den König Christian VII von Dänemark in Glückstadt. Das Schreiben des Johann Carstens wird in der dortigen Kanzlei bearbeitet. Die Glückstädter Regierung fordert von dem Amtmann Schilden Bericht über die Angelegenheit. Der Bericht des

Amtmannes lautet sehr günstig über die Bedeutung des Kanals.. Die geplante Entwässerung kann nur große Vorteile für Ecklak bringen: Der Boden wird viel besser entwässert, verbessert, brauchbarer, der Schiffsverkehr wird gefördert, der Tarifhandel wird gesteigert, der Verdienst erweitert, die Betriebsamkeit erhöht. Das Werk ist also auch für den König vorteilhaft. Die Aus-

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Ausführung ist also sehr nützlich, sie ist aber auch möglich. Über die Kosten hat Landmesser Lühr aus Brockdorf einen Anschlag gemacht, er belauft sich auf 39 000 Rthlr. Der Amtmann sagt, daß alle dafür sind, nur Johann Carstens ist dagegen, "der durch seinen Widerspruch nur ein Gewisses zu orientieren", er ist "ein heftiger und widersprechender Mann."

Die Sache spitzt sich immer mehr zu. Johann Carstens arbeitet in Eklak gegen den Plan, der Amtmann will ihn verwirklichen haben. Der Amtmann droht mit Strafe gegen die Unruhestifter.

Der Kirchspielvogt will den Dorfversammlungen beiwohnen, um durch seine Gegenwart die Wähler beeinflussen zu können, er ist ja die erste obere Behörde.

Aber diese Art der Einnischung des Kirchspielvogtes wird abgelehnt, das ist eine Anmaßung, eine Eigenmächtigkeit, die durch nichts, durch keine Verordnung begründet ist. Die Eklaker Bauern berufen sich auf die königlichen Verordnungen von 1/39 und 1/43, die ihnen die Freiheit der Dorfversammlungen zusichern.

Sie bitten den König, sie in dieser Freiheit gegen die Anmaßungen des Kirchspielvogtes zu schützen. Der König muß den Bauern recht geben. Johann Carstens hat den Angriff des Kirchspielvogtes abgeschlagen, er war der Sieger in diesem Streit. Das Schreiben an den König haben neben Johann Carstens noch Hinrich Schröder, Johann Reiners, Marten Peters, Johann Heckt, Claus Rohwedder, Jürgen Mohr, Christian Schippmann unterschrieben. (Welche Familiennamen sind davon noch heute in Eklak vertreten?)

Auf der nächsten Dorfversammlung geht es sehr erregt her. Die Meinungen stehen sich scharf gegenüber. Es kommt zur Abstimmung für oder gegen die Ausführung des Baues für 39 000 Rthlr. Dagegen sind 26, dafür sind 25. Mit 3 Stimmenmehrheit ist also die Partei des Johann Carstens durchgedrungen. Aber das Übergewicht ist nicht so groß. Die Meinung des Kirchspielvogtes hat viele Anhänger. Sie erhält weiter Anhänger. In den nächsten Tagen erscheinen in Wilster auf der Kirchspielvogtei Hans Lucht, Paul Meß, der Mühlenspächter an der Au, Andreas Bielenberg und wollen ihre Stimme für die Durchführung abgeben. So stehen sich die Parteien mit gleicher Stimmenzahl gegenüber.

Die Sache wird über den Amtmann in Itzehoe wieder dem Könige in Glückstadt unterbreitet. Dieser entscheidet, daß zwei unparteiische Männer einen neuen Kostenanschlag machen und vorlegen sollen. Es werden dazu gewählt der Reichsaufscher Zittin in Brunsbüttel und der Landmesser Lühr in Brockdorf. Auch dieser Anschlag bringt wieder eine Summe von 39 000 Rthlr. Nach Bekanntwerden des neuen Anschlages

beschwert sich Johann Carstens wieder beim König: "Eine ohne dies nicht wohlhabende Commune wird in eine Schuldenlast von 39 000 Rthl gestürzt, was nicht gleichgültig . Ich soll das Beste der Dorfschaft beobachten, den König alleruntertänigst ansuflehen und zu bitten, zu befehlen, daß die Vermessungskosten der Commune nicht zur Last fallen."

Die Ausführungen des Deichaufsehers Zitting von 1790 sind über die Wasserverhältnisse in Ecklak sehr lehrreich. Wir lesen:

Ecklak, Ackenboe, Nortorf und Brockreihe haben niedrige Ländereien, Ecklak etwa 545 Morgen(alt), Ackenboe 110 Morgen(alt) Auf diesem Gebiet mahlen 33 Wassermühlen in die Ecklaker Hauptwasserleitung oder Ecklaker Wetterung. -- Man stelle sich dieses Bild einmal recht deutlich vor! Von dem Schenkeldoich bis etwa Ackenboe reckten 33 Mühlen ihre Ruthen in die Luft, es muß sehr malerisch gewirkt haben, gleich, ob die Mühlen mahlen oder still standen. Wie mir Rosa Brandt in Wilster erzählte, ist in früheren Zeiten auch die Mühle als Signalwerkzeug benutzt worden, eine bestimmte Stellung der Mühlenflügel bedeutete einen Todes- oder Geburtsfall. Für einen Maler muß das mühlenbesäte Wiesen- und Weidengelände ein anziehendes Bild geboten haben. Doch heute ist diese Mühlenherlichkeit dahin! Die Die Schraubenbalken mit ihren spindelförmigen Hillen, in denen die Schraubenflügel befestigt waren , treten uns noch vielfach als Reckpfosten auf den Weidenschlägen entgegen und künden von früheren Zeiten.-----

Zitting führt fort: Das Wasser läuft teilweise aus den Wetter in die Au, teils verschwindet es durch natürliche Verdunstung, teil wird es durch 2 große Wasserpumpmühlen auf dem Audeich in die Au gemahlen. Besonders schlecht ist es mit den Ländereien in den nassen Jahren, wenn durch Eis- und Schneeaufstauung diese unter Wasser kommen. Die Moorkländereien in Ackenboe umfassen etwa 245 Morgen und entwässern mittels des Moorgrabens durch ein Siel in die Au. Diese Moorkländereien überschwemmen sehr leicht, da hier keine Wassermühlen vorhanden sind. Dazu kommt , daß bei hohem Wasserstande in der Au das Siel geschlossen wird und so das Land nicht entwässern kann. Die Haus- und Arbeitsleute erleiden dann großen Schaden an Feld- und Gartenfrüchten, Vieh kann nicht auf der Weide bleiben es muß eingestallt werden .Der Schaden wirkt sich hier besonders stark aus, da es meist nur kleine Leute mit wenig Land sind.

Die Entwässerung nach der Au ist unpraktisch. Bei starken Wasserfüllen und hohen Wasserständen in der Au werden Siel und Dücker geschlossen, so daß kein Wasser aus den Wetter und den Moorgraben abfließen kann. Wenn auch alle Mühlen das Wasser aus den Gräben

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

bis an den Rand der Deiche in die Wettern mahlen, so kann aus diesen nur soviel fortgeschafft werden, als die beiden Pumpmühlen auf dem Audeiche in die Au wieder mahlen.

Durch den hohen Wasserstand in den Wettern werden die Deiche sehr weich. Bei hohem Wasserstand auf den Ländereien ziehen sich die Mäuse, die Maulwürfe und Ratten in die höher gelegenen und darum noch trockenen Deichen, wühlen diese auf, bringen Löcher für das Eindringen des Wassers, rufen dadurch Einsturzgefahr hervor. Es entstehen Schäden, die nur durch größere Kosten beseitigt werden können.

Das Gefälle in dem geplanten Kanal ist nach Zitting's Festsstellung zu jeder 1/2 Jahreszeit schätzt, er wird darum zur Entwässerung sehr gut, er viel beitragen.

Zitting macht dann eine genaue Aufstellung über die Ausgabe und die Verbesserungen, die die einzelnen Länder erreichen. Es können z.B. verschwinden die 2 großen Pumpmühlen auf dem Audeiche, die 33 kleinen Mühlen, der Dücker, das Dückerhaus, das Siel für den Moorgraben. Den Verkauf dieser Altmaterialien schätzt er auf 1800 Rthlr die nicht mehr erforderliche Unterhaltung auf 8 000 Rthlr.

Wesentlich ist die Landverbesserung durch die bessere Abwasserung. 655 Morgen werden mit je 30 R., 50 Morgen mit je 20 R. 215 Morgen Moorkländer mit je 70 R. In gansen ergibt sich für Ecklak eine Einnahme von 50 20 Rthlr.

Ein weiterer wesentlicher Vorteil ist der erleichterte Verkehr mit den Torfkähnen, wie sie schon Jahrzehnte auf dem neuen Mittleren Kanal von Kudensee bis nach der Elbe verkehren, für den Kornhandel. St. Margarethen hat genügend Wasser für den Außendeich. Den größten Vorteil hat aber Ecklak.

Der Kanal soll bei der Totenbrücke, also in der Zwölfhufener Wetter beginnen.

1790 stirbt der Bevollmächtigte Hans Wihmann, der 1786 und 1788 für den Kanalbau gestimmt hat. Sein Nachfolger soll aus der Reihe der Ja-Sager gewählt werden. Die Wahl bringt Aufregung in die Dorfgemeinde. Die Carstenssche Partei, also die Nein-Sager, befürchten Unruhe und Unordnung. Es wird Eggert Husmann (heutige Wirtschaft Rose Husmann, 1949) gewählt.

Die Regierung in Glückstadt fordert Bericht. Der Amtmann spricht sich wieder für den Plan aus, der Nutzen ist groß, die Kosten sind tragbar. Neuenhafen, Bortorf und 1/2 Ecklak sind für den Bau, 1/2 Ecklak ist dagegen, also 5/6 dafür, 1/6 dagegen. Der Amtmann verhandelt noch einmal mit Johann Carstens, der aber bei seiner Weigerung bleibt. Der Amtmann bittet um endgültigen Entscheid der Regierung. Aber diese entscheidet noch nicht.

Zitting soll wieder Stellung nehmen zu den von Carstens vorgebrachten Gründen.

1792 werden die Ecklaker auf das Landratsamt nach Itzehoe befohlen. Dort wird abgestimmt. Ob der Einfluß von Carstens nachgelassen hat oder ob es die Gegenwart des Amtmannes bei der Abstimmung bewirkt hat, jedenfalls stimmten 34 für, 20 gegen den Kanalbau. Das war eine klare Entscheidung.

Der Amtmann berichtet an die Regierung u.a.:
Ecklak hätte schon einen Kanal, von dem ich mit der größten mathematischen Gewißheit sagen kann, er würde die Quelle des Wohlstandes sämtlich angrenzender Bewohner sein, durch den Widerspruch einiger unruhiger Köpfe bisher verhindert."

" Die Ecklaker erhalten durch den Kanal Schifffahrt nach der Elbe, bringen alsdann einen unermesslichen Zweig des Nahrungsstandes mit diesem Produkt in Gang und machen so, was seit Jahrhunderten unbenutzt und ihnen lästig in ihren Besitzungen vergraben lag, zu Gelde, verbessern die abgegrabenen Torfländereien zu gutem, urbarem Land und sehen der kräftigen Quelle des Wohlstandes mit Sicherheit für sich und ihre Nachkommen."

Trotz der klaren Abstimmung und der Darlegungen des Amtmann entscheidet sich die Regierung aber noch nicht. Es gelingt dem Carstens immer wieder, die Sache hinausschieben.

Die Regierung schlägt einen Mittelweg vor. Die Gemeinde soll eine Anleihe erhalten. Die Verhandlungen gehen weiter. Nur eine sinnlose Anleihe will Carstens nehmen. Es geht wieder hin und her.

Da schlägt der Amtmann einen neuen Weg ein. Er beruft alle Gemeindeglieder aus den drei Gemeinden zur Versammlung nach St. Margarethen. Und hier gelingt es! Nach 7 jährigen Widerstande gibt Johann Carstens endlich nach. (Leider wird uns nicht berichtet, ob die Versammlung in einem Gasthofs oder in einem amtlichen Lokal stattfand. Vielleicht ist die Entstehung des großen Kanalwerkes einem guten freundschaftlichen Trunke zu verdanken !!!)

Der Amtmann setzt hocherfreut über seinen endgültigen Erfolg einen langen Bericht an die Regierung auf. Einstimmig war man für den Bau.

" Der Erfolg war wider Erwarten gut, und ich bin so glücklich den königlichen Wunsch, mit dem sich mein angelegentlichster Wunsch verband, zu erreichen und sämtliche Commünen zu dem gemeinschaftlichen Werk zu vereinigen, der für sie von den wirksamsten Folgen sein wird. Die meisten Ecklaker waren schon immer dafür, aber sie ehrenhalber den Gevollmächtigten nicht in Stiche lassen. *Wolff*

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Johann Carstens Bittet, daß sein Name nicht in dem Protokoll genannt wird. Jetzt wird die Sache vorwärts gehen, kleine Hindernisse werden noch beseitigt werden, aber der Samen der Zwietracht wird nicht mehr aufgehen.

Von 1786 bis 1793 hatte sich der Streit hingezogen. Und das alles nur, weil einsig und allein der Ecklaker Bauer Johann Carstens auf seinen Standpunkt verharrte, und zum Schlusse scheinbar nur aus Prestigegründen. Sein Name wird aber immer in der Ecklaker Dfugeschichte mit dem Kanal verbunden bleiben.

Wir sehen aber auch weiter, daß der Kanalbau die größte Bedeutung für Ecklak hatte, die beiden anderen Gemeinden williger gleich zu Anfang ein und erhoben auch später keine Einwände. Ecklak hatte aber auch die meisten Lasten und Kosten zu tragen. Es war in der Hauptsache ein Werk von der und für die Gemeinde Ecklak.

Jetzt endlich konnte mit der praktischen Ausführung begonnen werden.

1794 haben die drei Commünen vereinbart, bei der Ausführung des Baues brüderlich und einträchtig zu Werke zu gehen. Man war sich klar, daß auch noch weiterhin Meinungsverschiedenheiten auftreten würden. Aber diese sollten durch ein unparteiisches Schiedsgericht geschlichtet werden. In dieses Schiedsgericht sollte jede Gemeinde aus einer fremden Gemeinde einen Vertreter wählen. Die Ecklaker wählten Corniis Egge aus Averfleth. Das Amt bestimmt das vierte Mitglied. Dieses Schiedsgericht erhält in den folgenden Jahren viel Arbeit.

Der Schriftführer für die amtlichen Schriftstücke war in diesen Jahren der Ecklaker Doraschulmeister Claus Struck, der mit seiner spitzen Feder eine sehr klare Handschrift zeigt.

1795 erhält das Schiedsgericht die ersten Aufgaben, es soll entscheiden: über 31

- 1. das für den Kanal abgekleitete Land,
- 2. über die Länder, Früchte, Wiesen, die von der herausgeworfenen Erde bedeckt worden,
- 3. über die Verarbeitung der Erde,
- 4. über die weggeräumten Siele, Schütte und Dämme.

Als mit den Arbeiten begonnen wird, da beschwert sich die Stadt Wilster beim König. Sie befürchtet eine Beeinträchtigung ihres Handels und ihres Verkehrs und ihrer Gerechtsame, eine Minderung des Wasserstandes der Au.

In einem sehr langen Schreiben widerlegt der Amtmann die Gründe der Stadt. Es kann nur ein Handel mit Torf erfolgen, der in geringem Umfange schon auf den Wettern vor sich gegangen ist.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Auch hinsichtlich des Wasserstandes der Au erleiden die Wilsterianer keinen Nachteil, in trockenen Zeiten können auch die Wetterer kein Wasser in die Au geben, bei Wasserfülle erhält die Au schon durch das Oberwasser genügend Wasser, so daß Siel und Dücker zuge- drückt werden.

Der König entscheidet auf die Beschwerde des eifersüchti- Nachbarn: Auf dem Kanal sollen die drei Commünen nur Torf und andere eigene Landesprodukte verfrachten, aber keine gekauften. Bei Beschwerden sollen die drei Commünen vor Erlaß einer Verfügung gehört werden. Von einer Beschwerde melden die späteren Akten aber nichts. Danach scheint es also zu einem größeren Verkehr auf dem Kanal nicht gekommen aus sein.

1796 wird bestimmt, daß als Versammlungslokal das Gerthaus Schütt auf der Moorlandscheidung(Landscheide) gelten soll. Bis in die jüngste Zeit haben hier die Versammlungen, die Rechnungs- legungen stattgefunden. Die Genossenschaft oder Commüne muß einen " Hauptmann " oder " Altermann " haben. Über die Wahl und Reihenfo- ge wird folgender Beschluß oder " Acht" gebildet: Die 6 Gevoll- mächtigen, aus jeder Gemeine 2, schlagen 3 Männer aus Ecklak vor, von diesen 3 vorgeschlagenen Männern wählen die ganzen Interessent- ten einen auf 4 Jahre, nach dessen Ablauf schlägt der abgehende Hauptmann 3 Männer aus Nortorf vor , von denen die ganze Interes- senten einen auf 2 Jahre wählen, nach 2 Jahren schlägt der abge- hende Nortorfer Hauptann 3 Männer aus Neuenhafen vor, von denen die Interessenten wieder eine auf 2 Jahre wählen. Danach fängt wi- der Ecklak an. Ecklak hat also den größten Einfluß.

Die Rechnungslegung erfolgt jährlich.

Wie aus den umfangreichen Taxationen des Schiedsgerichtes zu erkennen ist, ist mit den Ausschachtungsarbeiten im Frühjahr und Sommer 1795 begonnen worden.

In Ecklak war eine größere Veränderung des Entwässerungs- systems erforderlich. Es erfolgte eine Querverbindung von der Vierhufener nach der Zwölfhufener Wetter. Die südlichen Enden der beiden Wetterr wurden totgelegt.

Sonst scheint die Arbeit aber schnell von statten gegang- en zu sein.

Bei den Verhandlungen über den Abbruch der alten Brücken und den Aufbau neuer Brücken und Stege, erfahren wir, daß damals ein alter holsteinischer Morgen etwa mit 1000 Mark be- rechnet wurde.

In den ersten Jahrzehnten hat der Kanal nach der Ferti- stellung keine Kosten verursacht, auch größere Reinigungen waren

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

noch nicht nötig.

1813 aber hat der Altermann der vereinigten Ecklak- Nortorf- Neu
enhafener Schleusen- Commüne die Interessenten nach einer 8 Tage
vorhergegangenen gehörigen Bekanntmachung, worin sie sogleich von
dem Zwecke der Zusammenkunft benachrichtigt waren, in des Meves
Junge Haus auf der Landscheide berufen. Es wurde hierauf den Anwe-
senden von demselben vorgestellt:

Ob es nicht rätlicher und für die Reinhaltung des Kanals
zuträglicher wäre, daß der Kanal nach Morgen und Ruthen-
zahl aufgeteilt und so schlagweise von jedem Interessent-
ten gereinigt würde!

Nach gehöriger Beratung wird einhellig der Beschluß gefaßt:

Der Kanal soll nach Morgen und Ruthenzahl schlagweise auf-
geteilt und von den Beikommenden (der bisherigen Repartition nach)
gereinigt und solle der Kanal künftig gekrütet , abgehauen und
ausgeladget werden, wobei denn bei der jedesmaligen Schauung, die
ohngefähr im Ausgang Juni und Oktober jedes Jahres gehalten wer-
den muß, von den Schauern auf die gehörige Reinhaltung des Stro-
mes gesehen werden soll.

Wer seinen ihm zugeteilten Schlag bei der Schauung
nicht in Ordnung hat, soll 13 Schilling Reichsbankgeld oder 4
Groschen an Strafe erlegen, wer noch allganz nicht bei seinem
Schlage gewesen ist, soll 26 Schil. oder 8 Groschen zur Strafe
erlegen. Wo der Nampfahl fehlt, soll der Eigner 13 Schill. an
Strafe erlegen.

Nachstehende Aufstellung zeigt uns, wie die 44 Ausrechnung
der Maße erfolgte. Die Ausrechnungen und die Anlage des Schaubuche
ist durch den damaligen Ecklaker Schulleher Claus Struck erfolgt,
wie schon bereits erwähnt wurde. Die saubere und übersichtliche
Aufstellung kann noch heute nach 150 Jahren unsere Bewunderung und
Anerkennung hervorrufen. Die Gemende Ecklak hatte in Claus Struck
einen guten Gemeindeschreiber.

Repartition

der Verteilung der Ecklaker Commüne.

I.

Von den Querwettern , also die Maße anfängt und so Johann Rütther
sein Anteil Wettern, welcher Nr. 1 hat, seinen Anfang nimmt, bis
an den Scheidepfahl zwischen den Ecklakern und Nortorfer Commüne
ist eine Strecke von 531 Ruthen 4 Fuß.

hierzu gehört die Ecklaker Commüne allein 738 Morg. 81 R.
3 1/2 Fuß

mithin kömmt auf jeden Morgen mit 11 Fuß 8 1/ 16 Fingerbreit

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

jede Ruthe	---	1	205/384	Fingerbreit
jedenn Fuß	---		589/	6144 Fingerbreit
jede Fingerbreit	---		589/	98304 "

II.

Vom erwähnten Scheidepfahl zwischen beiden Commünen bis an den genannten Zwinger(Dwinger) ist eine Strecke von 772 R. 12 F. Zu dieser Strecke gehören nun beide Commünen gemeinschaftlich als Ecklak mit 738 Morg. 81 R 3 1/2 F. als Kortorf " 259 " 10 " 8 3/16 F.

Summa	997 Morg.	91 R	11 11/16 F.
nithin kömmt jeden Morgen bei		12 Fuß	6 3/8 Fing.
Ruthe	---	1	209/ 320 F.
Fuß	---		529/ 5120 F
Fingerbreit	---		529/ 31920 F

Ebenso erfolgt auch die Berechnung für Neuenhafen. Diese Verteilung dauert bis 1859, wo eine Vermessung der Länderei und danach eine neue Verteilung der Kanalabschnitte erfolgt. 1813 umfaßt das Entwässerungsgebiet in Ecklak 738 Morgen, 1859 sind es 746 , also 8 Morgen nach alten Maß mehr, das sind etwa 32 heutige Morgen. Es sind danach in 50 Jahren 32 Morgen Moorländeereien neu in Kultur genommen. 1907 wird wieder ein neues Kataster für die Instandhaltung angelegt. Die Länge des Kanals von der Zufluhafen Wottor bis zum Duchtpfahl beträgt 2458 m, vom Duchtpfahl bis zum Dwengel, Grenze bei Neuenhafen 3562 m. Ecklak erhält pro ha 6 m 46 cm, Kortorf erhält pro ha 3 m 54 cm.

An Brücken sind auf dieser Streck vorhanden:

Keller Brücke	6 1/2 m	Husmann Brücke	5 m
Hörner "	6 1/2 "	Schidts "	4 1/2 m
Laackmann "	5 "	Joh. Ramm "	4 1/2 "
Steffen Wolter "	3 1/2 "	Breihahns "	3 1/2 "
Frensenburg "	5 "	Mehlert "	4 1/2 "
Eggers "	4 "	Landscheider "	7 1/2 "
Moorvegs "	7 1/2 "	Chausseebrücke	8 "

In dem Verzeichnis von 1813 sind 60, 1859 sind es 66, 1907 sind es 84 Interessenten.

In dem Verzeichnis von 1813 finden wir folgende größere Besitzer. Die Namen in den Klammern dahinter geben die folgenden Besitzer bis in unsere Zeit an. Das Verzeichnis erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und dokumentarische Genauigkeit. Es werden sich hier und dort noch Berichtigungen ergeben, die nur dankbar zu begrüßen sind. Die Verzeichnisse des Katasteramtes gehen nur bis zum Beginn der Preußenzeit zurück. Die älteren, heimatgeschichtlich wertvollen Akten des Grundbuchamtes lagen beim Aufsetzen die-
 Zeilen noch ungeordnet und darum noch nicht brauchbar im Keller.

In der Hauptsache dürfte das folgende Verzeichnis über die Hufenbesitzer von den einzelnen Höfen in den letzten 150 Jahren angeben.

- 1813: und in den folgenden Jahren:
- Peter Siebke (Peter Stahl, Peter Evers, Hinrich Evers, J.J. Lackman
Martin Lackmann)
 - Peter Evers senf (Sin Evers, Aug. Evers,)
 - Maxen Schütt (Max Schütt, Max Schütt, Max Schütt)
 - Max Stühn (Hans Kloppenburg, Marcus Kloppenburg, A. Holst)
 - Johann Wiese (Hinrich Kurt, Wilhelm Kurt, Markus Evers,)
 - Marx Lucht (Hans Lucht, Joh. Kloppenburg, Joh. Stahmer, Dorn)
 - Hinrich Schröder (Claus Brandt, Martin Brandt, Johanson)
 - Hans Holm (Peter Holm, Nicolaus Möller, Hinrich Brandt)
 - Hinrich Nagel (Peter Nagel, Peter Wolter, H. Mehrens)
 - Bartelt Spieß (Martin Becker, Hans Plett, Johann Plett, Rich. Plett)
 - Jhann Martens (Hans Martens, Nic. Martens, Cornelis Fransenburg)
 - Johann Lackmann (Hinr. Lackmann, Joh. Lackmann, J. Voß, H. Voß)
 - Kerstens Wilkens (Gebr. Wilkens, Peter Wilkens, Carson Kloppenburg)
 - Joachim Carstens (Max Looft, Hinr. Looft, Jac. Looft, Mart. Struve
Heinrich Struve)
 - not in list* Johann Brandt (Joh. Brandt, Peter Brandt, Adolf Brandt)
 - not in list* Timm Schippmann (Hinrich Brandt, Nicolaus Brandt)
 - Jürgen Mohr (Joh. v. Osten, Peter v. Osten, Gebr. v. Osten, Nic.
v. Osten)
 - Jürgen Busmann (Eggert Busmann)
 - Hinrich Kack (Hinrich Wenn, Carsten Wenn, Joh. Jac. Lackmann,
Hinr. Lackmann)
 - Hinrich Haß (Claus Haß, Hinrich Haß)

Bemerkenswert sind vielleicht noch folgende Notizen für die Kanalgeschichte:

- 1874 wird Paul Suhl die Öffnung und Schließung des Siehls durch den Audeich gegen eine Entschädigung von 2 Rthlr. jährlich übertragen.
- 1874 bestimmt der Landrat, daß der Schleusenhauptmann in Ecklak auch gleichzeitig der Dorfhauptmann sein soll, ist der Schleusenhauptmann aus Nortorf oder Neuenhafen, dann soll der Schleusennebenältermann der Dorfhauptmann sein.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

dem Übeltäter, der das verbotene Werk vollbrachte, dengen bis in dessen Schlafstube vor, holten ihn mit wenigen freundlichen und nachbarlichen Worten und Ausdrücken aus dem warmen Bett. Mehr oder weniger angesogen mußte er in der dunklen Nacht sofort mitkommen und das Biel wieder schließen.

Siederholt muß sogar die Behörde eingreifen, um die Gemüter zu befriedigen. So war es 1882. So war es aber auch noch 1899, als der Landrat folgende Verfügung erläßt:

Durch Verfügung 1892 ist einem Besitzer der niedrigen Seedorfer Ländereien der Burg- Kadenseer Genossenschaft die Mitbeaufsichtigung der Sperrsielo in der Grenzstauung zwischen den Gebieten der Ecklak- Nortorf- Neuenhaffer Schleusenkommün einerseits und der Burg- Kadenseer Niedrungskommüne andererseits eingeräumt worden.

In Erweiterung dieser Verfügung ordnet der Landrat an:

1. Zwecks Vereinbarung des Termins der Schauung der Sperrsielo hat der Hauptmann der E. N. N. Schleusenkommüne den jeweiligen Aufsichtsmann aus der Seedorfer Niedrung drei Tage unter Angabe von Ort und Stunde vorschlagen.
2. Der Aufsichtsmann hat dem Schleusenhauptmann binnen 2 Tage nach Empfang der Mitteilung einen der vorgeschlagenen Tage als ihm genehm zu bezeichnen. Der Schleusenhauptmann setzt darauf diesen Tag oder falls ihm nicht binnen 5 Tagen eine Antwort zugegangen ist, einen beliebigen von den 5 vorgeschlagenen Tagen als Schautag fest und ladet den Aufsichtsmann zur Schauung ein.
3. Die Klappen der Sperrsielo in der Grenzstauung sind mit zwei von einander verschiedenen Schlössern zu versehen, den Schlüssel des einen Schlosses hat der jeweilige Aufsichtsmann der Seedorfer Niedrung, den Schlüssel des anderen der Aufsichtsmann der E. N. N. Schleusenkommüne aufzubewahren.

Sollten über die Notwendigkeit einer Öffnung der Sperrsielo Streitigkeiten entstehen, so ist die Entscheidung des Amtvorstehers des Amtsbezirkos Abtissinwisch einzuholen und zu befolgen.

4. Das Durchstechen der Grenzstauung wird hiermit verboten. Jede Beschädigung der Stauen wird Bestrafung nach sich ziehen. Auch wird die Einklagung des Schadenersatzes erfolgen.

Sie wollen hiermit die Beteiligten benachrichtigen und die Ausführung dieser Anordnung überwachen.

70

In der Seedorfer Grenzstauung zwecks Einlassen von Flutwasser folgende Sperrsiel angebracht:

1. Siel für Hartwig Osau, Koockt, Wiese, Wenn, Mohr, Gehrt, Meier. P.v. Osten.
2. ~~Siel~~ Es liegt in dem Scheidegraben zwischen Osau und Mohr ist 19 und 14 Zoll weit und breit, mit einem unverschließbaren "Schott" versehen.
3. Siel für Peter Martin Brandt liegt in dem Lande des Besitzers 19 und 14 Zoll weit und breit unverschließbares Schott.
4. Siel für Detlef Struve, liegt in dem Lande des Besitzers, 10 und 10 Zoll weit und breit, unverschließbares Schott
5. Siel für Hans Flett, Wv. liegt im Lande des Besitzers 10 u. 20 Zoll weit und breit, unverschließbares Schott.
6. Siel für Claus Brandt und Johann Lucht in dem Scheidegraben zwischen den Ländern der beiden Besitzer, 10 u. 20 Zoll weit und breit, mit Erde zu verschließen.

Ein Besitzer von Seedorf soll die Aufsicht über die richtige Öffnung und Schließung führen. Das weitere eigenmächtige Durchstechen wird verboten.

1890 kommt wieder ein Hilferuf aus Seedorf. Der Gemeindevorsteher Keesch und Peter Martin Brandt sind bei dem Landrat und bitten um dringende Hilfe. Ein großer Sturm hat die große Seedorfer Mühle beschädigt und außer Betrieb gebracht. Die Mühlenruthen sind gebrochen die Rutenvelle ist zersplittert. Die Herstellung wird drei Wochen dauern. Diese große Mühle mahlt das Wasser aus dem Mühlengraben in den Kudensee. Durch sehr kleine Mühlen wird das Seedorfer Gelände weiter entwässert, von den Ländereien der einzelnen Besitzer in den genannten Mühlengraben gemahlen. Wird es aus diesem nun durch die große Mühle nicht abgemahlen, dann steigt es über, überschwemmt das Land und überflutet die Gehöfte, worunter die Seedorfer oft zu leiden hatten, wie wir noch sehen werden. Es wird gebeten, daß die sehr kleinen Mühlen nicht mahlen sollen, es soll eine Hilfsentwässerung durch die Schleusenkommüne erfolgen. Es soll das Seedorfer Wasser einigen Mühlen der Schleusenkommüne zugeleitet und von diesen in den Bücklakerdorf-Neuenhafener Kanal gemahlen werden. Die Kosten stellen sich aber sehr hoch. Die Gefahr geht ohne Beanspruchung einer Hilfe vorüber.

Die Streitigkeiten um die Grenzstauung hatten sich schon durch das ganze 19. Jahrh. hingezogen. 1822 erfolgten schon Beschwerden über heinliches Abräumen und Legen von Sielen in den Grenzstauen. 1831 sollen die Grenzstauen sofort in Ordnung gebracht werden, 2 Ruthen breit, gehörige Höhe und Festigkeit. Es soll einmal im Frühjahr geschaut werden. Der Landmesser der Wilstermarsch Früb soll mit den Hauptleuten die Stauung aufnehmen und die Höhe und Breite derselben durch Pfähle bezeichnen lassen. Die Durchstechung und Ruinierung dieser Stauung soll wie nach der früheren Acht wegen Leugung der ver-

botenen Ziel mit 75 Rthlr bestraft werden. Doch bald genügt die eine Frühjahrschauung nicht mehr. 1835 werden zwei Schauungen festgesetzt. 1842 muß der Landrat ein neues Verbot über die Durchstechung und Ruinierung der Gränsstauung aussprechen. Seit 1910 erfolgt aber nur wieder eine Schauung der Gränsstauung und zwar im November.

Schreitest du auf dem niedrigen Erdwall zwischen Ecklak und Seedorf dahin, dann denke, daß auch diese Stauung ihre Geschichte hat, die ^{die Stauung} zweimal in Laufe der Zeit ihre Schutzbedeutung gewechselt hat, erst hat sie Ecklak geschützt, dann aber Seedorf. Und die Episode, die uns der einstige Bürgermeister Brandt berichtet, ist nur ein kleiner Abschnitt aus der Geschichte dieses kleinen und schmalen Streifens der Heimat Erde, einer Geschichte, in der in der Commünen, Schleusenverbände und Interessentschaften, Amtmänner und Landräte eine Rolle gespielt haben.

Doch verlassen wir diese Grenze der Ecklaker Schleusencommüne. Sie hatte auch noch andere Sorgen. Da war das Abmahlen des Wassers, das auch viele Schwierigkeiten brachte. 1871 wird bei Nortorf ein Flutpfehl gesetzt. Hat das Wasser in dem Kanal ein bestimmtes Zeichen an dem Flutpfehl erreicht, dann darf kein Wasser mehr in den Kanal gemahlen werden. Die "Flutmühle" gibt ein Zeichen. Dann haben alle Mühlen mit dem Mahlen aufzuhören. Erst dann, wenn ein neues Zeichen gegeben wird, kann wieder in den Kanal gemahlen werden. Es ergibt sich die Frage, wo bleibt das Wasser in dieser Zeit, wenn auch die Gräben und Gräben gefüllt sind? 1882 ist man mit dem Anzeigen der Flutmühle nicht mehr zufrieden. Man errichtet eine Flaggenstange, an der ein Korb hochgehoben wird. Dunkeln erhält für den Acker, auf dem die Stange steht, 3 M und für das Aufsiehen des Korbes jährlich 9 M. Aber auch das Signalisieren mit dem Korb genügt nicht. Als 1903 die Signalstange umbricht, wird sie nicht wieder aufgebaut. Man nimmt wieder eine Mühle zum Zeichengeben. Die Mühle wird abgesetzt, das Segel weggedreht, das Windbrett ausgenommen und der betreffende Flügel nach oben gestellt. Wer dann noch weiter mahlt, muß 9 M Strafe zahlen. Doch 1907 kommt eine neue Schwierigkeit für das Signalisieren. Die Windmühle wird durch einen Motor ersetzt. Mit 21 zu 2 Stimmen wird der Aufbau einer 40 Fuß hohen Flaggenstange mit einem Korb beschlossen. 1922 genügt eine Signalstange für Ecklak nicht mehr, es soll in Keller eine zweite errichtet werden. Doch man nimmt statt dessen die Kellermühle. Als Flutpfehlzeichen ist an dem oberen Mühlenflügel ein Korb anzubringen. Sollte der Korb, welcher als Hauptflutzeichen in Frage kommt, durch Sturm oder Reißen der Leine runterfallen, bevor das Mahlen wieder freigegeben werden kann,

72
dann hat der Signalgeber sofort den Altermann oder Nebentaltermann davon in Kenntnis zu setzen, der dann wieder die einzelnen Müller zu benachrichtigen hat.

Über die Strafe lesen wir: Das Strafgeld für Mahlen über Flutpfehl beträgt (1922- also in der Inflationszeit) für das erste mal 20 M., für jede weitere Übertretung im Jahre 10 M., zu zahlen von dem, der länger als eine Viertelstunde nach Anzeige des Signale mahlt. Wer länger als eine Stunde über den Flutpfehl mahlt, muß 100 M. Strafe zahlen. Wenn abends das Zeichen zum Einstellen des Mahlens gegeben ist, darf keiner vor dem anderen Morgen, bis das Signal wieder sichtbar ist, anfangen zu mahlen. Wer dagegen handelt, zahlt auch 100 M. Strafe. 1924 wird die Strafe auf 5, 6 und 9 M. ermäßigt.

Auch die Reinigung des Kanals und der wettern in Schleusen- gebiet ruft viele Meinungsverschiedenheiten hervor. Wiederholt muß das Amt und später der Landrat eingreifen. Durch die Landmesser erfolgen neue Vermessungen und Berechnungen des Besticks.

Sehr viele Verhandlungen erfordern die Meinungsverschieden- heiten über die Reinigung der wettern 1922. Die in den Jahren 1914 angefangene Reinigung der Zwölfhufen wettern unterblieb während der folgenden Kriegsjahre. Die Reinigung soll 1922 wieder in Angriff ge- nommen werden. Dabei ergeben sich Streitigkeiten über gemeinschaftli- che oder schlagweise Reinigung. Wiederholt muß der Landrat eingrei- fen. Sehr ausführlich sind die Verhältnisse in den eingehenden Protokol- len der Schleisenkommine dargestellt. Gemeindevorsteher war in dieser Zeit . . . Wortführer der einen Gruppe war der sehr rührige Bauer Plett, Dorfhauptmann war der Bauer Nikolaus Brandt.

Von 1898 ab hat der Schleusenverband sehr viele Schreibereien mit den Vorarbeiten für ein Regulativ (Satzung, Statut), das auf Grund der Wasserlösungsordnung von 1857 geschaffen werden soll. Es muß das Entwässerungsgebiet nach einem Fluraussug und nach den tatsächlichen Grenzen festgelegt werden. Das ergibt viele Schwierigkeiten und Be- richtigungen. Die Arbeiten nehmen auch deshalb einen so langsamen Verlauf, weil die Gemeinde Ecklak ein neues Regulativ ablehnt, weil da die bisherigen Verhältnisse genügen. Aber trotzdem sind die Feststel- lungen bei den Vorarbeiten für diese Satzung für die Entwässerungs- verhältnisse in Ecklak aufschlußreich.

Danach bestanden um 1900 folgende Interessentenschaften in der Comüne:

Vierhufeninteressentenschaft,
Zwölfhufeninteressentenschaft,
Klosterwetterinteressentenschaft,
Auswetterinteressentenschaft,
Nortorfer- Brockreihor Interessentenschaft,
Interessentenschaft Ackenboer Moorgraben,
Interessentenschaft

An Wetterern waren zu unterhalten:

Die Vierhufener Wetter mit Vierhufener Auswetter, in Schläge aufgeteilt, auf jeden Morgen kommen 3 Ruten 4 Fuß.

Die Zwölfhufener Wetter, in Schläge aufgeteilt, auf jeden Morgen kommen 1 Rute 1 Fuß.

Die Klosterwetter, die kleine Auswetter und der Ackenboor Moorgraben, die einmal im Jahre, im Oktober gereinigt werden, schlagweise.

An Brücken waren vorhanden:

Die Hörner Brücke, von der Dorfschaft Ecklak und der Interessentschaft der Ackenboor Mühle zu unterhalten.

Die Husmannbrücke,

Die Kallerbrücke, von der politischen Gem^{de} zu unterhalten.

die Große Totenbrücke, Unterhaltsträger politische Gemein^{de}

die Kleine Totenbrücke, Unterhaltsträger die Vierhufen,

Die Kornmühlen- Brücke, die politische Gemeinde,

Die damaligen Nagelsche, Kubrtsche und Schüttsche B^rücke waren privat.

Bei der Verwaltung ergeben sich Unklarheiten über das Verhältnis zwischen Gemeindevorsteher und Dorfhauptmann, darüber, wer die Besichtigungen ausführen soll. Es wird beschlossen, daß der Dorfhauptmann neben dem Gemeindevorsteher weiter fungieren soll. Die Wahl des Dorfhauptmannes soll so erfolgen, ^{wie} seit Jahrhunderten üblich war. Der abgehende Dorfhauptmann schlägt 3 Interessenten vor, von den beiden Rechnungsgewollmächtigten wird einer von den 3 gewählt. 1901 wird Carsten Kloppenburg gewählt. Die Art der Wahl stützt sich auf ein Dokument von 1733. Es würde lehrreich sein, die verschiedenen Wahlweisen in den einzelnen sehr alten Verbänden in den Nachbargemeinden gegenüberzustellen! An besetzten Persönlichkeiten waren in Ecklak im 19. Jahrh.: der Gemeindevorsteher, der Dorfhauptmann, Schleusenältermann, später beide in Personalunion vereinigt, Nebenältermann, Hauptleute der einzelnen Duchten, von denen vor 1900 noch der Vierhufen Hauptmann hervortrat.

Das Amt des Schleusen- Ältermannes wird so verantwortungsvoll angesehen, daß er bei der Übernahme der Geschäfte vor dem Landrat einen Eid ablegen muß.

" Ich, B. K., schwöre zu Gott, dem \bar{e} Allmächtigen und Allwissenden, daß seiner Königlichen Majestät von Preußen, meinem Allergnädigsten Herrn, ich untertänig, treu und gehorsam sein und alle mir vermöge meines Amtes obliegenden Pflichten nach meinem besten Wissen und Gewissen genau erfüllen, auch die Verfassung gewissenhaft beobachten willco wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum zur ewigen Seligkeit. Amen! "

Wenn auch früher mehr als hute viel Arbeiten durch Leistung

74

von Hand- und Spanndiensten abgegolten wurden, so war aber auch Bargeld für manche Arbeiten am Kanal erforderlich. Diese Bargeld besaßte der Altermann zunächst aus seiner Privatkasse. Am Jahres-
schlusse mußte er dann Rechnung legen, sie wurde geprüft von den
Rechnungsgevollmächtigten. Nach den errechneten und nachgewiesenen Aus-
gaben wurden die Beiträge der Interessenten festgesetzt und eingeso-
gen und dann erhielt auch der Altermann seine Vorschüsse zurück, sie
wurden ihm sogar mit 4% verzinst. In manchen Jahren stiegen die Vor-
schüsse in die Tausende. Es mußte der Altermann also schon ein be-
sitzender Mann sein, um diese Vorschüsse leisten zu können. 1846
wird daran bestimmt, daß der Altermann eine Kautions von 3000 fl stellen
muß. Für seine Bemühungen erhielt der Hr. Altermann bis 1846 ein
Tagegeld, für eine Reise nach Itzehoe s.B. 1 fl. (nach damaligen
Wert). Später erhält er ein Gehalt statt der Tagegelder, es beträgt
zuerst 50 Thaler, bei Reparaturen bis 500 Thaler handelt er selb-
ständig, darüber werden ihm von der Commune Bevollmächtigte beigege-
ben. Bei Reparaturen über 500 Thaler erhält er neben seinem Gehalt
auch noch Tagegelder. So 1858. Natürlich haben sich auch diese Ver-
hältnisse geändert.

Als Eckelaker Schleusen- Altermänner finden wir im 19. Jahrh.
1835 Peter Stahl, 1846 Neves-Beefe, Hinrich Stahl, 1855 Neves Looft,
1875 Peter v. Oeten, 1879 Hinrich Looft, 1882 Hinrich Looft,
1888 Eggert Busmann, 1896 Joh. Lackmann, 1906 Emil Busmann,
1915 Emil Tiedemann, 1924 Nikolaus Brandt, 1933 Martin Lackmann.
(Diese Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit).

Über die Rechnungsgevollmächtigten wird uns 1858 berichtet:
Es sind drei Rechnungsgevollmächtigte, wovon jedes Jahr der (Dienst)
Altteste abgehen muß, ferner der muß der Abgehende, der drei Jahre
im Dienst war, für sich einen Nachfolger ernennen, und dieser so
Bewilligte muß die Wahl unweigerlich annehmen. Sie bekommen für ihre
Arbeit aber keine Entschädigung. Und wenn der Altermann abgeht, so
sollen die drei Rechnungsgevollmächtigen mit dem neuen Dörfschafts-
hauptmann od. Altermann die Papiere mit der Lade in Empfang nehmen
und alles genau nachsehen, damit nichts von den Dokumenten verloren
gehe. Hat der abgehende Altermann Papiere verloren, so muß er diese
auf eigene Kosten wieder herbeischaffen.

Doch bei den Eckelakern scheint nicht immer das erforderliche
Interesse für die Kanalangelegenheiten vorhanden gewesen zu sein.
Der Altermann klagt wiederholt über zu geringe Teilnahme an den Ver-
sammlungen in Landscheide. Dadurch können sich bei den Abstimmungen
für die Gemeinde Nachteile ergeben. Es soll wenigstens die Hälfte
der Eckelaker Interessenten, das sind 13 Besitzer, abwechselnd er-
scheinen. Jeder Pflugmann, der nicht erscheint, soll jedesmal

eine Mark Lübisch als Strafe zahlen, " welche Straf gelder den daz eitigen anwesenden Interessenten aus Ecklak als Beitrag zur Zehrung zufallen."

Die Straf gelder worden in der Inflationszeit 1921 auf 10 M erhöht, 1924 aber wieder auf 1,20 M ermäßigt.

Welche Schwierigkeiten ein großer Verband wie unsere Schleusencommune zu überwinden hat, möge folgender Fall beweisen:

1897 richtet die Maul- und Klauenseuche in der Wilstermarsch einen großen Schaden an. Man ist der Meinung, daß sie durch das Wasser in den Kanal und dann in unsere Rinderherden gekommen ist. An der Neuenhafene Grenze erfolgt durch die Anlage eines Damms eine Absperrung. Die Kosten belaufen sich auf 100 M. die von dem Altermann Lackmann verauslagt werden, gemäß der Finanzgebarung in der Commune. Bei der Rechnungslegung verlangt er die Summe zurück. Die Interessentschaft aber verweigert die Zahlung, die Gemeindekasse soll die Zahlung übernehmen. Es erfolgt Beschwerde beim Landratsamt. Dieser beauftragt den Amtsvorsteher in Abtissineisch, die Angelegenheit zu regeln. Der Amtsvorsteher gibt die Anweisung an den Gemeindevorsteher wieder weiter.

(Wie klug und weise — oder — wie laut und schön wiehert der Amtsschimmel N.) Heesch weigert sich als Gemeindevorsteher und weist daraufhin, daß in die Gemeindekasse auch die Seedorfer und viele kleine Leute, die keine Kühe haben, Steuern zahlen. Wer die Kosten nun endlich bezahlt hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich. — Vielleicht ist man auf den Gedanken gekommen, die Kosten proportional nach der Rindviehzahl aufzubringen.

Doch die meiste Arbeit hat die Schleusencommune mit den Außendeicheländereien gehabt, besonders seit der Mitt des vorigen Jahrhunderts. Immer wieder wird berichtet von dem Abbruch der Außendeicheländereien, von Vermessungen, von Vergleichen, von Verschleppungen, von Pflügen des Außenpriele, von Stak- und Buschwerken, von Entschädigungen usw. Das geht so bis in unsere Tage. Darum taucht der Plan einer vollständigen Änderung des Entwässerungssystems in Ecklak auf. 1933 wurde von verschiedenen Seiten angeregt, auf einen Anschluß an die Burg- Kadensee- Entwässerungsgenossenschaft hinzuarbeiten und zu diesem Zwecke, die Arbeitsbeschaffung in Anspruch zu nehmen, um auf diese Weise den immerwiederkehrenden Schwierigkeiten mit den Anliegern des Außenpriele aus dem Wege zu gehen. Es wird beantragt, zu diesem Zwecke eine Kommission zu wählen, die die Vrarbeiten hiesu aufnimmt.

Die seit 150 Jahren bestehende Entwässerungsanlage in Ecklak soll wieder einmal, wie früher schon öfter, geändert werden. Man ist durch die Schöpfwerke wieder zu der Entwässerung auf die

76

Au zurückgekehrt, wenn zunächst auch nur erst für einen Teil der Feldmark. Man ist von der Au nach der Elbe und dann wieder nach der Au zurückgegangen.

Und nach weiteren hundert Jahren?

Vielleicht sind die Ecklaker dann durch die Folgen der Bodensenkungen in der Wilstermarsch und der Grundwasserveränderungen gezwungen, wieder einen neuen Weg für die Fortschaffung, aber auch für das Festhalten des Wassers zu finden!

Denn wie in den vergangenen Jahrhunderten, so wird auch in der Zukunft der Kampf gegen und auch um das Wasser die Lebensfrage für Ecklak sein.

Eine kluge Bauersfrau sagte zu mir, die Geschichte Ecklaks ist eigentlich nur eine Geschichte des Kampfes gegen das Wasser.

~~-----~~
Von Wasserstreit
zwischen Ecklak und Abtissinwisch.

Eine kurze Strecke nördlich der Post (1949) kreuzt die Glaussee den Schenkeleich. Von hier blicken wir westwärts. Dann sehen wir die Moor- und Weidefläche vor uns, die an die Abtissinwischer Flur grenzt. Über die Abwasserung dieses Gebietes geraten die beiden Nachbargemeinden, Ecklak und Abtissinwisch, in einen jahrelangen Streit, der den Kirchspieltvogt, den Landrat, der Regierung in Schleswig viele Arbeit verursacht. Man sollte nicht meinen, daß diese ca. 160 Morgen große Fläche mit zwei kleinen Abflüssen so viele Schrei bereien hervorrufen kann.

Viele Bogen füllen sich mit der kleingeschriebenen Handschrift des Königlichen Kirchspieltvogtes Gerling in Wilster um 1880, der immer wieder unermüdet versucht, eine Einigung zwischen den beiden Parteien herbeizuführen.

Er klagt: "Es ist alles versucht worden, was zu dem gewünschten Resultat führen könne. Nicht nur habe ich mit den Verständigeren in jeder Partei wiederholt, wo sich die Gelegenheit bot, über die Sache conferiert, sondern habe auch mehrfach Verhandlungen teils mit jeder Partei für sich, teils mit beiden zusammen, sowohl an Ort und Stelle als auch in der Kirchspieltvogtei geführt, aber noch keine endgültige Lösung."

Um was ging es in diesem Streit?

Die Ländereien von Abtissinwisch und die von Ecklak in dieser Gegend entwässerten früher durch zwei nach Norden laufende Moorgräben, die auf dem Ecklaker Gebiet ihren Ursprung hatten, dann auf dem

47

Abtissinwischer Land sich vereinigten und in die Au flossen. Die Ecklaker hatte seit Urzeiten her ein Recht durch diese Gräben auf die Au zu entwässern. Das wird in den Verhandlungen auch nie bestritten. So lange Abtissinwisch nicht bestand, - es wurde erst um 1500 besiedelt - ergab sich auch keine Schwierigkeit. Je mehr aber die Besiedlung zunahm, desto mehr Streitigkeiten ergaben sich auch, besonders bei Hochwasserzeiten. So hatten die Abtissinwischer in früheren Zeiten verschiedentlich versucht, durch Staudämme, die sie eigenmächtig in die Moorgräben gebaut hatten, das Wasser von ihren Lande fernzuhalten. Es kam zu Beschwerden und zu Klagen vor dem Kloster in Itzehoe, dem ja das Dorf gehörte. Durch Urteile und Erkenntnisse der Klosterobrigkeit wurden die Abtissinwischer gezwungen, die Stauungen wieder zu beseitigen, das Ecklaker Moorwasser nahm seinen alten Abfluß weiter durch das Land nach der Au. Von einem "Bestick" der Gräben melden die Nachrichten nichts. Die Abt. scheinen nur zu einer gewöhnlichen Aufräumung verpflichtet gewesen zu sein. In Laufe der Jahrhunderte haben die Abt. ihre Ländereien durch Austorfen niedriger gemacht, das Wasser der beiden Moorgräben trat nun oft über die Ufer, überschwenkte das Land. Es mußte Abhilfe erfolgen. 1862 vereinigten sich darum die Abt. zu einer Mühleninteressentschaft. Sie sperrten die Mündung der beiden, von Ecklak kommenden Gräben durch einen Staudamm, bauten dort eine Schöpfmühle, zu welcher das Ableitungswasser mittels eines neuen Grabens geleitet wurde.

Die Ecklaker Interessenten waren bei dieser wesentlichen Veränderung gar nicht gefragt worden.

Die Ecklaker, es waren die Vierhufener, beschwerten sich und verlangten, daß entweder der frühere Zustand hergestellt oder daß ihr Wasser mitgemahlen würde. Außerdem verlangten sie eine Mitplanung für die Zukunft bei der Entwässerungsgestaltung.

Es wurde ein Rivellenant aufgenommen. Dieses ergab: Eine Fläche von 18 Morgen, Kloppenburg gehörig, bildet noch ein Moor neben dem Dithmarscher Scheidegraben von 8-10 Fuß über dem Glückstädter Pegel, es wird durch den wetslichen Moorgraben entwässert, die Entwässerung erfolgt auf natürlichem Wege.

Eine weitere Fläche liegt an dem östlichen Moorgraben. 6 Morgen davon, auch Kloppenburg gehörig, sind auch Moor, liegen 6-7 Fuß hoch, können also auch noch auf natürlichem Wege entwässert werden.

8 Morg. sind abgegrabenes Moorland, gehören verschiedenen Besitzern, liegen 3-4 Fuß, können also durch natürliches Gefälle nicht entwässert werden.

Die Abt. fordern nun von den Vierhufenern an dem östlichen Moorgraben 2 M, von Kloppenburgs 18 Morg. an dem westlichen Moorgraben 1 M für den Morgen. Die letztere Forderung von 1 M für den Morgen hat viele schriftliche und mündliche Verhandlungen zur Folge, denn hierzu will Kloppenburg sich nicht bereitfinden. Er führt an, daß er bisher für die Entwässerung der 18 Morg. keine Kosten hatte, das Wasser hatte durch natürliches Gefälle freien Abfluß in die Au. Er hat von dem hohen Moor auch keinen Ertrag. Er erklärt sich nur zur Zahlung von 8 Groschen bereit. Für die 8 Morgen, die nach dem östlichen Graben entwässern, liegen die Verhältnisse genau so, aber für diese will Kloppenburg je Morgen 2 M bezahlen, obgleich, er noch keinen Nutzen von dem Moor hat und die Abt. mit ihrem Mühlenbau eigenmächtig vorgegangen sind und die Entwässerung der Ecklaker, worauf diese nach altem Herkommen ein Recht hatten, gestört haben.

Die Meinungen und Streitereien gehen hin und her. Der Kirchspielvogt versucht zu schlichten. Auf der Ecklaker Seite werden die Verhandlungen geführt von dem Vierhufenhauptmann, der hier zuletzt als Hauptmann der Vierhufen Ducht in Erscheinung tritt, es ist Hans Lucht, der später von Heesch und Nagel abgelöst wird. Es sind tüchtige Wirte, die ihr Recht zu verteidigen wissen gegen Kirchspielvogt und Landrat. Es waren praktische Menschen, wenn auch ihr schulmäßiges Wissen nicht besonders war, wovon der folgende Brief des Hauptmannes Hans Lucht ein Zeugnis gibt. Er lautet

Auf der Versammlung am 11. Decb. wurde von den versammelten Interessenten einhellig beschlossen das sie wegen die Streitigkeiten wegen die Eptisierischer Entwässerung keinen Obstman ernennen wollen. Die versammelten Interessenten sind aber mit den Anerbieten von 1 fr. welches der Haubman Hans Lucht den 29ten Hofeb. gethan hat mit einverstanden, won die benannten Graben und Sielen Ortnungsmäßig hergestellt wird? und der Siel untern Mendeich mit einerthür versehen wird das Eptisierischer Wasser nicht nach Ecklock hinläuf und solches von den Semlichen landlieger herstellig gemacht und auch unterhalten wird

Es waren versammelt
 Peter Pruter, Hinrich Kuhrt, Jacob Becker
 Hans Kloppenburg
 Vierhubenhaubman Hans Lucht

Ecklock, d. 11 Dec 1871

1873 erklärten sich alle Vierhufener zur Zahlung der verlangten Beiträge bereit. Doch jetzt ahnten sich die Abt. nicht mehr daran gebunden, da nach ihrer Meinung eine zweite Mühle gebaut werden muß. Die Abt. streben danach, daß die Eck. Mitglieder der Genossenschaft werden.

Nun greift der Landrat ein. Er legt das Beide Gräben müssen wegen der niedrigen Lage in Abt. abgestaut werde, beide müssen getrennt und in die Au geführt werden, da sonst das Wasser in

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

in den östlichen zurückgedrängt würde. Das Wasser kann nicht natürlich, sondern nur durch ein Hebewerk in die Au geleitet werden, gehört also in das Entwässerungsgebiet. Es soll auf eine Entwässerungsgenossenschaft hingearbeitet werden.

1874 ist eine Einigung erzielt mit 2 M und 1 M, wenn die 18 Morgen ausgetorft sind, sollen auch dort 2 M je Morg. gesahlt werden. Die Gräben sollen ordentlich hergestellt werden, Sohlenbreite 6 Fuß, Schauung 2 mal im Jahre durch 2 Interessenten aus Ecklak und Abt. Die Mühle entwässert 200 Morgen, ~~ist eine~~ Schraubmühle, das Wasser muß 2 m gehoben werden.

1875 ergibt sich wieder eine Streiffrage. Bei einer neuen Vermessung ergeben sich bei dem hohen Lande nicht 18 Morg., sondern 24, auch statt 6 sind es 8. Kloppenburg will aber die Beiträge nicht nach der neuen, sondern nach der alten Vermessung entrichten. Er scheint sich aber doch zur Zahlung der vermehrten Beiträge bereit gefunden zu haben.

Als Interessenten aus den Vierhufen, die nach Abt. entwässert werden 1875 aufgeführt:

Hans Kloppenburg	6	Morg.
Hans Kloppenburg	24	"
Hinrich Toller	2	"
Jacob Becker	1 1/2	"
Johannes Heesch	2	"
Hinrich Kuhrt	3	"
Johannes Lucht	1/2	"
Jochim Heer	2	"

Von der Entwässerung der Vierhufen.

Die oben ausgesprochene Behauptung, daß die gemeinschaftlich durchgeführten Entwässerungsarbeiten die Veranlassung zu den Dachtbildungen gab, erhält durch die Verhältnisse in der Vierhufen Dacht eine neue Bestätigung.

Die Vierhufener hatten ursprünglich ein kleines Stück Kleiland, das im Osten der Vierhufen an der Au sich ausdehnte, daran schloß sich westwärts bis an den Dithmarscher Scheidegraben ein weites Hochmoor. Der westliche Teil wurde durch zwei natürliche Gräben über Abt. in die Au entwässert.

Wohin haben nun die Vierhufen das Wasser von dem Kleiland gebracht? Der Schenkeldeich zwischen Abt. und Ecklak ist kein Bauwerk der Eckl., sondern der Abt. Er ist vielleicht die Siethewende, vnder wir bei einer Grensfestsatzung 1516 hören. Er ist

bei der Gründung von Abt. emporgewachsen. Es ist möglich, daß vor dem Schenkeldiech das Wasser aus dem östlichen Teile der Vierhufen den natürlichen Abfluß nach Norden nahm und als dieser Weg dann durch den Schenkeldiech versperrt wurde, leitete man es in die Au. Das Wasser von dem Hochmoor hielt man durch einen Deich, eine Stauung zwischen Kleiland und Moor zurück. Ein Teil des Wassers von den Vierhufen ist durch den spätere Vierhufen Wetter südwärts in die Au geflossen, aber nicht alles. Und dieser Rest machte den Vierhufenern Sorge. 1677 und 1689 schlossen sie mit Zwölfhufenern, das waren die Besitzer aus der Großen Ducht und der Baven Ducht, Verträge, nach denen sie das Wasser bis an den alten Deich in die Wetteren entwässern können. Die Vierhufenener kultivieren weiter, sie torfen weitere Flächen des Hochmoores aus. Die neugewonnenen Ländel werden nun auch wieder gegen das Wasser von Hochmoor geschützt, indem man einen weiteren Deich errichtet, es ist der neue Deich. So haben die Vierhufen also zwei Deiche, den alten und den neuen Deich. Die Abdrängung des Wassers bis an den alten Deich nach den Wetteren war ihnen durch die Achten von 1677 und 1689 gestattet. Wo aber blieben sie mit dem Wasser zwischen den beiden Deichen, von dem Houland? Im Norden war der Schenkeldiech, in Westen der neue Deich, der Zugang nach dem Süden war versperrt durch die 12 Hufen. Es gelingt den Vierhufenern, 1782 mit den anderen Duchten einen weiteren Entwässerungsvertrag abzuschließen. Der Vertrag ist sehr ausführlich, bei seiner Aufsetzung sind die Interessenten und die Hauptleute aus allen Duchten, auch aus der Ackenboer, zugegen. Es ist zu erkennen, welche Bedeutung man diesen Verträge beilegte. Es handelt sich ausdrücklich darum, daß die Vierhufen das Wasser zwischen den beiden Deichen durch den alten Deich durch ein eingelegtes Siel haben frei laufen lassen. Wie sorgfältig man über sein Wasserrecht achtete, zeigt gleich der erste Absatz. "Soll nun inkünftig niemand, er sei auch wer er wolle, diese Freiheit zugelassen werden, welche diesen vorgemot, diese sollen die Letzten sein, damit die Wetteren nicht mit allzu sehr vielem Wasser überhäufet werden." Es soll der alte Moorteich in guten Stande gehalten werden. Auch eine Beschädigung des neuen Moorteiches wird mit den "höchsten Wedden (Strafen)" belegt, außerdem muß der Bestrafte noch 20 Rthlr auf das Herrn Register bringen. Die Schauung der Deiche nimmt der Zwölfhufen Hauptmann vor. Die Vierhufenener sollen auf dieses Land zwischen den Deichen nach dem Register des Landmessers zu den Kosten für die Pumpmühlen, den Audeich, den Dücker und sonstigen Wasser- und Schleusenkosten beitragen. Zum Schluß wird noch einmal deraufhingewiesen, daß es streng verboten ist, das Wasser von dem Moor durch den oberen oder neuen Deich zu lassen.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Wir hörten schon, daß Ecklak 1582 einen sehr heftigen Streit mit Wilster wegen des Auwassers hatte. Diese Streitigkeiten waren nie ganz zur Ruhe gekommen. 1736 flammten sie besonders wieder auf. Das hatte seine Gründe. Die Zeit der großen Sturmfluten, von denen wir noch hören werden, war noch nicht so lange vorüber, unter den schweren wirtschaftlichen Folgen hatten die Ecklaker immer noch zu tragen. Für jede Änderung in der Bewässerungs- und noch viele mehr in der Entwässerungsfrage hatten sie ein sehr wachsames Auge. Denn sie saßen im Wasserkeller im wahrsten Sinne des Wortes, ringsum war es von Deichen umgeben, nach Süden konnten sie nicht entwässern, da war die Landscheide und der Borlbom, im Norden hielt der Schenke deich das Wasser zurück, im Westen war noch das Hochmoor. Der Ecklak Portorf-Neuenhafener Kanal war noch nicht gebaut. Die einzige Entwässerungsader war die Au, die das Wasser aus dem Wasserkeller hinausleiten konnte. An der Au liegt auch Wilster, das auch ein sehr lebhaftes Interesse an dem Wasserstande der Au, ^{hatte} wie wir es schon 1582 gesehen haben. Die Anbringung eines Wehrs in der Sielwetter war Wilster 1582 untersagt worden. Sie versuchten nun auf eine andere Weise das Wasser a von der Sielwetter abzuleiten und durch die Stadt zu führen. Sie verengten auf alle mögliche Weise den Lauf der Sielwetter durch Hineinwerfen von Steinen, Schutt usw. Der Wasserstand in der Au sollte sich erhöhen. Das Streben nach einer Erhöhung des Wasserstandes in der Au leugnen die Wilsterianer in den Verhandlungen auch nicht ab. Sie versuchen nur nachzuweisen, daß die Ecklaker durch diese Erhöhung keinen Schaden, keinen Nachteil haben. Es werden von beiden Seiten viele Gründe dafür und dagegen vorgebracht. Die Glückstädter Regierung muß einssehen, daß die Stadt Wilster von einem guten Wasserstande einen bedeutenden wirtschaftlichen Vorteil hat, andererseits sind aber auch die Darlegungen der Ecklaker zu berücksichtigen, die von einem hohen Wasserstande nur Nachteil haben. Nach vielem Hin und Her überträgt die Regierung einem unparteiischen Schiedsgericht die Entscheidung. Dieses entscheidet dahin, daß Wilster den Lauf der Sielwetter gehörig verbreitern und vertiefen soll.

In dieser Streitsache erfahren wir auch, daß Ecklak ein sehr wesentliches Interesse an dem "Böversten Wehr" ^{hat} hat. Auf Wunsch der Ecklaker wird das Wehr in jedem Jahre 9 Tage geschlossen, um den Wasserstand in der Au geringer zu machen. Auf diesen Punkt weisen die Wilster immer wieder hin und stellen diese Tatsache als einen

großen Vorteil für Ecklak hin. Es hat den Anschein, als wenn die Duchten in der Ecklake sehr viel durch ihre Klagen über die Wassernot zu der Errichtung des "Böversten Wehres" beigetragen haben. Es müßte noch festgestellt werden, ob andere Gemeinden an der Au auch das Recht besaßen, das Böverste Wehr schließen zu lassen. Und wie lange! Dann würde hier ein neuer Grund zu allerlei Zwistigkeiten zwischen der Stadt und den Landgemeinden gegeben sein. Die Landgemeinden wünschten einen möglichst niedrigen Wasserstand in der Au, nur gerade so viel, daß ihr Vieh genügend Tränke hatte, die Stadt wollte aber einen möglichst hohen Wasserstand. Wir sehen, immer wieder ist es die Wasserfrage, die die wirtschaftlichen Zustände schafft.

Bestimmt geben die Akten des Staatsarchives, das bisher noch nicht zugänglich war, noch weitere sehr aufschlußreiche und bemerkenswerte Aufklärungen auch über die Wasserfrage in Ecklak aus den ersten Jahrhunderten des Mittelalters. Hier ist noch ein weites Feld für den Forscher für die Ecklaker Dorfgeschichte, er wird durch diese Quellen noch wesentliche Ergänzungen und Erweiterungen gewinnen.

Die Sturmfluten

Viele größere und kleinere Sturmfluten sind über Ecklak dahingegangen. Hier erfuhr der Ecklaker die Bedeutung der Wasserfrage und der Wasserverhältnisse am deutlichsten, aber auch am traurigsten. Eine der größten Flut war wohl diejenige, die unseren Eichenwald unlegte. Wir haben davon oben gehört.

Andere folgten. Wir können sie hier nicht alle beschreiben. Das hat auch schon jemand anders, und viel anschaulicher aus eigenem Erleben heraus getan, es ist der schon mehrfach genannte Chronist und Pastor Culemann aus Wilster. Versuche die Hefte, die der Heimat Verein in Wilster herausgegeben hat, zu bekommen, vertiefe dich in diese "Denk-Mähler über die Wasserfluten" und die Heimat wird dir in einem anderen Lichte erscheinen.

Culemann beschreibt die drei großen Fluten von 1717 bis 1721 und ihre Folgen für die ganze Wilstermarsch. Im folgenden bringe ich nur aussugeweise das, was er über unsere engste Heimat berichtet. Hören wir von diesen schrecklichen Zeiten:

Die traurige Zeit von 1709 bis 1717

Im Jahre 1709 brach der sogenannte Borlbom durch und wurde die ganze Marsch so wohl die neue als auch die alte Seite derselben überschwannt, obwohl das Wasser bei weitem nicht so hoch stand, als in diesen beiden letzten Fluten, auch nicht solange stehen

blieb und deshalb auch nicht so einen großen Schaden verursachte da der Stör- und Elbedeich unzerbrochen blieben. Es kam in dem folgenden Jahre 1710, fast gleich zu Anfang, eine so strenge Kälte daß fast alles Winterkorn, insonderheit die Wintergerste erfror, es blieb nicht soviel zur Aussaat übrig. Hierauf folgte die große Teuerung. Es konnten die Arbeiter und Handwerker nichts verdienen, so daß die Teuerung noch größer wurde. Dann kam der Krieg in vollen Flammen. 1710 kamen eine unsählbare Menge Feldmäuse von allerhand Farben, einige waren schneeweiß mit rötlichen Augen, wie Taubenaugen, andere grau, andere braun mit schwarzen Strichen über den Rücken und kurzen Schwänzen von ungemeiner Größe in unsere Marsch und versehrten fast alles Getreide von zweien Jahren, teils auf den Felde, teils in den Scheunen und Häusern. 1712 kam die Pestilenz, so im finstern schleicht, und die Seuche, die in Mittag verderbet. 1713 kam der feindliche Einbruch, welchem viele andere fremde Völker auf den Fuße folgten, deren Sprache wir nicht verstanden, welche unser ganzes Land gleichsam überschwemmen.

Die Weihnachtsflut, 25. 12. 1717

Mit der Ankündigung der Flut verhält es sich aber so: Ein christlicher Hausvater auf dem Lande gehet nach dessen eigener und beständiger Aussage am 25. Dezember um 10 oder 11 Uhr des Abends, da seine Frau, Kinder und Gesinde sich schon zur Ruhe begeben haben, wie er gewohnt, nach seinen Pferden und Kühen in den Stall, um zu sehen, ob solche noch alle gut im Stande, machet abermal nach seiner Gewohnheit die Stalltür nach dem Osten gegen der Stadt Wilster offen, um zu erfahren, ob hier und da eine Feuersbrunst, deren von den unterschiedenen Jahren her leider viel gewesen, möchte entstanden sein, wird aber gewahr, daß die Marsch voll Wasser ist, welches ganz hinaus an seine Kurt oder Hofstätte ist. Er menet, daß ihm solches doch nur so vor die Augen komme, und in der Tat also nicht wäre, machet die Tür zu und gehet wieder nach seinen Pferden und Kühen, er kann aber dafür nicht zu rechte kommen, oder darin sich nicht finden, deswegen gehet er ohngefähr nach einer halben Stunde abermal zu der gemeldeten Tür, machet sie auf und siehet das Wasser noch so hoch stehen wie zuvor und zwar über alles hohe Land, so wie es am ersten Christ- oder Weihnachtstage mit schnellen, starken, grausamen und entsetzlichen Fluten hervorbrach und in solche große Höhe anschwell.

Die Wasserflut ist aber am Weihnachtstage nicht überall

sugleich gekommen.

In Eeklak und Seedörp, so beide zu unserer Wilstrischen Gemeinde gehören und eine starke Meile von Wilster liegen, kam sie an dem genannten Christtage des Morgens um 10 Uhr. Dann da der Elbeteich in Dithmarschen nahe bei Brunsbüttel durchbrochen (der Bruch oder wie man hier redet das Brack ist 22 Ruten breit und war in Juli bei der höchsten Flut 42 und am Ende des Monats August 52 Fuß tief und gehet fast in ebensolcher Breite und Tiefe eine viertel Meile ins Land) ging die Flut durch das Eeklak- Kirchspiel und zerriß den Dundeich, drang in den Kudenensee, welcher 300 Ruten lang und 250 Ruten breit ist und dadurch so hoch anschwell, daß das wilde und salzige Meerwasser Manneshöhe, wie große dicke Tonnen gleichsam gewälzt, durch Seedörp nahe an den Kudenensee gelegen, über das Eeklak Moor, welches weit höher liegt als die übrigen Teile der Marsch, woraus die große und unbeschreibliche Höhe dieser Flut zu ermessen ist, mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit, gar gewaltigem Brausen und entsetzlichen Geräusch in Eeklak, Akenböl, und daher in die anderen Teile der Marsch von der neuen Seite stürzte, daß die Einwohner dafür sich entsetzten fürchten, sittersn und beben mußten, bevor an, da das salzige Meerwasser 4,5,6 und 7 Fuß hoch in die Häuser kam (3 Fuß ca 1 Meter) und an einigen Orten, an welchen die Marsch am niedrigsten ist, 12 und 16 Fuß hoch auf dem Lande stand. Und weil dabei der Wind aus dem Nordwesten stark und heftig wehte, wurden die Mauern, Wände und Fenster aus den Häusern gerissen und hinweg gespült, daß in einzelnen Häusern nur die Stender und einige Pfosten überblieben und bis oben an die Dächer als ein recht erbärmliche Spectacul ganz offen waren.

Da wurden die Einwohner genötigt, zu denen, die auf hohen Werten wohnen und deren Häuser noch unbeschädigt waren, ihre Zuflucht zu nehmen, einige nach einigen Tagen erst gar kümmerlich sind gerettet worden, weil es an Fahrzeuge gebrach, und soviel Kähne, als nötig waren, nicht sofort angeschafft werden konnten. Darum mußten viel 2,3,4,5,6 und mehr Tage und Nächte bei großen Brotmangel mit ihren kleinen karten Kindern sich ganz elendig behelfen, bis sie endlich fast ganz erstarrt und halb erstorben mit Kähnen sind abgeholt und errettet worden, viel Vieh aber mußte jämmerlich untkommen, in diesem großen und wütenden Wasser ersaufen, weil die Flut gar so schnell hereinbrach und deshalb nicht konnte gerettet noch beim Leben erhalten werden. Zudem verdarb viel Futter und Heu und Stroh, wie auch ungedroscher Korn in den Häusern, Scheunen und Hühneln, ingleichen wurden viel

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Brücken, Stege, Wassermühlen, große und kleine Stücke Bauhölzer hinweggetrieben, und das eine hie und das andere dorthin, wie es von dem starken Winde und den wütenden Meereswellen hin- und weggerissen worden.

Dieser hohen und gewaltigen Flut kam eine von St. Margarethen entgegen. Beide Fluten vereinigten sich in Nortorf. Da hatte es den Anschein, als wenn alles überschwennt und der Wilsternarsch sollte der Garau gemacht werden. Johann Roher aus Akenböl ist über den Boribom nahe an Duck-Under mit einem Kahn nach der Kirch gefahren, ist nachher aus dem Kahn gestürzt und weil der Strom so stark, ihn gar bald hinweggerissen, er konnte nicht gerettet werden. Die Flut störte sogar die Toten in der Erde und riß sie aus ihrer Ruhe, Große und kleine Leichname sind aus der Erde aus ihren Särgen herausgespült, welche nebst ihren Gebeinen, so viel man davon hat wieder finden können, wiederum in Kirchhofserde begraben worden.

Also brach das ungestüme Meerwasser fast an allen Orten herein, umgab und durchwanderte unsere ganze Marsch, weit grausamer und erschrecklicher als ein wohl und stark gerüstetes Kriegsheer mit dem Getümel ihrer starken Rosse, so daher traben und mit Gewalt und mit dem Gerassel ihrer Wagen und Poltern ihrer Räder, daß auch die Väter versagten Herzen sich nicht umsehen nach ihren Kindern, wie wir den nichts anderes denn unser gänliches Verderben vor Augen sahen. Es hatte den Anschein, als wenn das Land und was darinnen ist, die Dörfer nebst der Stadt Wilster und die so darinnen ist, sie sollten hinweggerissen werden. Da fiel aller Einwohner Mut auf einmal dahin und wurden von Herzen betrübt und verzagt.

Noch eine Witwe in der Ecklak-Hörn, namentlich Margarete Peters, ist auch mit ihren 4 kleinen Söhnen in große Not bei dieser ersten Flut geraten, aber daraus wunderbar gerettet. Ein gleiches ist begegnet Steffen Fink, dessen Frau und kleinen Tochter welche mit der genannten Witwe in der erwähnten Ecklak-Hörn in einem kleinen Häuschen gewohnt, welches jetzt aber ganz ruinirt. Denn nachdem diese Witwe mit ihren 4 kleinen Kindern und genannter Steffen Fink mit seiner Frau und der kleinen Tochter oben auf dem Boden gar erbärmlich sich behelfen müssen, in ihrer Not ein weißes Tuch oder Laken (welches war das Zeichen großer Gefahr auf den Dächern) aus und durch das Dach gesteckt, sie aber in 3 oder 4 Tagen keine Hilfe gekriegt, bitten sie Gott mit ihren Kindern (diese haben bei dem Gebet wohl das meiste getan), daß der ihnen eine wirkliche Hilfe und Rettung schaffen möge. Die Witwe bittet um einen Bocktrog, in welchem sie sich mit ihren Kindern retten möge.

Was geschieht? Hierauf ist nach ihren selbst eigenen und beständigen Bericht ein Bactrog, in welchen Mehl säuret und knetet, in ihr Häuslein und zwar in die Stube angetrieben kommen. In derselben hat sich gesetzt die Witwe Margarete Peters mit ihrer 4 kleinen Söhnen und Steffen Fink mit seiner Frau und kleiner Tochter und sind wohlbehalten alle 8 in Akenbül angekommen, also sind sie noch alle wohnen und bei guter Gesundheit sich befinden. Der Bactrog ist aus Süderwisch in Dithmarschen, indem Kirchspiel Harne gelegen, nach Ecklakbörn getrieben, weit über eine Meile Weges und ist derselbe von Clas Peters in Akenbül wohnhaft seinem Eigenthumsherrn Jacob Hansen wieder eingehändigt worden.

Ieh In das erwähnte kleine Häuslein ist auch getrieben D. Martin Luthers erster Teil seiner Jenensischen Schriften, welcher dem Küster und Schulmeister in Eddelak Gerd Capito zugehört, wie dessen Namen darinnen geschrieben besouget. Dieses Buch ist auch und zwar unbeschädigt über eine Meile von Eddelak auch nach Ecklakbörn in der hohen Wasserflut getrieben.

Die Eisflut, Februar, 1718

Ehe aber dieselbe hereinbrach, änderte sich das Wetter und zeigte sich Frost. Derselbe hielt an und froz so stark, daß man allenthalben über das Wasser, welches so tief gefroren mit Pferden reiten, Wagen und Schlitten ganz sicher und ohne Gefahr fahren konnten. Der starke Frost hielt an und währte bis in die siebente Woche. Bei solchen starkem Frost fiel aber das Wasser unter den Eise bei 5 od. 6 Fuß. Bei solcher Zeit und gedachten Frost wurde der Auteich und Borlbon sehr zerrissen und weggespült, mit Pfählen, Brettern, Stroh, Mist so gut als es zu tun war, wieder gebessert.

Vom 20. bis 25 Februar taute und regnete es mit scharfen Winden. Am Nachmittage fing es stärker an zu regnen und aus dem Westen gewaltiger an zu stürmen. Gegen Nacht ward der Sturm aus dem Nordwesten weit heftiger, sogar daß viele Bäume mit den Wurzeln aus der Erde und verschiedene Wassermühlen und Scheunen ungeworfen wurden, denn auch etliche Häuser, so tief in Wasser stunden, über einen Haufen fielen. Bei dem heftigen Sturme aus dem Westen und Nordwesten drang nun wieder eine hohe Flut, und zwar wieder an einem Sonnabend, in die Marsch. Diese Flut wird die Eisflut genannt, weil die Elbe und das Land noch voll Eis waren.

Da ging alles, was an dem Auteich und an dem Borlbon gebessert war, nicht alleine wieder weg, sondern was die vorige Flut noch übrig gelassen hatte, das wurde jetzt auch noch aus dem Grunde gerissen. Der Elbteich litt großen Schaden. Das Wasser kam wieder

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

durch den Kudensee nach Seedorf und Ecklak. Das Wasser ging über der Auteich, aber dieser brach nicht. Bei Ecklak aber trug sich dieses zu:

Es wurden unter dem Moor große, starke und hohe Eichbäume mit der Wurzel aus der Erde gerissen, woran die großen Äste und Zweige noch alle fest sind. (Es folgt jetzt die Beschreibung des untergegangener Eichenwaldes, die oben schon gebracht wurde.)

Diese Flut kam in der Nacht und ging noch 14 Zoll höher als die Weihnachtsflut. Vier Häuser, so nicht weit von der Schule stehen, sind von dem Orte, da sie vorher standen, mit ihren Ländereien 12-20 Fuß dick in Umkreise ohngefähr drei Morgen lang fortgeschoben.

Die Schule nebst noch einigen anderen Häusern ist oben wohl einige Ruten fortgeschoben mit ihren Ländereien und Gärten und doch keines von diesen Häusern beschädigt worden. Und obwohl in der Schule die Hausdiele unterschiedliche Risse bekommen, und der Ofen in der Stube zu wackeln und über den Haufen zu fallen angefangen, so ist dieses doch noch unterblieben und jene sind nach wenigen Stunden wieder zusammen gekommen.

Es sind aber nicht alleine diese 4 und einige ander Häuser mit ihren Ländereien, Gärten, Bäumen und anderen Pertinentien so weit wie gesagt von ihrem Orte weggetrieben, sondern ein gut Teil noch mehr von dem hohen Moor, will wohl sagen eine gute halbe Meile in Umkreise nach der Länge und Breite. Ein Haus ist mit Grund und Boden 50 Ruten weit fortgeschoben worden.

Das Moor selbst ist in Million tausend Stücke zerissen, sind auch Million tausend Stücke davon herausgerissen und hinweggetrieben auf gutes fruchtbares Land in der Ecklak, davon 40 Morgen zu nichte geworden. Die großen und ungeheuren Moorstücke liegen noch daselbst und die vielen stehenden, sowohl kleinen und auch großen Seen (davon eine einen Morgen Landes groß ist) die vor der hohen Flut in Seedorf und Ecklaker Moor nicht waren. In der ersten Flut ist in Seedorf eine betagte Frau ertrunken, deren Ehemann Glas Blome war. In der anderen Flut ist in Seedorf nur ein einziges Kind unkommen. In Brunsbüttel sollen in der ersten Flut 173 Personen ertrunken sein. Viele Totenkörper, kleine und große, sind in Seedorf angetrieben worden. Auch sehr viel totes Vieh als Pferde, Kühe, Kalber, Schafe, Schweine sind angetrieben.

Es ist auch ein großer und unermesslicher Schade geschehen an den Ländereien, Teichen, Dämmen, Wällen, Schleusen, Häusern, Wassermühlen, Brücken, Stegen, Vieh. Dadurch ist mancher in große Not geraten und an den Bettelstab gekommen. Die Bauern mußten ihre Höfe veräußern. 1736 ab. besitzt der Wilster Bürgermeister Tode

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

in Ecklak zwei Höfe.

Die Wintersaat als Weisen, Rocken, Wintergerste, Rabsaat waren alle verdorben. Der Boden war einer Bröschdel gleich, er mußte wieder ungebrochen werden. In der Ecklaker Ducht sind über 100 Stück Vieh ertrunken.

1711. Der Sommer war überaus herrlich und schön. Das Wasser aber blieb bis nach Johanni auf dem Felde stehen, so daß es unbestell liegen bleiben mußte, wuchs auf demselben grobes Wassergras, welches nicht als Futter geeignet war. Auf dem höheren Lande gab es hin und wieder kahle Wiesen und Weiden wegen der Dürre, auch das salzige Meerwasser hinderte den Wuchs. Die Dürre nahm so zu, daß das Wasser aus den Gräben verschwand.

Trotz der Überschwemmungen war die Wasser Ernte gut. Die Obstbäume, so in der Ecklak mit den Gärten darin sie standen, eine ziemliche Weite in der anderen Flut weggetrieben, grüneten und blühten, gaben angenehme Frucht. Wenn auch viele Bäume wegen des Salzwassers verdorrten, so brachten doch die anderen einen reichen Segen.

Es wurden in der Aue und in den Gräben viele Meer- und Elberfische gefangen, wie es früher noch nie geschehen war. In Seodörp, Ecklak, Akenböl sind im Oktober, November und Dezember 1718, auch im Frühjahr 1719 in den Gräben und in den neu gemachten Seen und Rissen viele Stinte gefangen, wie es vorhin niemals geschehen. Auch der Bordelbon . der Au- und der Elbteich, Wetterwalle und Dürme wurden bei dem anhaltenden schönen Wetter in einen ziemlich guten und haltbaren Zustand gebracht.

1719.

Auch dieses Jahr war wieder sehr fruchtbar. Der Preis für Korn, Butter und Käse war gut. Auch die übrigen Preise stiegen. So konnten die Haus- und Ackersleute die vielen hohen Ausgaben, welche sie auf die Reparierung der Teiche, Schleusen, Wälle usw. als auch auf den lang anhaltenden Krieg wenden müssen, abtragen.

Trotz der verhältnismäßig guten Ernte war das Sommerkorn in Ecklak, Akenböl, Norddörp gar schlecht. Der Hafer wurde spät gesät. Das Stroh blieb klein, der Hafer dünn, hatte wenig oder gar kein Korn auf einigen Stücken waren nur 20- 30 Garben. Diejenigen, welche vorher 10, 12, 18-20 Kühe gemolken hatten, einen reichen Segen an Butter und Käse, mußten die meisten aus Mangel an Gras verkaufen und behielten nur einige. Die Butter war auch nicht gut und wohlschmeckend wie vorher. Die hohen Weiden waren wegen der Hitze ganz dürr. Es wurden lange nicht soviel Kinder geboren als in den vorigen Jahren und an den Kühen erfuhren viele Hausväter, wie sie sagen, einen Undegen, sie kalbten zur ungewöhnlichen Zeit oder verwarfen die Kälber.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Den Deichbruch bei Brunsbüttel versucht man, in Ordnung zu bringen, es gelingt aber nicht. In Oktober 1719 kommt das Hochwasser wieder mit großer Gewalt durch dieses Brack. Es kommt über den Rudensee auch wieder nach Seedorf, Ecklak und Akenbül. Es drang das Wasser wieder über 3 Fuß hoch in die Häuser. In Ecklak wurden die neugemachten Wälle und Dämme wieder eingerissen. In Akenbül fing man wieder an, die Häuser zu verlassen. Nach einigen Tagen verlief sich aber das Wasser wieder, die Einwohner kehrten in ihre Häuser zurück.

Eine eigentümliche Erscheinung war im Frühjahr 1719. Da waren viele Stachel-Gründlinge in der Marsch, so daß man in Tennen, Hingten und Spinten fangen konnte. In der Aue, in den Gräben wimmelte es. Sie wurden sogar unter dem Mist gefunden. Sie werden aber wenig oder fast gar nicht gegessen. Die meisten Einwohner halten das für ein böses Zeichen. Ein Stachelgründling ist ein kleiner Fisch, ungefähr einen halben Finger lang, hat sieben starke und spitze Stacheln, drei oben auf den Rücken, drei unten am Bauche und an der Seite in Form eines Dreiecks und noch einen unten am Bauch, aber kleiner nach dem Schwanz-

Himmelfahrt 1719 war wieder ein heftiger Sturm. Am Sonnabend vor Pfingsten kam durch das Brack bei Brunsbüttel wieder Hochwasser, es drang durch den Rudensee bis nach Seedorf, drang in die Häuser einige Fuß hoch, floß weiter nach Ecklak, überschwappte das niedrige Land, so daß man mit Kähnen darauf fahren konnte, der eingesäte Hafer ercoff und zwar auf dreien Hüfen, auf welchen Peter Holz, Peter und Hans Tiedemann wohnen. Das ganze Dorf Ecklak stand 6-7 Fuß unter Wasser. Aber es ging bald wieder zurück.

Mitte November 1719 kam die Flut zum 5. Male nach Seedorf. Sie stürzte über den neugemachten Damm und Kajedeich. Nach Ecklak kam viel Wasser. Es drang aber nicht durch den Boribon, die neue Seite blieb verschont. Der Notteich bei Seedorf wurde mit aller Macht weiter gebaut. Täglich arbeiteten dort etwa 200 Mann.

Die Neujahrsflut 1721

Auch diese Flut ist vorausgesehen worden, wie es Gulemann ausführlich beschreibt.

Das Wasser ist über das hohe Moor bei Seedorf gekommen. Dieses hohe Moor war früher gleichsam eine starke Mauer vor der Wilstermarsch. Da nun aber das Moor in viele Stücke zerrissen, so konnte es auch keinen Schutz mehr gewähren. Wie bei den früheren Fluten kam auch wieder ein starker Sturm. Sie kam in der Neujahrsnacht, abends um die Halbenstid.

Die Flut richtete wieder großen Schaden an.

Die Schule in Ecklak ist einige Ruten fortgeschoben worden.

In der Schule war ein großes Loch. Im Sommer wurde das Loch zugeschüttet. Es sollen 712 Fuder Moorerde, die aus den nicht weit entfernt gelegenen Moorbülten genommen wurden, und dann noch 90 Fuder Kleierde hineingeschüttet werden sein. So geht auch das Gericht des Herrn über die Schulhäuser, da einige ausgespült und verdorben. Das Schulehalten war nicht möglich, teils wegen der ungeworfenen und ausgespülten Schulhäuser, teils wegen des hohen Wassers und der deswegen unbrauchbaren Wege. Viele Eltern haben vor diesen bei guter Zeit und Wetter das Schulgeld sparen, ihre Kinder nicht hinschicken wollen und viele Arme, denen aus der Armenkiste Schulgeld und Bücher gereicht worden, solche große Wohltat schändlich verachtet und gering gehalten.

Zu dieser Flut stieß noch eine aus Flodthsee, so war in Alkenbül ein großes Geschrei. Auf die Häuser legten sie weiße Laken als Notzeichen. Der Mangel an Kühnen war aber zu groß, es konnte keine Hilfe gebracht werden. So rettete sich jeder auf den Hausboden. Die Leute versuchten Vieh und Hab und Gut zu retten, sie warteten oft bis an die Schulter im Wasser.

An Vieh ertrank diesmal in Eklak 51 Stück. Im folgenden Jahre war eine große Unfruchtbarkeit.

Nach Eklak kamen Leute aus Lübeck und Hamburg, um sich die verschobenen Häuser und die großen Moorbülten und die Bracken anzusehen.

(Leider, daß man damals noch keine Gesellschaftsfahrten organisierte, es wäre ein gutes Geschäft für den Eklaker Gastwirt gewesen!)

Über die Wege

Wir haben schon früher, daß es in der Ueet Urzeit in Beklak nur einen Hauptweg mit einer Abzweigung nach Norden gab. Dieser Weg nahm seinen Anfang bei der Au. So geht also auch das Wegewesen von der Au aus. Der Weg zwischen den Toten Brücken und der alten Kornmühle an der Au heißt noch heute Schüttenweg oder Schöttenweg. Der Name bedarf noch der Erklärung. Von der Au gingen auch der Beklakthöner Weg und der nach Ackenboe aus. Der Verkehr nahm also von der Au aus seinen Anfang. Ein "öffentlicher" Weg war aber nur der Schüttenweg, zu seiner Unterhaltung mußten die alle beitragen, die ihn benutzten, es waren die Große Ducht, die Baven Ducht, die Vierhufen Ducht, die Au-Ducht und die Ackenboer Ducht. Jeder Wirt aus diesen Duchten erhielt einen Schlag, eine Wegstrecke, die nach der Größe der Wirte nach Hut, Fuß, Fingerbreit berechnet war. Die Ausrechnung der Wegelasten war sehr genau, die Nachbarn achteten darauf, daß sie niemand zu viel oder zu wenig bekam. Diese Besitzgrößen und Schläge wurden mit den Namen der Hufenbesitzer in ein Buch eingetragen, sie bildeten das Wegeregister, das die Grundlage für alle Wegearbeiten bildete.

Von Zeit zu Zeit mußte eine neue Berechnung und Neufestlegung des Wegeregisters erfolgen, weil sich durch Zu- und Verkauf der Ländereien, durch Kultivierung die Besitzgrößen veränderten.

Die Beratung über die Wegeverhältnisse erfolgte in einer Dorfversammlung im Hause des Zwölfhufenhauptmannes, der allmählich unter den verschiedenen Hauptleuten der Duchten der Wortführer geworden war, besonders dann, als die Große und die Baven Ducht zur Zwölfhufenducht verschmelzen. Durch einen Geschworenen wurden die Wirte unter Mitteilung des Beratungsgegenstandes einige Tage vorher eingeladen. Wie auch sonst üblich ernannte der Hauptmann zwei Männer - es waren die Achtmänner - die nun die Angelegenheit mit den Versammelten eingehend erörterten. Hier konnte nun jeder seine Meinung zum Ausdruck bringen, es ging manchmal wohl sehr erregt her. Schließlich kam man dann aber doch zu einem Entschluß oder, wie man damals sagte, zu einer "Acht." Diese Acht wurde dann schriftlich niedergelegt und von dem Hauptmann und einigen Wirten unterschrieben. In der Beratung wurden noch zwei Männer bestimmt, die mit der Ausführung und Duchtführung der Acht beauftragt wurden. Es waren die Gevollmächtigten.

Die beschlossene und festgelegte Acht bildete ein Dorfgesetz.

Die Unterhaltung der Wege erforderte viel Arbeit. Es mußte zunächst ein fester "Wegkörper" geschaffen werden, eine feste, tragfähige Bahn, auf der ein Wagen auch in regenreichen, nassen Zeiten fahren konnte, ohne zu tief einzusinken. Das erste und nächste Material dazu gab die Kleierde aus den Gräben. Diese ~~sand-~~ Kleierde wurde dann noch mit

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

einer Sand- und Kiesschicht überschüttet. Die Anfuhr dieser Sand- und Kiesmengen geschah mit Wagen, die den Wolfenester Weg nach der Burger Au benutzten und die Sandmassen von den Burger Abhängen herbeiholten. Diese Arbeiten konnten nicht im nassen Winter, sondern nur im Sommer verrichtet werden, wenn die Wege etwas fester waren. Aber auch dann war es immer noch eine sehr, sehr schwere Arbeit. So wird es uns verständlich, warum man die Schläge bis auf Fingerbreite berechnete.

Diese Wegeverhältnisse beeinflussen das Leben in dem Dorfe. Als Aufmarschgebiet für größere Heere, Kriegsheere, eigneten sich die von Gräben durchschnittenen Marschen also auch schon wegen der schlechten Wegeverhältnisse nicht. Von Kriegsschlachten in der hiesigen Gegend lesen wir darum nichts. Das können wir den schlechten Wegen verdanken. Wohl sind einzelne Reitergruppen daher gesprengt, haben geplündert, geraubt, gebrandschatzt, geschändet, haben sich auch wohl zeitweise in den Bauernhäusern einquartiert, wie es uns von Ecklak aus den 30 jährigen Kriege gemeldet wird. Aber meist sie schnell verschwunden.

Auch eine bedeutende Handelsstraße, auf der die Planwagen der reichen Kaufleute dahinfuhren, oder eine alte Viehtrift, wie die Ossertrift, auf der die Rinderherden nach den Märkten getrieben wurden, haben unsere Heimat nicht durchquert. Die Ecklake und die beiden Hochmoore lagen am Rande des Amtes Steinburg, am Rande der Grafschaft Holstein. Die Grenzen waren noch bis in das Mittelalter hinein verwischt. Auf dem Hochmoor scheint schon sehr früh die Landscheide oder die Winterbahn eine Rolle gespielt zu haben. Auf einer Karte für Dithmarschen nach 1500 verläuft die dithmarscher Grenze über die Winterbahn südostwärts bis an den Borlbom, geht dann nach der Au, über die Au aufwärts. Unsere Heimat um die Ecklake und die beiden Hochmoore sind als zu Dithmarschen gehörig eingezeichnet. Geschah das aus Unkenntnis oder wollte man durch eine bewusste Fälschung eine Landerweiterung dokumentieren? Das Erstere ist wohl der Fall. Schuld daran waren die schlechten Wegeverhältnisse. Der dithmarscher Landmesser kam vom Kudensee auf das Hochmoor bei Seedorf. Er verfolgt nun nicht die richtige Grenze zwischen Holstein und Dithmarschen längst der Burgerau durch die Sumpfniederung, sondern er wählt den etwas festeren Weg über die Winterbahn und den hohen Borlbom. Auch auf das Hochmoor und in die Ecklake wagt er sich nicht vor. Vielleicht war er gerade in einer Regenzeit hier. Da war es nicht ratsam, die aufgeweichten Wege zu benutzen. Aber auch die Pfarrherren in Wilster, zu deren Kirchspiel Ecklak gehörte, waren im Unklaren, wo auf dem Hochmoor die Grenze des Kirchspiels verlief. Das Hochmoor war eben eine

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

schwer zugängliche Gegend, von der manche Heimatforscher annehmen, daß sie zunächst von allerlei Gesindel bevölkert gewesen ist, eine Meinung, wozu die Nachricht über die Herschickung der Amtsjäger von Steinburg und der Ortsname Taterpfahl beigetragen haben.

Die schlechten Wegeverhältnisse werden in alten Schriften immer wieder hervorgehoben. Der Pfarrer in Wilster klagt noch nach 1600 über die schlechten Wege, auf denen man nicht vorwärtskommen kann, auf denen man versinkt. Die Leute können nicht den Gottesdienst, der früher nicht nur des Sonntags, sondern auch wochentags stattfand, die Kinder nicht den Konfirmandenunterricht besuchen.

Auch in den Akten des Probstei-Archives in Itzehoe kommen wieder und wieder die Klagen der geistlichen Behörden über die Folgen der schlechten Wege für das Seelenheil der Leute zum Ausdruck.

Auch für das Wilster Kirchspiel gilt diese Klage. Und an der Grenze an der äußersten Grenze des Kirchspiels lagen Seedorf und Ecklak. Sie hörten nicht den Klang und den Ruf der Glocken aus ihrer Mutterkirche. Das hatte seine Folgen.

Auch die Beschwerden über den geringen Schulbesuch der Kinder infolge der sehr schlechten Wege werden immer wieder laut. Die Leistungen der Kinder blieben zurück. Es muß der Lehrer Claus Struck, der um 1800 hier wirkte, nach seinen Schriftzügen ein begabter und gewandter Mann gewesen sein. Aber die Handschriften der Dorfbewohner zeigen nur einen geringen Erfolg der Schularbeiten. Auch das war eine Auswirkung der schlechten Wegeverhältnisse.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Seelsorge und der Schulbildung wirkten sich die schlechten Wegezustände aus. Das Zueinanderkommen, das Besuchen war auf den schlechten Wegen im Winter schwierig, es geschah darum nicht oft. Kam man aber zusammen mit den Nachbarn und Freunden, dann war die Freude desto größer, die Bewirtung desto reichhaltiger. Es wurde aufgetragen und vorgeeaset, was Küche und Keller hergaben, besonders hinsichtlich der Kuchenmengen. Und so ist es ja auch noch heute bei den winterlichen Kaffeefeiern, wenn auch die schlechten Wege nicht mehr vorhanden sind.

Ältere Leute erzählten mir, daß früher nach dem Sommer die Stadtwagen auseinandergenommen wurden, die einzelnen Teile wurden gereinigt und eingefettet und dann über Winter auf dem Boden aufgehoben, die schlechten Wege ließen im Winter eine Benutzung der Stadtwagen nicht zu. War eine eilige Sache bei Krankheiten, Todesfällen, Geburten, Feuersbrünsten, Wassernöten zu erledigen, dann schwang man sich auf ein Pferd und galoppierte dahin. Auf gute Pferde war man im Winter angewiesen. Sollte darin auch ein

Grund für die Pferdezucht , für das Ringreiten auf dem Rücken der Pferde liegen? Sitten und Bräuche sind durch die schlechten Wege verursacht worden.

Die größten Folgen zeigten sich aber in dem allgemeinen Verkehr. Die " grundlosen " Wege waren ein Hemmnis. Man half sich dann durch die Benutzung der Au. Eine sehr wichtige Einnahmequelle war in den früheren Jahrhunderten der Torfhandel bis nach Wilster, nach den Elbedörfern , bis nach Hamburg. Eine sehr anschauliche Schilderung dieses ausgedehnten Torfhandels bringt Lehrer Hansen in der Chronik von St. Margarethen von Jensen. Für Ecklak erfolgte der Torftransport auf der Au in den Kähnen. Wiederholt finden wir in den Schulrechnungen von Wilster Ausgaben für Torf aus Ecklak. Die Verhandlungen über den Bau des Ecklak- Nottorf- Nonnhafener Kanals führen immer wieder dessen Bedeutung als Wasserverkehrsstraße an. Die Stadtväter von Wilster werden dadurch beunruhigt und befürchten eine Beeinträchtigung ihres Handels.

Die beiden wichtigsten Wasserstraßen für unsere Gemeinde waren die Au im Osten und der Bütteler Kanal im Westen. Über die Bedeutung der Au als Handels- und Verkehrsstraße werden die Archive des einstigen Amtes Steinburg in Kiel , der Stadt Wilster und Burg, von Holstein und Dithmarschen weiteren Aufschluß geben.

Und wirkt es bei der Bedeutung der Wasserstraßen für Ecklak nicht wie ein Symbol, wenn heute an unserer Gemeindegrenzung der große, international bedehende Wasserstraße, der Nord- Ostseekanal entlang führt!---

Die Wege , die früher für die Allgemeinheit Bedeutung hatten, standen unter öffentlicher Schauung. Die Schaumänner, zu denen auch der Hauptmann gehörte, schauten nach und prüften ein- oder zweimal im Jahre, ob die Wege in guten Zustande waren. Hatte ein Weganlieger , ein " Beikomender", sein "Schlag", nicht vorschriftsmäßig mit Sand oder Kies befahren, die Seitengraben nicht gekleitet, dann wurde er bestraft, er mußte " Brüche" bezahlen, die in die Dorfkasse flossen.

Wegeordnungen durch die Obrigkeit, durch den Dänenkönig, werden erlassen mit Vorschriften über die Wegbreite, über die Tiefe der Seitengraben, über die Unterhaltung der Fahrbahn, über die Strafen bei Vernachlässigungen. Der Steinburger Amtmann bestimmt 1739 u.a., daß die Wege und Schläge mit Stein und Pfohl bezeichnet sein müssen.

Vor mir liegt das alte in ledergebundene Dorfbuch aus der Zeit um 1750. Es ist für die Heimatgeschichte sehr wertvoll, Pastor Jense hat in dankenswerter Weise davon Abschriften herstellen lassen, das Original sollte darum eine Aufbewahrungsstätte im Archiv erhalten. Ein Beispiel aus diesem Buch möge zeigen, wie wichtig man die Wege-

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

arbeit erfaßte. Wir lesen:

Folget ferner die Baven Ducht,
haben auf den ersten Schlag Weges das sind 52 R 12 Fuß
dazu gehören 81 Morg. 104 Rut. 7 3/4 Fuß
kümmt auf den Morgen 11 Fuß

Claus Laackmann	25	M	6	R	13	F	6	Fing.	hat	Weg	16	R	4	F	
Hinrich Behrmann	2	"	32	"	"	"	"	"	"	"	1	"	9	"	
Johann Schröder	15	"	98	"	7	"	"	"	"	"	10	"	14	"	
Jochim Klinkwort	5	"	55	"	15	"	"	"	"	"	3	"	5	"	
Jacob Egge	12	"	2	"	8	"	10	"	"	"	7	"	4	"	
Paul Gehrdt	18	"	22	"	4	3/4	F	"	"	"	11	"	8	"	
Jacob Klüster	-	"	90	"	"	"	"	"	"	"	-	"	8	"	
Jürgen Holm															
wegen der Toten Brügge															
Land	2	"	36	"	7	"	"	"	"	"	1	"	9	"	

81 "104" 73/4 F											Weg	52	"	12	"

Die Wiesen- und Weidewirtschaft, die Gräben und Wettorn mit ihren Brücken und Stegen bedingten es, daß neben den Wegen besonders die Fußsteige angelegt und benutzt werden. Durch obrigkeitliche Verordnung wurden in 18. Jahrh. die Anlage von besondern Schul- und Kirchensteigen bestimmt. Sie mußten auch in Ordnung gehalten werden. Das alte Buch, das Bauer Möller in Brockreihe aufbewahrt, gibt darüber sehr gut Auskunft, wie die Steigeverhältnisse in Nortorf waren. Da gab es einen Besonderen Hauptmann für die Steige. Neben den öffentlichen Fußsteigen bestanden noch die privaten zwischen den Nachbarhöfen. Auch die Fußsteige mit ihren Brücken standen unter Schauung. Sie hatten für den Dorferkehr, besonders für die Schulkinder oft größere Bedeutung als die Wege. Die Fußsteige waren immer passierbar. Vor der allgemeinen Wegeregelung vor 1900 hatte die Gemeinde noch 21 km Fußsteige. Nach der Wegeregelung und dem Bau der Chausseen nach Burg und Nortorf und der Befestigung der anderen Wege sind viele Fußsteige eingezogen worden, wie es auch jetzt noch immer geschieht. (1949)

Die Streulage unserer ausgedehnten Siedlung Ecklak hatte auch für die Entwicklung der Wegeverhältnisse ihre Bedeutung. Wie sich die einzelnen Duchten, die einzelnen Ortsteile für die Schaffung der Bewässerungsanlagen, die nur für ihre Felder in Frage kamen, zusammenschlossen, so vereinigten sich die Weganlieger auch zu einem besonderen Wegoverband, zu einer Wegecommune um den gemeinsamen Weg in Ordnung zu halten. So gab es um 1850 folgende Wegecommunen: Die Seedorfer, die Ecklakhörner, die Ackenboer, die Wolfenester, die Brockreihler,

Sehr lebhaft vorgetrieben wurden die Wegearbeiten in letzten Viertel des 19. Jahrh. Dazu trugen verschiedene Umstände bei: Die neue Wegeordnung 1879, der Bau der Marschbahn, die Chaussee. Die neue Wegeordnung bestimmte, daß in einer politischen Gemein-

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

de nur eine Wegecommune bestehen sollte. Diese Bestimmung war in den Orten, wo die Wirtschaften und Häuser eine geschlossene Siedlung bildeten, leicht zu erfüllen. Schwierig war es aber in den Gemeinden, wo die einzelnen Ortsteile so weit auseinanderlagen wie bei uns, wo die einzelnen Ortsteile von jeher fast besondere Ortschaften waren, die hinsichtlich der Wege keine gemeinsamen Interessen hatten. Dieser Umstand führte nun zu vielen Beschwerden. Die Gemeinde war nach der neuen Ordnung verpflichtet, alle als öffentliche Wege anerkannten Verkehrsstraßen auf Gemeindekosten zu unterhalten. Die Ortsteile, deren Wege nun nicht als öffentliche anerkannt wurden, hatten nun eine zweifache Last, einmal mußten sie zur Unterhaltung der öffentlichen Gemeindegwege beisteuern durch Gemeindeabgaben, zum anderen mußten sie aber auch noch ihre eigenen Wege unterhalten. Sie hatten also eine doppelte Last. Das galt für die Ortsteile am Rande der Gemeinde. 1881 hobt der Straßenstreit in Eklak an. Die Eklakhörner richteten an den Landrat die Bitte, den Eklakhörner Weg als öffentlichen Weg anzuerkennen. Die Gemeindeversammlung hatte den Antrag mit 24 gegen 11 Stimmen abgelehnt. Die Eklakhörner begründen ihren Antrag wie folgt: Es ist eine Ungerechtigkeit und große Last, daß sie neben ihrem vollen Anteil an den Gemeindegwegen auch noch ihren Weg besonders unterhalten müssen. Die Bedeutung des Hörner Weges ist daraus zu erkennen, daß er seit 1732 der öffentlichen Schauung unterliegt. Eklakhörn führt den Namen einer Ortschaft mit 1 Hof, 1 Kate am Kellerweg, 6 Höfen, 4 Katen, 9 Katenbewohnern. Sie alle sind auf den Weg angewiesen, wenn sie nach dem Gericht, nach der Kirch, nach den anderen Ortsteilen wollen. Wohl haben bis jetzt die Anwohner den Weg instandgehalten, das gilt aber auch für andere Wegeverbände, deren Wege jetzt öffentliche sind. Der Hörner Weg ist 1375 m lang, 6 m breit, er ist in guten Zustande, bei der Reparatur der Kanalbrücke wird der Weg auch von anderen Gemeindegmitgliedern benutzt.

Der Kirchspielsvogt stellt sich auf die Seite der Gemeinde es werden auch andere Ortsteile von Eklak den Anspruch erheben, ihre Wege zu öffentlichen zu erklären. Der Landrat und auch die Regierung, bis dorthin waren die Hörner vorgegangen, stellten sich auf die Seite der Eklakhörner. Ihr Weg wurde als ein öffentlicher Gemeindegweg anerkannt. Sie waren von der Wegelast ihres "Dorfweges" befreit, er wurde jetzt aus der Gemeindekasse unterhalten.

Die nächsten waren die Wolfenester. Sie stellten den Antrag, wenigstens einen Teil ihres Weges zu einem öffentlichen zu erklären. Wolfenest ist wieder ein besonderer Ortsteil in Seedorf. Der Weg beginnt bei der Schule im Kloster. Er schlängelt sich in verschiedenen Bogen nach der Grenze, die Gemeinde-, Kreis- und Länder-

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

grenze war. Jenseits der Grenze führte der Weg nach Schmidts Haus und Ziegelei. Im Wolfenest nimmt er noch eine Auffahrt von Süden auf. Bis nach dieser Auffahrt stand der Weg seit 1799 unter Schaulung. An dem Weg wohnen 8 Stellenbesitzer, darunter 2 mit Pferden, 6 Katenbesitzer, 5 Mieter, es sind im ganzen 19 Familien. Von 4 Anwohnern wird besonders Torfproduktion betrieben, jährlich etwa 1 Million Soden. Neben dem Wege ist ein mit Sand befahrener Fußsteig. Es ist kein Sackweg, er führt weiter. Viele Torf- und Ziegelfuhrwerke benutzen den Weg. Der letzte Ecklaker Besitzer Thiele, der an der Grenze wohnt, erhebt für jedes Fuhrwerk 10 Pf. Zoll.

Die Wolfenester müssen zur Unterhaltung der anderen Wege beisteuern und daneben noch ihren eigenen Weg unterhalten. Das fällt ihnen besonders schwer, da sie nur sehr geringe Pferdekraft haben, also alles mit Hacke und Spaten einebnen müssen. Auch ihre Bitte, ihren Weg bis nach der Auffahrt gleich dem Hörner und Schötten Weg als öffentlichen anzuerkennen, wird vom Landrat erfüllt.

Jetzt melden sich auch die Seedorfer. Sie wollen einen öffentlichen Weg von Seedorf nach Kuden haben. Bis jetzt hat ein privater Überfahrtsweg über das Land von Claus Prüs -Seedorf bis an die Grenze geführt. Für die Benutzung wurde von Prüs ein Wegegeld, ein Zoll wie am Wolfenester Weg erhoben. Für eine mäßige Entschädigung will Prüs auf dieses Wegegeld verzichten, wenn ein öffentlicher Weg angelegt wird. Es ist zwischen der Wilstermarsch und Kuden ein lebhafter Verkehr. Die Ecklaker und Seedorfer holen von Kuden sehr viel Sand für ihre Wege und Steige, die Kudener liefern wieder sehr viel Torf in die Marsch. Die Gemeinde Kuden und der Kreis Meldorf sind mit dem Plan einverstanden. Die Gemeinde Ecklak ist aber fast einstimmig dagegen. In der Gemeinderatssitzung sind von 53 Stimmen nur 14 zugegen, von diesen stimmen 12 dagegen, nur dafür. Die Gemeinde meint, daß sie schon genug mit vielen und schwierigen Wegearbeiten und Wegekosten belastet ist. Ein öffentlicher Weg zwischen Kuden und Seedorf wird nicht angelegt. Prüs erhebt seinen Wegezoll weiter, bis der Kanal den Zustande ein Ende macht.

Nun meldet sich Brockreihe. Sie werden besonders schwer belastet. Sie erheben unter ihrem Vertreter Hartwig Tiedemann Einspruch gegen die Wegelasten. Sie müssen daneben noch ihre eigenen Ausfahrten und Wege unterhalten. Sie wollen einen Weg von Nortorf über Brockreihe nach Ecklak. Ecklak lehnt unter den bekannten Gründen ab. Doch Hartwig Tiedemann arbeitet weiter. Jahrelang ziehen sich die Verhandlungen hin. 1883 meint Tiedemann, sie hatten früher nur ihre eigenen Auffahrtwege mit den Brücken zu unterhalten. Jetzt haben sie eine doppelte Last. Der Wert ihrer Besitzungen vermindert sich dadurch. Das Fehlen eines Verbindungsweges nach Ecklak kann

bei einer Feuersbrunst sehr gefährlich werden. Sie müssen zur Unterhaltung der Feuerspritze beitragen. Bei einem Feuer kann die Spritze aber nur auf einem Umwege, der über 1 Stunde erfordert, herangebracht werden. Bei dem geplanten Verbindungswege würde sie nur eine viertel Stunde benötigen. Landrat und Regierung sind gegen den Verbindungsweg. Der Landrat schreibt: Die Höfe von Brockreihe liegen im Felde. Ihre Auswege gehen über die eigenen Grundstücke und die Ländereien der anliegenden Höfe nach dem öffentlichen Weg in Kortorf oder Ackenboe. Da diese Ausfahrten wenig benutzt werden, sind sie mit einer Grasnarbe überzogen, die Unterhaltung ist also nicht lästig. Es würde zu weit führen, für alle diese Höfe öffentliche Wege anzulegen. Landrat und Regierung lehnen ab. Was die Hörner und die Wolfsnester erreichten, blieb den Brockreihorn versagt, bis der Chausseebau 1900 auch ihre Wünsche erfüllte.

Bedeutend schwieriger gestaltet sich eine andere Wegefrage, die sich mit Unterbrechungen über 10 Jahre hinzieht und die Behörden bis zum Ministerium beschäftigt.

Die Marschbahn ist gebaut und hat in Flethsee einen Bahnhof. Das Bestreben der Ecklaker in allen Ortsteilen geht dahin, dieses Verkehrsmittel auch benutzen zu können, also möglichst schnell und leicht den Bahnhof zu erreichen. Es muß also ein öffentlicher, jeder Zeit passierbarer Weg dorthin angelegt werden. Dazu kommt noch eine andere Notwendigkeit. Wilster und Burg waren durch eine Chaussee verbunden. St. Margarethen wünscht über Ecklak eine Verbindung über Ecklak zu dieser festen Straße zu erreichen. Diese beiden modernen Verkehrsmittel, die Bahn im Süden und die Kunststraße im Norden, erwecken Ecklak aus ihrem jahrhundertalten Verkehrsschlaf. Es versucht und erhält Anschluß an die weite Welt. Da erhebt sich aber auch der Lokalpatriotismus, der alte Duchtengeist. Es geht in der Hauptsache um die Ortsteile Seedorf und Südecklak, wie jetzt der alte Ortsteil "Große Ducht" heißt. Beide Ortsteile streben danach, Anschluß an diese Durchgangsstraße zu bekommen. Vielleicht war der Gedanke an einen festen Ausbau dieses Weges schon vorhanden, wenn er auch noch nicht ausgesprochen wurde. In Seedorf spielte besonders die neue Fahrt eine Rolle. Über diese Neue Fahrt hieß es schon 1816, nachdem Johann Völker in Seedorf sich offeriert, eine neue Fahrt aus dem Seedorfer schaubaren Weg gerade quer durch Claus Steen, Johan Brandt und Timm Schippmann ihre Moore bis an die Winterbahn an und durchzulegen und diese zur Mitbeförderung eines solchen Vorhabens, jeder von seinem Moor die hierzu erforderlichen Breiten unentgeltlich herzugeben, übrigens aber einseitig von Völker bereits abgeleitet, durch Erdfahren und sonstige zweckdienliche Vorkehrungen größtenteils

in Stand gesetzt worden und künftig von denselben noch mehr verbessert werden soll, so haben Johann Völker einen, Claus Steen, Johann Brandt, Timm Schippmann anderen Teils, für sich und ihre künftigen Höfebesitzer folgende zur Gelobung unter sich festgesetzt: Nicht allein Claus Steen, Johann Brandt und Timm Schippmann, sondern auch alle, welche da jährlich auf ihren Mooren gestochenen Torf und sonstige auf ihren Höfen erzeugte Produkte abfahren oder abholen, können, sollen und wollen sich diese neu angelegte Fahrt, zu jeder Jahreszeit und wenn es ihnen beliebt, unentgeltlich und ohne anderweitige Beschwerde bedienen, aber keine Prätension noch Ansprüche davon zu machen berechtigt sein, vielmehr wollen sie in diese Fahrt als des Johann Völker völliges Eigentum anerkennen, folglich denselben und seinen Nachfolgern künftig die freie Disposition darüber zugestehen. Hiergegen macht Johann Völker sich verbindlich, ein Rönbaum Schütt vor Claus Steen Hofstelle an den Seedorfer Weg auf seine Kosten zu erbauen und künftig zu unterhalten.

Auf Entscheidung des Landrates wird es ein öffentlicher Weg. Da melden sich auch die Besitzer von Südecklak (Große Ducht). Sie wünschen, daß ein öffentlicher Weg mit Anschluß an die Winterbahn über Südecklak gehen soll. Sie werden unterstützt durch die Ecklakhörner, die jetzt eine bequeme Verbindung nach dem Bahnhof erkennen. Für die Südecklaker und die Ecklakhörner ist dieser gewünschte Weg eine große wirtschaftliche Erleichterung. Sie sind nicht mehr auf ihre privaten Ausfahrtwege angewiesen, die Besitzer, die keine Ausfahrt nach der Winterbahn haben, wie die Hörner, sind nicht mehr auf die Erlaubnis der Nachbarn angewiesen. Bei einer Verweigerung der Erlaubnis waren sie auf den weiten Umweg über Seedorf, über die neue Fahrt und die Winterbahn angewiesen, wahrlich ein weiter und beschwerlicher Weg.

Der Kampf um den geplanten Weg ist also zu verstehen. Für beide Teile, für Seedorf und für Südecklak, hing sehr viel von dem Ausgange ab. Er erinnert an den Kampf bei dem Bau um den Ecklak-Neortorf-Neuenhafener Kanal. Wieder zwei Parteien, wie auch noch öfter.

Der wahre Grund für diese Parteienbildung im Laufe der Dorfgeschichte ergibt sich aus der eigenartigen geschichtlichen Entwicklung unseres Dorfes, das eine weite, sehr weite Stroussiedlung ist. Man vergleiche nur die Entfernungen von Seedorf bis nach Ackenboe, von Brockreihe bis nach der Vierhufen Ducht. Diese Lage mußte Spannungen und verschiedene Interessen ergeben, es mußte und wird immer zu Gruppenbildungen führen. Die Verhältnisse sind die Ursache, diese lassen sich nicht mehr abändern, oder man müßte alle Wirtschaften abreißen und ungefähr in der Gegend

der Meierei als Haufensiedlung wieder errichten, aber auch dann noch würden sich wieder verschiedene Interessen infolge der verschiedenen Lage der Wiesen- und Weidenflächen ergeben. Und eine Haufensiedlung wäre wieder etwas unnatürliches, da die Weidewirtschaft viel leichter und bequemer bei einer zerstreuten Wohnweise betrieben werden kann.

Es war also den Seedorfern und den Südecklakern nicht zu verdenken, wenn sie aus wirtschaftlichen Gründen möglichst nahe an den geplanten öffentlichen Weg heranrückten wollen. Für die Ausfahrt nach der Winterbahn von Südecklak können entweder v. Osten oder Husmann Land zur Verfügung stellen. Beide fordern für die Abtretung der erforderlichen Streifen aber sehr hohe Summen. Die Bcklahörner und die Südecklaker veranstalten bei ihren Interessenten freiwillige Sammlungen, es werden für den Isackauf von Husmann oder v. Osten 1365 M gesammelt, einzelne Beträge lauten über 300 M. Ein Beweis, für wie wichtig und bedeutungsvoll man diese öffentlichen Weg hielt.

Eingaben folgen auf Eingaben, Verhandlungen lösen Verhandlungen ab. Die Gemeinde St. Margarethen schaltet sich ein und wünscht den Weg über die Winterbahn und Seedorf, sie erklärt sich bereit, den größten Teil auf der Winterbahn in Ordnung zu halten. Doch große Schwierigkeiten macht die Gemeinde Bcklak, das Interesse für den Verkehr nach dem Bahnhof hat sehr nachgelassen. Sie lehnt die Kosten für die neue Fahrt, der von Landrat schon bereits zu einem öffentlichen Weg erklärt worden war, und für die Winterbahn als öffentlicher Weg ab. Die Gemeinde will von der Einrichtung weiterer öffentlicher Wege nichts mehr wissen, sie hat genug Wegekosten. Die Seedorfer haben aber den Kirchspielvogt auf ihrer Seite, der sie immer wieder unterstützt. Die Regierung greift ein. Falls die Gemeinde ihren Verpflichtungen nicht nachkommt, sollen die Ortspolizeibehörden eingreifen. Doch die Bcklaker bleiben trotz der Verfügung und Anordnung der Regierung bei ihrer Weigerung. Die Sache geht an den Minister. Aber auch der Minister stellt sich wie die Regierung, der Landrat und der Kirchspielvogt auf die Seite der Seedorfer. Sie alle entscheiden, die Neue Fahrt und die Winterbahn sind öffentliche Wege, die von der Gemeinde zu unterhalten sind. Es heißt: Die Winterbahn hat ihre Bedeutung durch den Verkehr mit Rufen und Buchholz. Diese Wege erfordern keine Grunderwerbskosten wie in Südecklak, auch die Ausbaue- und Unterhaltungskosten sind gering. Die Marschbahn und die Chaussee Burg-Wilster machen einen öffentlichen Weg erforderlich, es liegt ein dringendes Bedürfnis vorhanden.

Wir sehen, wie abgeschlossen Bcklak noch im vorigen Jahrhundert war. Es war kein öffentlicher Weg nach Westen und auch kein öffentlicher Weg nach St. Margarethen. Nur durch das Eingreifen aller

Behörden bis zum Minister war die Schaffung eines öffentlichen Weges über die Winterbahn bis an den Harzweg, der von Süden kam, möglich.

Damit kam die Sache vorläufig zum Ruhen. Seedorf hatte seine große Zeit hinsichtlich des Verkehrs, es hatte die Durchgangsstraße von St. Margarethen nach Kuden und nach Burg.

Südecklak und Ecklakhörn waren weiter auf ihre privaten Ausfahrten über ihre Ländereien nach der Winterbahngewiesen.

1882 gib ein Verzeichnis als öffentliche Wege folgende an:

1. Weg von St. Weg Margarethener Grenze durch Seedorf, Ecklak Kloster, Ecklak bis an die Äbtissinwischer Grenze,
2. Weg von dem unter 1 genannten Weg abzweigend bis an die Wilstersche Au bei der Mühle (der alte Schüttenweg)
3. Weg von der Grenze der Gemeinde Nortorf durch Ackenboe, Kellier, Ecklakhörn, einmündend inden Weg unter 1 (bei der Meierei)
4. Weg von dem Weg unter 3 an den Weg unter 2 und zwar der nördliche (der Weg über die Toten Brücke)
5. Weg von dem Weg unter 3 bis an den Weg unter 2 und zwar der Südliche (der Weg bei Kaufmann Mohr)
6. Weg von Ecklak Kloster bis Wolfenest.
7. Weg von Ackenboe nach Ecklakhörn (Weg über den Kanal).

Bis auf Südecklak und Brockreihe war jeder Ortsteil auf einem öffentlichen Wege zu erreichen. In Südecklak lagen nun aber die großen Hufenhöfe, die durch ihre Gemeindeabgaben nun aber wesentlich zur Unterhaltung der Dorfwege beitragen mußten. Daneben mußten sie aber noch ihre privaten Auffahrten unterhalten. Ihr Bestreben mußte also weiter dahingehen, diese Wegelast dadurch zu ermäßigen, daß auch an ihren Höfen ein öffentlicher Weg entlangführte.

1889 beginnen wieder die Verhandlungen um die Legung eines öffentlichen Weges durch Südecklak.

Im März 1889 beruft der Gemeindevorsteher Heesch eine Gemeindeversammlung über diese Angelegenheit ein. Von 45 Gemeindegliedern mit 54 Stimmen - wir hatten damals das Dreiklassenwahlrecht - waren 26 mit 33 Stimmen erschienen. Die Versammlung war verhältnismäßig gut besucht, das Interesse an dieser Sache war reg, die Südecklaker hatten für ihre Sache gut gearbeitet. Von den 33 Stimmen wurden 31 dafür, 2 dagegen abgegeben. Es wurde beschlossen, daß der Toten Brücken Weg als öffentlicher Weg eingehen soll, dafür aber der Weg längst der Gehöfte Looft (jetzt Struve) bis Kusmann und bis Ecklakhörn ein öffentlicher werden soll. Die Kosten dafür werden wie die übrigen Wegkosten aufgebracht. Doch im Laufe des Sommers werden viele Stimmen gegen den Bau laut. So sehr wie man erst dafür war, ist man jetzt dagegen. Der Plan kommt noch nicht zur Ausführung, weil die meisten Interessenten

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

doch den Toten Brücker Weg behalten wollen.

Einen sehr breiten Raum immer-- nehmen in den Verhandlungen auch immer die Verteilung und Aufbringung der Wegelasten ein. Soll die Grundsteuer oder die Fläche der Verteilung zu Grunde liegen? Man schlug einen Mittelweg ein, ein Teil der Kosten soll nach nach der Grundsteuer, ein anderer nach der Fläche berechnet werden. Doch bei der Fläche taucht eine neue Schwierigkeit auf: Sollen auch die Moorländereien, die Ödländer miberechnet werden? Der Kirchspielvogt berichtet, daß nach der neuen Mergelmethode aus diese Ländereien ~~etragreich~~ ^{ertragreich} gemacht werden können. Auch durch das Torfnachen kann der Moorboden genutzt werden. Wenn es die Beschwerdeführer nicht tun, dann haben sie es bei ihrem Reichtum nicht nötig. Die Rethschallen, die durch den Reth auch einen Gewinn bringen, sollen nicht herangezogen werden.

Blättern wir nun die Gemeindeakten durch, dann erkennen wir, einen wie großen Teil die Wegesachen einnehmen. Fast bis in die neueste Zeit vergeht keine Gemeindefestung, in der nicht irgend eine Wegeangelegenheit zur Beratung stand. Öfter als die Wasserangelegenheiten standen die Wegefragen auf der Tagesordnung. Die größten Ausgaben bis in unsere Tage machten für die Gemeindekasse die Wegelasten.

Im Jahre 1894 werden für die Wegeverbesserung 1500 M in den Haushalteplan eingesetzt, da die Wege sehr mangelhaft sind. Im folgenden Jahre werden die nördliche Strecke der Winterbahn (die südliche hatte die Gemeinde St. Margarethen zu unterhalten) und die neue Fahrt auf Gemeindegeldern verdungen.

Der Bau einer Chaussee von Abtissinwisch über Ecklak nach St. Margarethen wird im Kreistag beraten. Das ist für Ecklak ein großes Objekt, es wird die erste feste Straße, die unsere Gemeinde durchzieht und Anschluß an die festen Straßen Burg-Wilster im Norden und St. Margarethen-Wilster im Süden bringt. Von den gesamten Baukosten soll die Gemeindekasse 36% aufbringen, die anderen werden als Zuschüsse vom Kreis gebracht. Die 36% sollen mit 33 1/3% auf die Gemeindekasse und 2 2/3% auf die Landenlieger verteilt werden. Jetzt ist die Gelegenheit gegeben, auch die bisher nicht erfüllbaren Wünsche der Ortsteile Südecklak, Ecklakhörn und Brockreihe zu erfüllen. Es wird darum die Forderung gestellt, von der Kunststraße bei Husmann eine Nebenlandstraße über Ecklakhörn nach Brockreihe bis zur Grenze Kortort-Schulhaus abzuzweigen. Auch dieser Antrag findet jetzt die Unterstützung des Kreistages.

Mit den Bauarbeiten wird 1899 begonnen. Zunächst wird die Fluchtlinie für die neuen Straßen festgelegt. Dabei werden die Krümmungen bei Hinz, Plett, Mehrens, Kuhrt und Holst begradigt.

Die Häuser von Hinz, Bade, Pruter und im Kloster lagen an der alten Dorfstraße westlich von dieser. Ebenso wurden bei Plett und bei Holst die schiefen Winkel abgeschnitten. Für die Verhandlungen, die sich aus dem Chausseebau ergeben, wird eine Commission bestehend aus dem Gemeindevorsteher Heesch, den Einwohnern Peter Martin Brandt Joh. Hinrich Lackmann gewählt. Die Kosten laufen sehr hoch. Die Gemeinde nimmt 1899 eine Anleihe in Höhe von 105 000 M bei verschiedenen Kassen auf. Jährlich hatte die Gemeinde hieraus eine Tilgungs- und Zinsenlast von etwa 6200 M, der Rest wurde 1932 getilgt.

Nachdem die Fluchtlinie festgelegt und das Geld zur Verfügung steht, konnte mit dem Bau begonnen werden. Damit hatte die Gemeinde eigentlich sehr wenig zu tun. Die Gemeindeakten melden darüber auch sehr wenig. Mehr findet man im Kreisarchiv. Die Arbeiten wurden von Kreis einem Unternehmer übertragen. Die Materialien wurden über Bürg und Buchholz herbeigeholt. Mittels eines Lorenstranges wurden Sand, Kies und Steine bis an den Nord-Ostsee Kanal und dann an das diesseitige Ufer gebracht, wieder auf Loren geladen, die auf gelegten Schienensträngen nach der Baustelle befördert wurden. Für die Schienen hatte der Kreis einen Feldweg gekauft, den er nach der Bauausführung der Gemeinde zum Kauf anbot, doch diese lehnt ab.

Der Bau wurde schnell fertig.

Durch den Bau war die Verlegung von verschiedenen Straßen erforderlich.

Mahlstedt, der Gastwirt, Töllner und Pruter mußten durch die Wegverlegung Land abtreten. Mahlstedt erhielt pro a 10 M, das sind auf den ha 1000 M, Töllner erhält 20 M, das sind auf den ha 2000 M. Ein Anhalt dafür, wie hoch man damals das Land einschätzte. Die von Landrat empfohlene Bepflanzung der neuen Kunststraße mit Obstbäumen wurde mit dem Hinweis auf den schlechten Boden abgelehnt.

Diese feste Straße mit der Verbindung nach Norden, Südosten Süden erschloß erst eigentlich unser Schicksal dem Verkehr. Jetzt war es möglich, zu jeder Jahreszeit mit dem Pferdefuhrwerk, dann mit dem Rade und jetzt mit dem Auto überall schnell und leicht hinzukommen. Die Stadtwagen, die hohen Kariolen mit dem schleifen Rädern brauchten im Winter nicht mehr auseinandergenommen zu werden.

Nicht nur politisch, sondern auch verkehrsmäßig wuchsen unsere einzelnen Ortsteile, die alten Duchten unter einem Gemeindevorsteher immer mehr zu einem Verband zusammen, wenn auch bei der Schule und der Meierei sich die Streulage immer noch auswirkte.

Die uralten Dorf- und Verbindungsstraßen hatten ihre Aufgabe erfüllt! Willst du die Wege aber noch in dem alten Gewande sehen, wie sie vor 1900 durch Jahrtausende waren, dann gehe in der

regenreichen Zeit den Schöttenweg oder den Toten Brücker Weg oder die Winterbahn entlang, versuch einmal mit dem Rade oder gar mit dem Auto dann dort entlang zu fahren! Dann wird der Unterschied zwischen dem Verkehr von einst und jetzt sehr anschaulich und klar. Blicke auf die alten hölzernen Wegweiser, wie sie schief von Sturm und Wind geweht, vermorscht, mit verblauten und übermoosten Buchstaben einsam in der Landschaft stehen. Verweile auch bei diesen alten Zeugen einer verklungenen Zeit. Auch um sie raunt und flüstert es von bunten Heimatbildern, seltsamen Heimatgeschichten! Laß dir Zeit und sinne nach --- in unserer hastigen Zeit. Die Chaussee und später auch die anderen festen Wege hatten zur Folge, daß weitere Fußsteige eingingen. 1903 wird die Aufhebung von 21 Fußsteigen mit einer Fläche von 1,16 ha beantragt. Auf diese Art erfolgt eine Bereinigung, eine Flurbereinigung unserer Feldmark.

Man könnte meinen, mit dem Chausseebau wäre die Wegefrage in unserer Heimat endgültig gelöst. Die einzelnen Ortsteile, hier noch mit dem jahrhundertalten Namen aufgeführt, die Vierhufen Ducht, die Baven Ducht, das Kloster, die Große Ducht, die Hörner Ducht und Brockreihe liegen an einer festen Straße, nach Wolfenest, Seedorf, Ackenboer führen öffentliche Wege.

Doch neue Zeiten bringen neue Wünsche und neue Sorgen. Strebten früher die Ortsteile danach, daß ihre Wege öffentliche wurden, so streben sie jetzt danach, daß ihre Wege eine feste Decke haben, durch Schotter oder Klinker sollen die Wege befestigt werden. Sie trugen ja die Wegelasten genau so wie die Anlieger der Kunststraße, und die Verzinsung und Tilgung der Wegelasten war nicht gering, sie wollten daran dieselben Vorteile genießen. Um diesen Punkt besegn sich die Wegeberatungen und Wegefragen seit 1900, seit die Chaussee gebaut ist. Und ganz gelöst ist diese Frage immer noch nicht, wie ein Blick auf den Zustand der verschiedenen Wege es zeigt.

Daß diese Schwierigkeit schon bei der Beratung über den Chausseebau erkannt wurde, ist daraus zu erkennen, daß man bei der Anleihe für diesen Bau 20 000 M für die Verbesserung und Befestigung der anderen Wege abtrennen wollte. Zuerst kommen die Anwohner des Weges nach der Kornmühle mit diesem Antrag. Der Müller wetepfahl erklärt sich bereit freiwillig 2000 M, Haß will 300, die anderen Anlieger zusammen 700 M zu den Befestigungskosten zuschießen. Diese Forderungen scheinen sich später mit denen der Ackenboer vereinigt zu haben. Für die Befestigung des Ackenboer Weges will die Gemeinde 25 000 M aufnehmen. Betrachten wir den damaligen Geldwert (Zentner Korn etwa 7-8 M), so erkennen wir

die Gemeindelasten. Es kommt zwischen Ackenboe einerseits und der Gemeinde andererseits zu einem Verwaltungsstreitverfahren. Die Gemeinde wird zur Unterhaltung des Weges verurteilt. 1905 erhält der Weg eine gründliche Ausbesserung, aber 2 Jahre später ist schon wieder eine Instandsetzung erforderlich. 1909 erfolgt ein neuer Antrag auf Befestigung. Die Beratungen gehen hin und her, es fehlt an Geld. Die Meierei - Genossenschaft lehnt eine Beihilfe ab. Der Ackenboer Weg wird zu einem Scherzenskind. 8-10 000 M erfordern verschiedene Beschüttungen mit Schlacke und Steinbrocken, das Geld soll durch eine Anleihe besorgt werden. 1913 schaltet sich der Landeshauptmann ein. Der Weg soll zu einem Nebenweg II. Klasse mit Klinkern ausgebaut werden, Kosten 32 000 M. Die Verhandlungen gehen weiter. 1915 übernimmt die Firma Herbst in Heide die Wegarbeiten. Sie werden durch den Krieg unterbrochen. Auch nach dem Krieg 1919 gehen die Verhandlungen weiter mit dem Ergebnis, daß auch heute noch der Ackenboer Weg ein Schotterweg ist (1949). Diese ausführliche Darstellung soll nur die Schwierigkeiten veranschaulichen, die die Gemeindeväter mit den Wegen haben. Zu den Ackenboer gesellen sich bald mit ihren Forderungen die Eckelhörner. Wiederholt wird ihr Weg mit grobem Kies überschüttet, der auf Gemeindegeldern von Burg geholt wird.

Die geringste Sorge hinsichtlich der Wege bereiten die Kanalstricher den Gemeindeväter. Wir hören einmal von einer Beihilfe von 6 000 M.

Dagegen erscheint die Seedorfer Wegefrage immer wieder auf der Tagesordnung der Gemeindevertretung seit 1900. Es werden 100 Fuder Erde benötigt, um die Löcher einzuebnen. Am Kanal werden Lösch- und Lagerplätze für die Sand- und Kiesmengen eingerichtet. Die Löcher müssen mit Strauchwerk ausgefüllt werden. Wiederholt wird eine Anleihe für den Seedorfer Weg aufgenommen. Die Wagen auf diesem Wege dürfen nur ein Ladegewicht von 1500 kg haben. Für die Wartung des Seedorfer Schlackenweges wird ein besonderes Wärter angestellt, der 1921 700 M für die Wartung erhält.

Auch der Wolfenester Weg erfordert eine wiederholte Beschüttung. Ein Ausbau zu einem befestigten Wege wird abgelehnt. Dagegen will die Gemeinde eine einmalige Beihilfe von 4 000 M geben, wenn sich die Anlieger verpflichten,

1. den Weg bis zur Biegung bei Peter Nagel mit Steinbrocken und Schlacken auszubauen,
2. den ganzen Weg zu übernehmen und keine Ansprüche mehr an die Gemeinde zu stellen,
3. den Fußsteig, den die Gemeinde unterhält, bestehen zu lassen.

Er darf nur mit einem Ladegewicht von 1500 kg befahren werden. Auch die Anlieger der kleinen Kloster Sackgasse im Kloster

erhalten 1924 für die Instandsetzung eine einmalige Beihilfe von 250 M.

Mit dem zunehmenden Kraftverkehr ergibt sich eine neue Aufgabe für unsere Kunststraßen, das ist die Beschädigung durch ein zu großes Ladegewicht, dieser Umstand spielt gerade bei unserem weichen moorigen Untergrund eine große Rolle, die noch manche Überlegung erfordern wird. Die schweren Lastkraftwagen lassen sehr deutlich starke Erschütterungen des Wegekörpers verspüren. Die starke Senkung der Klinkerbahnen ist überall deutlich festzustellen, besonders aber zwischen Ecklakthörn und Brockreihe, dem früheren kurzen Moor. 1919 erhält Wärter Thies Witt den Auftrag, den Wagenverkehr auf dem Hörnerweg zu kontrollieren und das Ladegewicht zu prüfen. Es darf nur mit einem Ladegewicht von 2000 kg gefahren werden.

1930 wird ein Ladegewicht für alle befestigten Straßen mit 1900 kg festgelegt.

Es bliebe noch zu untersuchen, ob die Senkung des Wegekörpers nicht mit der allgemeinen Bodensenkung in der Wilstermarsch zusammenhängt.

Die Grasnutzung an den Wegerändern der Chausseen wird schlagweise meistbietend versteigert, die Pacht fließt in die Gemeindekasse. 1928 ergab sich ein Betrag von 450 M.

Die Entwicklung der Wegeverhältnisse ist sehr anschaulich dargestellt. Sie zeigt uns, daß die Gemeinde von jeher mit der Bewältigung dieser Aufgabe sehr viel Arbeit, Sorge und Kosten hatte. Die Wasserfrage und die Wegeangelegenheiten sind die beiden Zentraaufgaben der Gemeinde. Von ihrer mehr oder guten Lösung hängt nicht nur das wirtschaftliche Leben des Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde ab. Die Lösung der Ent- und Bewässerungsfrage ist in den verschiedenen Jahrhunderten auf die verschiedene Art bearbeitet worden. Wir wissen nicht, ob sie heute endgültig gelöst ist. Es ist nicht anzunehmen.-

Ebenso haben sich dauernd, besonders schnell aber in den letzten Jahrhundert die Wegeverhältnisse geändert. Wir wissen auch hier nicht, ob es die endgültige Lösung ist. Denken wir nur an die geplante und schon in Angriff genommene Autobahn längst des Nord- Ostsee- Kanals an unserer Gemeindegrenze!

Binst vollzog sich der "See- und Flußverkehr" an der Ostgrenze unserer Heimat auf der Au, wenn es auch nur Köhne mit Torf, Vieh und Korn waren!

Heute ist es auf der Au still geworden. Schiffe aus allen Ländern ziehen aber auf dem breiten Kanal dahin.

Der Schüttenweg und die Winterbahn haben ihre Aufgabe an die Klinkerstraße abgetreten.

Das Kirchspiel Wilster, zu dem unsere Gemeinde seit seiner Gründung gehörte, wird durch die Au in die Neue und in die Alte Seite geteilt. Für die Dörfer in der Neuen Seite wurde um 1570 in Nortorf eine Schule errichtet, in die auch die Kinder aus Eklak gingen. Das war für viele Kinder ein sehr weiter Weg, der in den damaligen Zeiten besonders schwierig war. Von einem regen Besuch der Schule und von einem besonderen Erfolg wird daran wohl nicht gesprochen werden können, obgleich die damaligen Schulmeister als Geistliche eine weitergehende Ausbildung nachweisen konnten. Aber die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schulmeister waren nicht erfreulich, sie bestanden in der Hauptsache aus Naturalien und dem Schulgold, das die Kinder zahlten. Je besser der Unterricht, je mehr Kinder, desto höher das Einkommen. Nahn das Kind nur an dem Unterricht einzelner Fächer teil, dann bezahlte es nicht soviel, als wenn es an den ganzen Unterricht teilnahm. Da auch die Naturalieinkünfte nur gering waren, so versuchten die Lehrer auf andere Weise ihr Einkommen zu erhöhen, um eine wirtschaftliche Grundlage für ihre Familie zu haben. Sie erledigten die schriftlichen Gemeindefarbeiten, wie wir es in unseren Dorfakten immer wieder beobachten können. Sie wirkten als Landmesser wie wir es aus Landscheide hören, sie verdienten sich Geld durch das Singen bei Beerdigungen, wie es uns so anschaulich von Wilster erzählt wird, sie wirkten als Festordner bei Hochzeiten und Kindtaufen, wie es uns in der "Heimat" berichtet wird. Ja, man könnte lange Lehrer- und Schulgeschichten schreiben, wenn man sich in den Stoff vertieft, den Bethloffsen und Jensen, die beiden größten Heimatforscher für unsere Gegend über dieses Gebiet bringen.

Eklak verdankt nun der persönlichen Initiative eines Einzelnen seine Schule, wenigstens den Anfang.

Es ist im Jahre 1912. Eklak das jetzige stattliche, neue Schulhaus erhalten. Anlässlich der Einweihung hält der Lehrer Christiansen die Festrede. Da die Schulchronik durch die Folgen des letzten Krieges abhanden gekommen ist, möge hier diese Festrede im Wortlaut folgen:

Ich möchte Ihnen die Geschichte der Schule, soweit ich dazu in Stande bin, von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart in kurzen Worten vorführen.

Vor reichlich 200 Jahren hatte unser Dorf noch keine Schule. Die Kinder der damaligen Bewohner unseres Ortes haben wahrscheinlich die Schule in benachbarten Nortorf besucht.

Den Anlaß zum Bau einer Schule in Eklak hat der Wilstersche

Bürger **Hinrich Rademann**

gegeben.

In seinem am 31.12.1681 errichteten Testamente erhöhte Rademann das von seiner verstorbenen Ehefrau zu Schulzwecken in Eklak vermachte Legat von 200 R. Curant um weitere 400 R. Curant, weil er daselbst geboren, erzogen und viele Jahre gelebt, auch allda seine meisten Güter erworben habe, und zwar unter der Bedingung, daß dafür in Eklak eine Schule aufgerichtet und unterhalten werde und daß diese Stiftung, mithin der Eklaker Schulbau die königliche Bestätigung erlange.

Dieser ersten Rademannschen Schenkung folgte als zweite sein in Eklak belegene Wirt, das ist jedenfalls das jetzige Schulgrundstück.

Die königliche Bestätigung der Schenkung erfolgte erst merkwürdiger Weise - vielleicht durch Hintertreiben der Nortorfer, die dadurch eine Minderung ihres Schuleinkommens befürchteten - erst im Dez. 1692, so daß erst im Sommer 1693 das erste Eklaker Schulhaus erbaut werden konnte. Dabei hatte man trotz der Rademannschen Bestimmung das ganze Legat verbaut, weshalb die neue Schulkommune zur Wiederherstellung der einen Hälfte angehalten werden mußte. Man ließ es übrigens bei der Wiederherstellung des

Frau Rademannschen Anteils . also 200 m bewenden, der zinstragend belegt noch bis zum Jahre 1897 in seiner Abnutzung einen Teil des Lehrergehaltes ausmachte.--- Auf Grund dieser Christiansenschen Mitteilung versuchte ich in dem Pfarrarchiv in Wilster nähere Aufklärung über diese Schenkungs-urkunde zu erhalten. Es war & n nichts zu finden. Leider hat dieses Archiv im letzten Kriege böse Tage über sich ergehen lassen müssen. Bei dem Bombenwurf in die Wilsersche Kirche wurde ein großer Teil des dort aufgegebenen Archives vernichtet, der aus dem Schutt geborgene Teil kam dann über eine Garage in das Pfarrhaus. Vielleicht ist dabei diese Urkunde verloren gegangen. Das Wilster'sche Stadtarchiv konnte daraufhin noch nicht genauer durchgeprüft werden. Auch das sonst so umfangreiche Archiv der Pfarrei in Itzehoe enthält an Schulakten über die ländlichen Schulen fast gar nicht. Und die Schulakten des Kreisarchives gehen nur bis etwa 1860 zurück. Es verbleiben also nur die Archivalien des Steinburger Amtes, die im Staatsarchiv in Kiel ruhen, das aus verschiedenen Gründen aber noch nicht benutzt werden konnte. Aber hier liegt für den Forscher der Bcklaker Schulgeschichte noch ein weites, fruchtbares Feld, das bei Aufwendung von viel Zeit, Mühe und Geld noch gute Erfolge zeitigen dürfte. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Stoff, den hier Christiansen in großen Umrissen darstellt, dort in Urkunden und Akten niedergelegt ist und nur auf die Bearbeitung wartet. Wir dürften dort auch erfahren, mit welchem Anteil sich die Gemeinde beteiligt hat, wie das erste Bcklaker Schulhaus aussah, wie die Wohnung, die Klassen-einrichtung war, wieviel Kinder die erste Schule besuchten usw. Vielleicht ergeben sich auch wertvolle Rückschlüsse auf frühere Verhältnisse.---

Doch hören wir die Festrede weiter:
 Am 17.10.1695 fand die erste Lehrerverwahl und zugleich die Einweihung des Schulhauses, sowie die Einführung des auf Kündigung angestellten Lehrers Siwert statt. Peter Siwert hatte als Lehrer ein Einkommen von 10 Talern Curant= 36 Mark (nach damaligen Geldwert) frei Tarif für die Schulstube und, wenn er sich verheiratete, auch für die Wohnstube. Die Schuldistrikte der hiesigen Gegend scheinen anfänglich nicht scharf gegeneinander abgegrenzt gewesen zu sein, namentlich zwischen Bcklak und Nortorf waren die lokalen Grenzen recht unbestimmt, was dann zu allerlei Streitigkeiten Veranlassung gab.

König Christian V. verfügte darum im Jahre 1695, daß Ackenboe zu Nortorf und Seedorf zu Bcklak gerechnet werden sollten.

Ob der Anschluß Seedorfs an Bcklak sofort oder erst später erfolgte, läßt sich nicht genau bestimmen, doch wurde in einer Versammlung 7 1702 beschlossen, daß Seedorf künftig gleichfalls 10 Taler Curant an den Lehrer zu entrichten habe, wodurch dessen Barcinnahmen aus der Schulstelle auf 72 M gebracht wurden. -- Auch diese Mitteilungen schöpft Chr. aus alten Akten, die man gerne einschauen möchte.--

1716 war das Schulhaus an Leden, Mi len, Doko und sonstigen stark verfallen und man mußte reparieren. Auch wird dort an sich weiche Wurstank eingeschimmelt sein, denn der Schulinteressent Hans Tiedemann gab zur Erhöhung des Begplatzes 100 Fuder Erde für die geringe Vergütung von 6 M her.

Über die infolge eines Deichbruches bei Brunsbüttel am 25.12.1717 erfolgte erste Flut, die sogenannte Weihnachtsflut, und über die am 26.2.1718 hereingebrochene zweite oder Eisflut, die doch für den Schuldistrikt und für das Schulgrundstück von eingreifenden Folgen war, finden in den alten Schriften von Bcklaker Schule alle Nachrichten.

Pastor Culemann in Wilster schreibt in seiner Chronik darüber: -- Chr. wiederholt teilweise das, was in dem Abschnitt über die Sturmfluten gesagt ist.---

Am 30.3. ward Martin Brendt als Lehrer an der hiesigen Schule eingeführt, ob als bestalter oder auf Kündigung ist aus den alten Schriften nicht zu ersehen.

Durch königliche Verordnung im Jahre 1745 war das sogenannte Fastlavendlaufen oder Umsingen der Lehrer - wahrscheinlich zu Weih-

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

nachten und zur Fastnacht mit einem Trupp Schulkinder- verboten worden. Man beschloß, um den Lehrer für den Ausfall an seinen Einkommen zu entschädigen, ihm ein halbes Schulschoß(1) (Schulgeld ?) beizulegen, nämlich 15 M 4 Schillinge, jedoch mit dem Vorbehalt, daß, wenn hinführo das Fastlebenlaufen wieder sollte freigegeben werden, und der künftige Schulmeister auch Lust habe, wieder zu lafonsett soll der Schulmeister auch nichts zu fordern haben, sondern es soll alsdann völlig aufgehoben sein.

Im Jahre 1797 war das Schulhaus wieder sehr baufällig geworden und die Schulgemeinde beschloß, es abermals zu reparieren. Das Schulvistorium riet aber zu einem Neubau, der bequemer und zur Gesundheit der Kinder erträglicher eingerichtet werden könnte. Schul- und Wohnzimmer seien viel geräumiger, 9-10 Fuß hoch mit bretternen Fußboden und mit nicht zu niedrigen Schiefenstern einzurichten. Im Dezember desselben Jahres wurde die Ausführung eines Neubaus beschlossen für den nächsten Sommer und bestimmt, daß das alte Schulhaus abgebrochen und die alte Baustelle 2 Fuß = 57 cm erhöht werden sollte.-- Wir hören also damals schon inner von einem Sinken des Schulgrundstückes oder von einer Notwendigkeit der Erhöhung durch Auffahren von Erde. Diese Senkung scheint in den letzten Jahrzehnten auch bei den neuen Schulgrundstück vor sich gegangen zu sein. Wird das beim Andauern der Erscheinung weitere Folgen haben

Der Schuldistrikt Eklak umfaßt mit dem Intritt ins 19. Jahrhundert folgende Ortschaften: Eklak d.i. Eke der Lake (dies Erklärung von Chr. hat sich durch die neueren Ergebnisse überholt) Seedorf d.i. Dorf an See (Kidensee) und Eklakerh d.i. äußerst Eke. Nach der Topographie von Jahre 1824 zählten Eklak und Eke lathörn zus. 40 und Seedorf 7 Häuser.-- Die Angabe über Seedorf stimmt nicht.--(H.)

Mit Beginn des 19. Jahrh. scheint die Bevölkerung des Schuldistrikts rascher gestiegen zu sein. Im Jahre 1835 erwies sich das erst 1797 neuerbaute Schulhaus bereits als zu klein für die Schülerzahl, weshalb man einen Neubau auszuführen beschloß, derselbe wurde auch noch im selben Jahre ausgeführt.

Aber auch in dieser Gestalt entsprach der Raum der Schulkolalitäten der stetig wachsenden Schülerzahl nur bis zur Mitte des Jahrhunderts, um diese Zeit drängte die Regierung auf den Bau eines neuen, zweiklassigen Schihauses, wie auf die Anstellung eines Präparanden als 2. Lehrkraft.

Dieser N ubau kam in Jahre 1822-1852 zur Ausführung, also vor 60 Jahren. Der alte für 430 M zum Abbruch verkaufte Fachwerkbau wurde von einem Käufer aus Eklakhörn ganz in der Nähe der dotigen Brücke wder aufgebaut.

Der Neubau gab schon gleich zu Anfang allerlei Veranlassung zu Uneinigkeiten unter den Interessenten, wobei es sich namentlich darum handelte, ob/a Fachwerk oder massiv, ob auf der alten Wurt oder an einer anderen Stelle mit besserem Untergrund gebaut werden sollte.

Die Entscheidung fiel schließlich zu gunsten eines Massivbaues auf dem bisherigen Schulgrundstück aus. Die Kinder wurden während der Bauzeit von dem damals amtierenden Lehrer Puls in dem Husmannschen Backhaus, welches vor einigen Jären abgebrochen wurde, unterrichtet.

Als Lehrer haben ander Eklaker Schule vberrichtet außer den genannten Lehrern:

- 1. Lehrer Struck, in Jahre 1812 wurde er Lehrer an der hiesigen Schule, er war außer der Schulzeit auf Landmann und als solcher Besitzer der jetzt Martin Struve gehörenden Landstelle. Als er im Jahre 1831 die Schule wegen Altersschwäche nicht mehr alleine verwalten konnte, erhielt er einen von der Schulkommdne besoldeten Gehülfen, trat aber am 1.10.434 1834 mit einer jährlichen Pension von 234 M in den Ruhestand, er starb 1840.
- 2. Lehrer Sommer von 1834 bis 1841. Dieser kam im Jahre 1834 nach

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

- Schlak und wde nach 7 jähriger Dienstzeit als Organist und 1. Mädchenlehrer nach Brunsbüttel versetzt.
- 3. Lehrer Puls an 15.4. 1841 bis 1.5.1869 . Er kam von Neaßholm an der Schlei. 1868 trat Puls auf seinen Wunsch mit einer Pension von 450 M in den Ruhestand. Er starb 75 Jahre alt am 10.7.1883.
- 4. Lehrer Nagel von 1869 bis 1887, in Kuden geboren. Von Jahre 1830 an entwickelte sich bei Nagel eine bis 1885 stetig zunehmende Nervenkrankheit, die die Anstellung eine 2. Präparanden zur Vertretung notwendig machte. Ferner wirkten als Vertreter Lehrer Springer, geb. in Ostpreußen, während der letzten 15 Jahre, bevor er nach Schlak kam, war er Lehrer in Texas in Nordamerika, er kehrte im Oktober 1885 auch wieder nach Amerika zurück.

Lehrer Suhr.

In Herbst 1887 wurde Lehrer Nagel von einem heftigen Nerven- fieber befallen, woran er auch 1887 starb.

- 5. Seit Anfang 18873 arbeite ich an dieser Schule
Soweit die Festrede von Christiansen im Jahre 1912.-----

Aus der Zeit von etwa 1880 ab geben uns die Akten aus den Kreis- archiv über die Schulverhältnisse Aufschluß.

An der Schulmetrikel von 1877 hören wir: Die Schule hat zwei Klassen, die Oberklasse und eine Elementarklasse, mit je 47 Kindern. Die Oberklassenschüler erhalten 30 Stunden, die 1. Abt. der Element- arkl. 30 Stunden, die 2. Abt. 20 Stunden, dazu noch wöchentlich je 2 Turn- und 2 Handarbeitsstunden. Das Vermögen der Schule besteht aus 1 Schulhaus nebst Hofraum und einem Nebengebäude.- Wir hören also nichts von Schulländereien!-

Das Schulhaus ist massiv in Stein, Strohdach, rings in einer Breite von 1,20 m abgeplankt. 2 Schulzimmer, je 10,5 mal 5,71 mal 3,74 m, Dielen , Luftschacht, Süden 4 Fenster, westen 2. 6 Schultische 4 m Länge, 2 Wandtafeln, 1 Schrank für Bröttaschen der Kinder, 1 für Lehrmittel, 1 Lehrort, 1 Karte für Schleswig- Holstein, 1 Deutschland, 1 Europa, Planigloben, Palästina, Bilder, Zirkel, Lineal, Sammlung verschiedener physikalischer App., Geschenk der Wilterscher Sparkasse.

Unterklasse entsprechend.

Vorraum 7,8 mal 4,1 m für Kleider.
Lehrerwohnung: 2 heizbare Zimmer, 17,5 qm, 18 qm, 1 Schlafstube, 1 Küche, 1 heizartige Speisekammer.
Präparand: 8,4 qm an Vorraum, heizbar.
Hofraum 90 qm, Spielplatz 175 qm, Garten 418 qm. Hörenbrunnen in der Küche.

Kapitalien 240 M dann Rademannsches Logat , zu 4% belegt bei Johann Frahm , Zinsen zum Lehrergehalt, von der Corine auf 12 M zu erhöhen.

Einkommen der Lehrer: Dienstwohnung 60,-M, Gartenmütung 12,- M, Entschädigung für unzureichendes Gärtenland 12,- M, Feuerung , 12 Marschfuder Torf an 2400 Soden, wovon 8fuder für Hausbedarf un Oberklasse, 4 fuder für 2. Klasse und Gehilfenstube 60, M, Lieferung von 6,756 hl Roggen und 13,912 hl Weizen zu 360,-M, Logatzinsen 12,-M, Bares Gehalt 62578 M, ergibt aus. 1050,-M (nach damaligen Geldwert). ---- s & wird mancher Leser saunen überdas vermeintlich niedrige Gehalt . Doch machen wir ein kleine Umrechnung. Es kostete damals 1 Zentner Schweinefleisch etwa 35 M (hoch gerechnet!), 1050 M entsprachen also einem damaligen Realwert von 30 Zentnern Schweinefleisch, heute , Sommer 199 1949(in der zurückliegenden Schwarzmarktzeit waren die Verhältnisse ja noch viel krasser) kostet 1 Ztr. Schweinefleisch 150 M, 30 Ztr. also 30 mal 150!!!

Der erste Lehrer ist verpflichtet, von seinen Einkommen 300 M und frei Station dem Präparanden zu geben.

An Realschulasten müssen 1216,- M., an Personalschulasten müssen 396,- M. aufgebracht werden, ferner zur Verzinsung und Abtragung der Bauschulden 1037,- M. Die Schulasten werden nach Steuertonnen aufgebracht, insgesamt hat Ecklak 853 Steuertonnen. Lokalschulinspektor ist der Diaconus in Wilster. Die Vertretung der Schulgemeinde bildet das Schulkollegium, wozu noch der Gemeindevorsteher und 5 wechselnde Mitglieder gehören.

Bis 1875 mußte das Trinkwasser aus der Bracke, 200 m entfernt, geholt werden.

1837 hat die Schule 117 Kinder. Nach dem Tode Nagels laufen 11 Bewerbungen um die Lehrerstelle ein. Es wird Johannes Christiansen gewählt. Sehr häufig wechseln die Präparanden. 1869 werden genannt Træ Trede und Feldmann. 1890 Joh. Lehrzen, geb. 1874 in Averlak, dort von 1880 bis 1890 die Schule besucht. Obgleich er das vorgeschriebene Alter eines Präparanden, 17 Jahre, noch nicht erreicht hat, unterrichtet er doch schon in der Elementarklasse. Nach einigen Monaten folgt ihm der Präparand Müller, 18 Jahre alt, vorher vom Kreisschulinspektor Pastor Hamann geprüft.

Der Unterricht des Präparanden findet nicht die Billigung der Arbeiter am Nord-Ostsee-Kanal. Es folgen Beschwerden. So schreibt der Arbeiter Julius Seiffert 1891: "Da ich verpflichtet bin, meine Kinder ordnungsmäßig in die Schule zu schicken und das betreffende Schulgeld dafür zu entrichten, ob wir dazu einen berechtigten Lehrer verlangen können, oder ob wir damit zufrieden sein müssen, daß ein Junge, der vorige Ostern konfirmiert ist und überhaupt noch weiter keine Schule besucht hat als die Schule zu Ecklak und den Sommer Fische geangelt, ob der schon berechtigt ist, einen Unterricht über nahe an 60 Kinder zu führen! Die Kinder werden schlecht und ungerecht behandelt, mit den Kindern kann gemacht werden, was er will, an der Wand stehen, auf der Schlingelbank sitzen, auf die Hand schlagen glaubt der Junge, daß er machen kann, was er will?" "Ich möchte sehr darum bitten, Alwin nicht auf der Schlingelbank sitzen zu lassen, sonst werde ich bald anders mit dir reden."

Auf Müller folgt Rathgen. Aber auch mit ihm ist Seiffert nicht zufrieden, es erfolgen weitere heftige Beschwerden. "Bei solchen Lehrern kann ein Kind nie und nimmer vorwärtskommen, denn wo kein Respekt ist, wird auch nichts gelernt. Wir verlangen einen vorschriftmäßigen Lehrer. Der Präparand kann selbst nicht ordentlich schreiben, wie soll er dann 60 Kinder unterrichten?" Der Ortsschulinspektor berichtet hierüber: "Und wenn derartige Aufsetzungen und Verleumdungen in Ecklak einen fruchtbaren Boden finden, so ist mir dies bei dem oppositionellen Geist unter den Arbeitern nicht verwunderlich. Die Stellung des Präparanden wird dadurch nur erschüttert. Die Eltern des Rathgen leben in den bescheidenen Verhältnissen eines kleinen Kötters. Die Beschwerde des Kanalarbeiters hat seinen Grund in dem gespannten Verhältnis zwischen den Arbeitern beim Kanal und den eigesessenen, besonders den Hofbesitzern."

Rathgen bleibt aber auch nur ein Jahr, dann folgt Klüver. Der Kreisschulinspektor Pastor Kramm in St. Margrethen prüft ihn. Er findet ihn besonders schwach in Deutschen und in der Kunde von Schleswig-Holstein, er bedarf noch sehr der Anleitung und der Förderung. 1892 erfolgt auch eine Revision durch den Departementschulrat. Er ist mit dem Unterricht des Präparanden auch nicht zufrieden dieser soll in Zukunft schriftliche Vorbereitungen vorlegen. Die Regierung wünscht weiter die Umwandlung der Präparandenstelle in eine 2. Lehrerstelle. Man hat den Eindruck, als wenn diese Forderung durch die wiederholten Beschwerden des Kanalarbeiters veranlaßt worden und dann hätten sie sich für das Ecklaker Schulwesen ja nur förderlich ausgewirkt. Das Ecklaker Schulkollegium, also der Schulvorstand, lehnt die neue Lehrerstelle ab, da die Kindersahl sinkt. Die Regierung fordert aber weiter die Einrichtung. Die Kostenfrage kann nicht ausschlaggebend sein. Die Präparandenstelle verursacht der Gemeinde 542 M Kosten, die 2. Lehrerstelle aber nur 700 M Kosten. Die Verhältnisse stehen sich hin. Die Gemeinde lehnt ab, da keine Wohnung vor

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

142
handen ist, eine Wohnungsbeschaffung ist schwierig. Wegen des schlechten Untergrundes ist ein Aufbau nicht möglich, für einen Anbau fehlt das Gelände, da Hof und Garten schon sehr klein sind. Auch der Kreisschulrat Pastor Finsch in St. Margarethen berichtet 1895 nach einer Revision, Aus- oder Anbau sind nicht möglich, Mietwohnung ist nicht vorhanden, Kauf einer Wohnung verursacht zu hohe Kosten. Gemeinde lehnt wieder ab, das Schulvisitatorium in Itzehoe schließt sich dem Standpunkte der Gemeinde an. In September 1895 erklärt sich die Regierung bereit, die Einrichtung einer 2. Lehrerstelle ein Jahr hinauszuschieben. Da aber erklärt sich im November die Gemeinde bereit zur Einrichtung einer 2. Lehrerstelle mit einem Einkommen von 1060 M., wozu der Staat einen Zuschuß von 300 M. zahlt, für die Gemeinde ergibt sich ein Mehraufwand von 240 M.

Die Wohnung wird auf dem Boden des Schulhauses hergestellt, wobei die Gemeinde auf den Staatszuschuß verzichtet. Als Gehalt setzt die Regierung nun fest 60 M für Feuerung, 60 M für Wohnung, 1000 M als Borgehalt. Die Wohnung besteht aus einem Wohnzimmer und einem Schlafzimmer, Küche, Flur, Treppenaufgang von außen. Bis zur Anstellung eines 2. Lehrers versieht der Präparand Nikolaus Rheder aus Seedorf die Stelle.

Die neu eingerichtete 2. Lehrerstelle in Ecklak wird nun von dem Schulvorstand oder Schulkollegium zur Bewerbung ausgeschrieben. Auf die erste Bewerbung-Ausschreibung erfolgten keine Bewerbungen. Falls auf die 2. Bewerbung-Ausschreibung auch keine Bewerbungen kommen, dann soll ein Seminarabiturient überwiesen werden, die Schulinteressenten müssen dann aber auf ihr Wahlrecht verzichten. Es melden sich aber 2. Bewerber, Schneider aus Garding und Kort aus Sachsenbunde. Sie schicken ihre Bewerbungen und Zeugnisse ein, die an das Visitatorium weitergesandt werden. Die Regierung genehmigt, daß sie beide der Gemeinde zur Wahl präsentiert werden. Da schieben aber beide Bewerber ihre Bewerbungen zurück. Die Stelle wird zum 3. mal ausgeschrieben. Es melden sich diesmal 3 Bewerber. Sie reichen auch wieder ihre Zeugnisse ein. Darüber hinaus werden von den früheren Ortsschulinspektoren noch Erkundigungen angezogen. Die drei Bewerber werden zur Wahl präsentiert. Sie halten vor den Schulinteressenten, das sind die Väter oder Mütter der Kinder, eine Lektion. Nach dieser Lektion erfolgt die Wahl. Die Mehrzahl der Stimmen fällt auf den Lehrer Menken, 32 Jahre alt, aus Eydtkuhnen. Unter der Ecklaker Bevölkerung wird bekannt, daß die Erkundigungen keine guten Beurteilungen gebracht haben. Wegen Überschreitung des Züchtigungsrechtes laufen aus der Gemeinde Beschwerden über ihn ein. So deutlich auch der Kreisschulinspektor Pastor Finsch seiner Freude über die Abschaffung des Präparandenwesens mit den Worten Ausdruck gibt: "Durch die Anstellung des zweiten Lehrers ist das Präparandenwesen für Ecklak zum Heil der Schule hinfällig," so trübe sind jetzt die Erfahrungen mit dem ersten 2. Lehrer. Die nächste Beschwerde aus der Gemeinde weist 17 Unterschriften. Die Eltern schreiben: "Auch sind die Kinder in dieser Weise nicht mehr zu bewegen, die Schule zu besuchen, da ihnen statt Liebe eine höllische Furcht vor der Schule in die Glieder kommt. Schimpf und Scheltworte! Er wolle sie an Balken aufhängen. Derselbe ist ein unpraktischer, gefühlloser, heidnischer Mensch, der statt des Wohles nur ein Weh über uns und unsere Kinder bringt. Er soll baldmöglichst die Schule verlassen." Schulinspektor Pastor Clausen, der ihn zu Protokoll vernimmt, nimmt eine vernünftige Stellung ein. Der Lehrer ist zu streng gewesen, aber auch die Beschwerde der Eltern ist übertrieben. Der Lehrer ist seit 6 Jahren Witwer, er hat Kinder im Alter von 6-10 Jahren. Durch Krankheiten der Kinder sind Schulden entstanden.

Aber Pastor Clausen hat mit seinen Vermittlungsbemühungen keinen Erfolg. Die nächste Beschwerde hat 88 Unterschriften. Die Stellung ist unhaltbar geworden.

Die Schulinteressenten bitten, daß die Lehrerstelle in eine Lehrerinnenstelle umgewandelt wird.

Der Gemeindevorsteher und drei Besitzer reichen für den

Lehrer ein Bittgesuch ein. Sie schreiben: "So hat derselbe namentlich bei der 100 jährigen Geburtstagsfeier Sr. Majestät Kaiser Wilhelm I. unter anderem eine Rede in einem solchen patriotischen Gefühl kund getan, daß wir für ihn um Gnade für Recht erbitten." Auf Grund dieses Schreibens wurde nach weiterer Rücksprache die Entlassung aus dem Schuldienst um einige Monate hinausgeschoben.

Für die Anstellung einer Lehrerin ergeben sich zunächst wieder allerlei Schwierigkeiten. Lehrer Christiansen will die Lehrerin nicht in Pension nehmen, es ist auch schwer, eine solche zu bekommen.

Für den zu entlassenden Lehrer tritt noch einmal der Ortschaftsinspektor Pastor Clausen in Wilster mit sehr warmen Worten ein. Da der Lehrer sonst geschickt im Unterricht ist, nur das Züchtigungsrecht überschritten hat, kann er an einem anderen Orte und in anderen Verhältnissen etwas Tüchtiges leisten. Er befürwortet nur eine Versetzung und keine Entlassung. Aber auch diese Fürsprache hat keinen Erfolg.

Die Umwandlung in eine Lehrerinnenstelle wird von der Regierung genehmigt. Die erste Lehrerin in Eklak wird Rosa Averhoff am 6.7.1897.

Das Jahr 1897 bringt für die gesamte Lehrerschaft, also auch für den Eklaker Lehrer und die Lehrerin eine sehr bedeutsame Verbesserung, es werden die Alterszulagekassen und die Ruhegehaltskassen eingerichtet, in diese Kassen fließen die Beiträge vom Staat und von den Gemeinden.

Am 1.8.1899 übernimmt die Lehrerinnenstelle

Anna Schlottfeldt. Sie antitert bis 1905, wegen Verheiratung wird sie dann entlassen. Ihr folgt

Magda Jebens von 1905 bis 1907. Der Wechsel der Lehrerinnen erfolgt von nun an sehr oft, wohl nicht zum Vorteil der Kinder, viel leicht gab das später wieder die Veranlassung zur Umwandlung in eine Lehrerstelle.

Juhl 1907 bis 1909.

Maria Metze 1909.

Frieda Hilckert 1909.

Jakobine Kohlhage 1910 bis 1911.

Elly Bunnenberg 1911 bis

1919 wird die Lehrerinnenstelle wieder in eine Lehrerstelle umgewandelt. Der erste erste 2. Lehrer war Max Rohder, geb. 28.11.1896 in Averfloth.

Am 31.3.1923 geht Johannes Christiansen in den Ruhestand. Er zieht nach St. Margarethen.

Sehen wir uns die früheren Revisionsberichte an, so muß man das große Interesse der Regierung an der Lehrerwohnung feststellen. Jener Bericht enthält genaue Angaben über die Größe und Beschaffenheit der Lehrerwohnung.

Auf eine Werk konnte Lehrer Christiansen besonders stolz sein das war seine Schülerbücherei. Sie zeigte 1908 bereits schon einen Bestand von 370 Büchern bei etwa 100 Kindern. Für den weiteren Ausbau stellte die Gemeinde jährlich 20,- M zur Verfügung. Durch die Folgen des zweiten Weltkrieges ist diese umfangreiche Schüler- und Volksbücherei vollständig vernichtet worden. Und gerade in unserer Zeit würde eine gute Volksbücherei sehr segensreich wirken, möge das um der dem Alterbeirat vorgetragene Wunsch nach einer Volks- und Schülerbücherei in Eklak sich bald wieder verwirklichen lassen.

Doch dem stehen wohl noch vorläufig die hohen Ausgaben des Haushaltsplanes entgegen. 1908 zeigte demgegenüber der Schulhaushaltsplan nur eine Endsumme von 4052,40 M. Sehr bemühte sich die Gemeinde auch um die Vergrößerung des Spielplatzes. Von Gastwirt Brandt wurden 1903 5,50 a für 600 M erworben, ein besonders hoher Preis! Es sind die Stücke Kartenblatt 5 Parzelle Nr. 264/58, später handelt es sich um die Parzellen Nr. 270/56 und 271/58.

Die weite Entfernung der Schule von den Ortsteilen Brockreihe Kanalstrich und Ackenboe bedingt es, daß die dortigen Kinder nicht ihre eigene Heimatschule in Eklak besuchen, sondern die dicht an

Von der Kirche

Ecklak gehörte schon immer zu dem Kirchspiel Wilster, die Kirche in Wilster war das Gotteshaus der Ecklaker, in seinen Schatten, auf dem dortigen Friedhofe wurden die Ahnen begraben.

Wer über das Gotteshaus und die Kirchendiener, von den Pastoren bis zu den Kirchenknechten etwas genaueres erfahren möchte, der erbitte sich die Festschrift "Die Sonninkirche zu Wilster" (1930). Sie wird den Heimatfreunden reiche Anregung über die früheren Verhältnisse bringen, er erfährt über Verhältnisse, Sitten und Brauchstum, dem auch seine Vorfahren, seine Väter in Ecklak unterworfen waren.

Hier sollen darum nur die Verhältnisse dargestellt werden, die für Ecklak eine besondere Geltung hatten. Denn auch bei der Kirche nahm Ecklak bis 1875 eine Sonderstellung ein. Bis 1875 besaß die Kirche nur in Ecklak größere Ländereien. Diese Ländereien waren vererbpachtet seit 1570. Unter den Familienpapieren, die Rosa Brandt so sorgfältig gesammelt hat und die sie mir für die Durchsicht zur Verfügung stellte, befindet sich eine Urkunde von 1829. Sie lautet:

Wir Friedrich der Sechste von Gottes Gnaden König von Dänemark usw. thun kund hiermit, daß wir auf alleruntertänigstes Ansuchen des J. Brandt zu Ecklak Amts Steinburg die Freiheiten der bei seinem Hofe daselbst befindlichen Anteils des Wilsterschen Kirchenländereien zu bestätigen allergnädigst geruht haben.

Wir confirmieren demnach den über die gedachten Wilsterschen Kirchenländereien am Montag nach Judica 1570 erteilten Begnadigungsbrief für den bei dem Hofe des Supplicanten befindlichen Anteil derselben, wie solcher nach und nach und zuletzt am 24. Okt. 1812 von uns bestätigt worden, hiemit in allen Punkten, insofern darin nicht durch spätere allgemeine Anordnungen eine Änderung getroffen worden oder noch getroffen werden möchte auf vorgedachten Johann Brandt, wogegen die denselben darnach obliegenden Verpflichtungen in allen Stücken gehörig zu beachten und zu erfüllen sind.

Übrigens ist bei jedesmaliger Änderung der Allerhöchsten Landesregierung oder der Besitzer vorgedachter Ländereien nähere Bestätigung hierüber unverzüglich nachzusuchen.

Unter unserm Königlichen Handschreiben.

28.1.1829.

Also nach der Reformation sind diese Ländereien in Erbpacht gekommen, die Erbpacht muß bei jedem Regierungswechsel und bei einer neuen Hofübernahme erneuert werden. Es handelt sich bei diesen Kirchenländereien um Moorländer. Bei dem Hof des Johann Brandt sind es 1806 rd. 36 Morgen (alt). Nach einer Aufstellung von 1875 anlässlich der Ablösung der Erbpacht besaßen auch die anderen Besitzer in der Großen Ducht oder Südecklak Kirchenländereien. Leider konnten wir bisher noch nicht die Größe der an die einzelnen Besitzer vererbpachteten Kirchenländer feststellen. Es werden als Kirchenländerbpächter fast alle Besitzer der Großen Ducht aufgeführt: Peter v Osten, Pöter Martin Brandt, Eggert Husmann, Peter Brandt, Heinrich Brandt, Hinrich Looft, Carsten Wilkens, Peter Wilkens. Das Vorhandensein und die Lage in der Großen Ducht sind für die Ecklaker Dorfgeschichte wieder sehr aufschlußreich.

Warum lagen die Kirchenländer gerade hier?

Wir hörten oben, daß die Große Ducht neben der Au-Ducht der älteste Ortsteil von Ecklak ist. Das Gebiet, wenn auch nicht mit Namen, wird schon 1139 erwähnt, das Kloster Neundorfer erhält den Auftrag, durch ihre Klosterbrüder hier tüchtig zu kultivieren und neue Siedler anzusetzen. Das haben sie auch getan.

1164, also lange vor der Erhebung zur Stadt, wird die Wilster Kirche schon als bestehend erwähnt. Und diese Kirche erhielt ihre wirtschaftliche Unterstützung in einer großen Landfläche in der Nähe einer schon bestehenden Siedlung, und das war die Große Ducht. Und die diese Ländereien sind der Kirche auch nach der Reformation verblieben. Seit 1711, soweit gehen die noch vorhandenen Kirchenrechnungsbücher zurück, zieht die Kirche von diesen Ländereien eine feststehende

Rent oder Hauer ein, sie beträgt von 1711 bis 1875 immer 62 Taler 8 Schillinge. Diese Summe wird 1875 durch Rentenbriefe abgelöst. Die Kirche erhielt ihre Wertbriefe, das sind die Rentenbriefe, von denen sie jährlich die Zinsen erhält. Das Kirchenland, der Grund und Boden, geht aber in das Eigentum der genannten Eklaker Besitzer über. Bei bleibenden stabilen Verhältnissen ist die Ablösung für beide Teile gut, die Kirche kann bestimmt mit den bleibenden, gleichen Zinserträgen rechnen, der Bauer hat den Acker als seinen eigenen und kann ihn entsprechend bearbeiten. Doch anders wurde es mit dem Einsetzen der Inflation, der Geldentwertung, nach den beiden Kriegen. Der Acker mit seinen Erträgen ist noch da, von den Wertpapieren ist nichts mehr übrig geblieben. Die Kirche ist da dieser Entwicklung verdrängt hervorgegangen. Drei Vorzugsseiten hat unsere Kirche durchgemacht: Die Folgen der Reformation brachten eine Verminderung des Landbesitzes, den die Kirchen vor der Reformation in der katholischen Zeit besaßen, das 19. Jahrh. brachte durch die Einrichtung der Rentenbriefe eine Umstellung von Grundbesitz in Kapitalvermögen, die erste Inflation nach dem ersten Weltkriege verringerte dies Kapitalvermögen auf etwa 1/4 des alten Wertes, die Umstellung auf D-Mark nach dem zweiten Weltkrieg ließ diesen Rest nun fast ganz zusammenschrumpfen. Und so sind die Kirchen fast nur auf die Kirchensteuern angewiesen. Für die Eklaker ist dieser Entwicklungsgang darum besonders bemerkenswert, weil der "Grund und Boden" geblieben sind, keine Entwertung, keine Umstellung erfahren zu haben.

Die Ausführungen von W. Jensen in der Festschrift der Kirchenacker in Eklak betreffend, erhalten durch diese Urkunden und Kirchenrechnungsbücher eine zweifache Richtigstellung:

1. mit den Eklaker Ländereien verblieb auch nach der Reformation der Kirche in Wilster ein beträchtlicher Grundbesitz, wie weit es schon durch die Entwässerung kultiviert war, entspricht sich unserer Kenntnis, es muß aber schon eine ausgedehnte Fläche gewesen sein, wenn schon ein Besitzer von den Erbpächtern ein Stück von ca 36 Morgen (alt) hatte.

2. zweitens kann das "and auch nicht an der Sietwendung" nach Abtissinisch zu gelegen haben, denn hier an Schenkeldeich, unter dem die Sietwendung wohl bestanden sein soll, haben die Bauern aus der Großen Ducht nie Land besessen. Sollte mit der "Sietwendung" nicht der nordwärts gelegene Schenkeldeich, sondern die von Norden nach Süden sich hinziehende Stauung zwischen Seedorf und Eklak gemeint sein? Dann würde die Bezeichnung Sietwendung aber eine ganz andere Bedeutung erhalten! Siet nicht seiwärts, sondern Siet gleich Süden.

Wir erkennen hier wieder, wie auch noch so fleißige und eingehende Heimatstudien eine andere Erklärung finden, wenn man die Dinge an Ort und Stelle in Zusammenhänge mit den Urkunden befragt, wie es treffend der bedeutende Heimatforscher auf kirchenbaulichen Gebiet R. Haupt sagt und durchgeführt hat.

Die wirtschaftlichen und finanziellen Interessen der Eklaker in kirchlicher Hinsicht wurden durch den Kirchengeschworenen vertreten.

Das Kirchspiel Wilster war sehr umfangreich. Es umfaßte den sehr großen Teil der Wilstermarsch. Das Kirchspiel gliederte sich in die Alte und in die Neue Seite, zu jeder Seite gehörten mehrere Duchten. Die Eklaker Ducht rechnete zu der Neuen Seite. Jede Seite hatte wieder ihren Hauptmann. Dieser ist nicht zu verwechseln mit dem Kirchspielvogt. Der Kirchspielvogt vertrat die obrigkeitlichen Belange des Amtes in seinem Kirchspiel, er war ein "staatlicher" Beamter, er war der Vorgänger des späteren Amtsvorstehers. In den Kirchenrechnungsbüchern wird der Kirchspielvogt nur erwähnt, wenn es sich um den Schoß und den Zehnten, um "Schat und Tegen" handelt.

Die Hauptleute und die Kirchengeschworenen bildeten das Kirchenkollegium. Sie versammelten sich einmal im Jahre zu einer

gemeinsamen Versammlung in Wilster, auf der die Kirchenrechnungen gelegt wurden. Jeder Hauptmann legte für seine Seite. Dazu war nötig daß er die Einnahmen aus jeder Ducht erhielt. Die Berechnung und Einziehung des Kirchenschosses in den einzelnen Duchten war die Aufgabe des Kirchengeschworenen. Die Bauern waren aber oft der Schreibfeder nicht mächtig. Bevor ein Schulmeister im Dorfe war, besorgte dann der Kirchspielschreiber diese schriftlichen Arbeiten. Später erledigte sie der Schulmeister. Er fertigte die Namensliste der Schoßzahler an, er berechnete die Summen für den einzelnen Bauern und half an dem festgesetzten Zahltag für die Ducht bei der Einziehung. Die Bauern mußten die Beträge bei den Kirchengeschworenen abliefern. Für diese Arbeiten erhielt der Schreiber neben einem guten Essen auch eine Bezahlung. Der Schulmeister verrichtete diese Arbeiten gerne, konnte er seine Einnahmen ja nur dadurch noch erhöhen.

Interessant ist es nun wieder, wie durch einen Geschworenen die Ortsteile, die verschiedenen Duchten, die wir in der Eklake kennen gelernt haben, mehr und mehr zusammen wuchsen. Es waren in der Eklake 7 Ortsteile: Au-Ducht, Große-Ducht, Raven-Ducht, Vierhufen-Ducht, Ackenboer-Ducht, Eklakhörn, Seedorf, (Brockreihe und Kanalstrich kamen erst 1868 zu Eklak).

Und alle 7 Duchten wurden nur durch einen Kirchengeschworenen vertreten seit 1711. 1613 hatte noch die Ackenboer Ducht ihren besonderen Kirchengeschworenen gehabt. In Wege- und Wassersachen wurden die Duchten bis ins 19. Jahrh. von ihren besonderen Duchtchauptleuten vertreten.

Die alten Kirchenbücher, die wir von 1711 bis 1800 genauer durchsehen konnten, zeigen, daß die Kirchensteuern bis etwa 1750 sehr regelmäßig gezahlt wurden. Dannaber kommen oft Rückstände vor. Und es kommt die Frage: Wollten oder konnten die Leute in Eklak den Kirchenschoss nicht zahlen?

Der Kirchengeschworene Claus Peters aus Eklake muß sich auf der Weihnachtsversammlung 1750 vor den versammelten Kirchenkollegium darüber beschweren, daß Hinrich Hoves und Johann Görriß ihren schuldigen Kirchenschoss und zwar jeder 6 Mark 8 Schilling trotz aller gütlicher Annäherung nicht entrichten wollen, er bittet um weitere Verfügung. Er erhält den Bescheid, daß er unter Zuziehung des benachbarten Kirchengeschworenen die gewöhnliche Kirchenpfandung vornehmen soll. Das war natürlich eine sehr unangenehme Aufgabe.

Hatte der Kirchengeschworene seine Bücher und seinen Kirchenschoss in Ordnung, dann war das für ihn eine große Beruhigung. Jeder Hauptmann stellte auf Grund der Register seiner Kirchengeschworenen die Einnahmen seiner Seite fest. Die Ausgaben konnten ja nur in Wilster angegeben werden, denn hier erfolgten sie ja. Und diese Ausgaben waren nicht gering. Sie sind in den Rechnungen alle sehr sorgfältig aufgeführt. Und so interessant es auch wäre, zu erfahren, wofür die Eklaker ihren manchmal sehr hohen Kirchenschoss entrichteten, so würde es doch zu weit führen, hier alle diese Dinge aufzuführen. Nach alter "Observanz" waren diese Ausgaben meist feststehend die Geschworenen hatten darauf wenig Einfluß. Die Versammlungen fanden in dem Hause des jüngsten Hauptmannes statt, dort erhielten die Geschworenen auf Kosten der Kirchenkasse auch eine Bewirtung, später übernahmen sie statt dessen ein Tagegeld.

Natürlich wollten die Eklaker nun von ihren Kirchengeschworenen hören, wofür das viel Geld verwendet worden sei. Und darüber konnten dann Paul Maß, Hans Wischmann, Peter Schröder, Peter Brandt, Peter Maß, Jürgen Schütt, Peter Holm, Hans Wischmann, Johann Maß, Johann Schröder, Claus Peters, Claus Fielandt, Claus Maß, Timm Schippmann, Jacob Görs sehr eingehend erzählen. Diese Männer waren von 1711 bis 1768 meist je vier Jahre hindurch die Kirchengeschworenen der Eklaker Ducht gewesen. Die alten Familien Brandt, Schütt, Holm treten uns auch hier wieder entgegen. Beliebte waren die Vornamen Peter Claus, Johann.

Manchmal hörten die Leute nun von Dingen, die noch lange das Dorfgespräch bildete.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Die Höhe der Summen war in den einzelnen Jahren verschieden. Sie schwanken in dem genannten Zeitraum zwischen 114 M und 370 M. Sehr groß war die Erregung unter den Dienstleuten, als man auch sie um 1750 zu der Kirchensteuer heranzog, was bis dahin nie üblich gewesen war. Die Abgaben flossen dann auch nur sehr spärlich und unregelmäßig. Da stiftete Dorothea Somern der Kirche eine größere Summe, die Folge war eine Herabsetzung der Steuer, die Abgaben von den Dienstknechten und Mädchen konnten wieder ganz fort fallen. Doch den Dank nicht nur der Ecklaker, sondern auch der anderen Dachten konnte Dorothea Somern nicht mehr erfahren, denn diese Schenkung vermachte sie kurz vor ihrem Tode der Kirche. Möge der edlen Frau so lange gedacht werden, wie eine Wilstersche Gemeinde und Kirche besteht, so schließt der Stadtsekretär seine Eintragungen über diese Schenkung.

So möge auch in der Ecklaker Chronik dieser edlen Frau gedacht werden, die durch ihre gute Tat auch die Armen in Ecklak, das Gesinde, von einer Stuanlast befreit hat.

Bis jetzt konnten wir in der Ecklaker Dorfgeschichte nur von zwei edlen, hochherzigen Menschen berichten, deren Segen sich über das Dorf ausbreitete: Das sind Rademann mit seiner Stiftung für die Schule und Dorothea Somern mit ihrer Stiftung für die Kirche.

Von Ecklaker Gewerbe

Auch dieser Abschnitt kann durch eingehendere Quellenstudien noch eine Erweiterung erfahren.

Die Kornmühle an der Au soll nach v. Schröder und Biernataki 1551 erbaut worden sein. Ursprünglich gehörten fast alle Mühlengerechtsame in der Wilstermarsch den Rantzau. Es dürfte sich darum auch in dem Archiv auf der Breitenburg noch Archivalien über unsere Ecklaker Kornmühle vorhanden sein. Die alten Kornmühlen Register führen sehr ausführlich die Namen der Bauern auf, die als Zwangsmahlgäste nur auf dieser Mühle ihr Korn mahlen lassen mußten. Denn bis ins 19. Jahrh. bestand der Mahlschwang, dh. die Bauern aus einer Ortschaft waren einer Mühle zugewiesen, und nur auf dieser konnten sie mahlen lassen. Jede Mühle wachte genau darüber, daß kein Zwangsmahlgut auf einer anderen Mühle mahlen ließ, darum die genauen Listen mit dem Korn und dem Mahlgut. Die Bauern hatten an die Mühle für das Mahlen Abgaben zu entrichten, die Mühle wieder an den Mühlenherrs.

Zu Beginn des 18. Jahrh. wurde den Rantzau die Mühlengerechtsame genommen. Alle Mühlen wurden königlich. Sie wurden in königliche Erbpachtmühlen umgewandelt. Die Mühle vererbte sich dann von Vater auf den Sohn, wenn die Erbpacht regelmäßig entrichtet wurde.

1817 wurde mit der Loslösung von Dänemark der Mühlenzwang und das Mühlenprivileg aufgehoben.

In früheren Zeiten waren die Mahl Gäste zur Leistung von Hand- und Spanndiensten für die Mühle verpflichtet, waren also Reparaturen oder Neubauten bei der Mühle erforderlich, dann mußten die Bauern dabei mit der Hand und den Gesparmen helfen, diese Hand- und Spanndienste will man schon 1856 also noch in der dänischen Zeit, ablösen. Die Hauptleute der Wilstermarsch wendeten sich an das Amt, bitten um Abschriften der Mühlenkontrakte, welche mit den Mühlen über Hand- und Spanndienste abgeschlossen worden sind. Das Amtshaus antwortet, daß dergleichen Kontrakte nicht bekannt sind, es ist nur im Amt das Herkommen Bezug genommen, den Mültern ist mitzuteilen, daß sie diese Dinge gleichmäßig geben sollen über.

Über die Ecklaker Kornmühle findet im März 1864 eine sehr wichtige Versammlung statt in dem Wilstermarsch Haus in Wilster. P Erbpachtmüller ist

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Christian Westpfalen. Über die Eklaker Kornmühle soll ein Achtsbeschluss herbeigeführt werden. Es handelt sich auch um die Ablösung der Hand- und Spanndienste. Nach dem Vortrage werden folgende Männer zu Achtmännern ernannt:

- Joh. Nik. Voß für Kirchspiele Neue Seite
- Hans Billerbeck für Kirchspiel Wilster Alte Seite
- Claus Mahlstedt für " Beidenfleth
- Delf Witt " die extraordinären Ländereien
- Peter Kroy " den königlichen Distrikt
- Johann Ehlers " Kirchspiel Wewelsfleth
- Heiner Junge " " Brockdorf
- Peter Falk " " St. Margarethen

Nachdem sie sich gehörig besprochen hatten, wurde folgende Aht beschlossen.

" Daß der von den Marschhauptleuten mit dem Besitzer der Eklaker Mühle Westpfalen über die Ablösung der Hand- und Spanndienste bei dieser Mühle dahin geschlossenen Vergleich, daß für den Wegfall dieser Dienste bei dem gegenwärtig vorzunehmenden * Neubau der Mühle die Summe von 750 Rthlr Courant und für den Wegfall derselben bei allen späteren Bauten und Reparaturen an denselben die Summe von 937 Rthlr an den jetzigen Besitzer vergütet werde, unter der Bedingung zu genehmigen, daß zur Sicherheit für die eigene Abhaltung dieser Dienste die zu errichtende Vereinbarung auf den Folio der Mühle nächst den jährlichen Erbpachtstaxen protokolliert werde.

Aus den hohen Summen für die Ablösung und der Beteiligung der vielen Kirchspiel an den Verhandlungen erkennen wir die große Bedeutung der einstigen Eklaker Kornmühle.

Der letzte Mühlenbesitzer war Westpfahl. Doch heute ist diese einst für die Marsch so wichtige Mühle nicht mehr in Betrieb. Ihr Bau an der Au weist auch wieder auf die große Bedeutung dieses Gewässers als Verkehrsstraße für die Wilstermarsch hin.

Daß die Leute in unserer Gegend schon sehr früh das Mühlenwesen kannten, beweist eine geschichtliche Nachricht aus dem Jahre 1227. Damals lag schon in der Nähe der Osauerbrücke die Mühle Osow. Diese Mühle spielte damals schon für die Neue Seite der Wilstermarsch eine wichtige Rolle. Graf Albert von Orlamünde gab dem Kloster Neumünster den Zehnten seiner Einkünfte aus den Alten- Lande (vetus terra), gelegen zwischen den Sachsen (Saxones) und den Holländern (Hollandri) doch die Einkünfte aus der Mühle behielt sich der Graf vor, diese verschenkte er nicht. Danach legte der Graf auf diese Mühle besonderen Wert, sie muß also gute Einkünfte gebracht haben, oder sie muß einen großen Kreis von Zwangsmahlgästen besessen haben. Es ist anzunehmen, daß die Leute über Hörtorf hinaus bei dieser Mühle mahlen lassen mußten, auch die Eklaker, so wäre die Osauer Mühle die Vorläuferin der Eklaker Mühle gewesen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts besaß Eklak auch eine Ziegelei. Sie war auf dem Acker des Nikolaus Brandt, östlich seiner Wirtschaft auf dem lehmigen, tonigen Boden, worauf wir schon bei dem verschwundenen Fichtenwalde hinwiesen. Diese Ziegelei hat nicht nur für den eigenen Verbrauch und für den Verbrauch der Nachbarn in Dorfe, sondern auch für den Verkauf in andere Dörfer gearbeitet. Doch dieser Absatz stockte, er ging nicht vorwärts. Und die Schuld daran trugen die äußerst schlechten Wege. Man hatte sich bei der Anlage wohl viel von dem Kanal als Verkehrsstraße versprochen, dem 1795 geschaffenen Eklak- Hörtorf- Neuenhafener Kanal, aber der Verkehr auf dieser Wasserstraße entsprach auch nicht den Erwartungen. So ging die Arbeit auf der Ziegelei immer mehr zurück und hörte schließlich ganz auf. Heute sind die Gebäude auch schon bereits verschwunden. Auch über das Eklaker Ziegeleiwesen dürften die alten Akten noch weitere Auskunft geben.

Die schlechten Wege gaben auch die Veranlassung zu den Wirtschaftshäusern. 1850 werden uns in Eklak 1 Wirtschaftshaus und in Seedorf 2 Wirtschaftshäuser genannt. Heute hat ganz Eklak nur 1 Wirtschaftshaus. " Wollt früher die Burschen zum Tanzen, dann zogen sie sich bei schlechter

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Wetter die Schuhe aus und wateten mit bloßen Füßen durch den Dreck und Schlamm nach dem Tanzlokal, die schmutzigen Füße ließen sich in den nahen Graben leicht reinigen, hauptsache, die Stiefel waren wieder sauber." So erzählte Vater Schütt in Eklakhörn. Da trachteten die Jungen und auch die Alten danach, möglichst in der Nähe ein Wirtshaus zu haben, um die langen und schmutzigen Wege zu sparen. In dem nur etwa 20 Stellen, teils mit und teils ohne Land, umfassenden Seedorf hatte man daher gleich 2 Wirtshäuser. 1850 heißt es über Eklak, Seedorf und Ackenboe in der Topographie von Schröder und Biernatzki: "und einige Handwerker." Handwerker waren also in allen drei Ortsteilen, die damals als besondere Dörfer angesprochen wurden, vorhanden, leider wird uns nicht gemeldet, was für Handwerker es waren. Bestimmt war zunächst in allen drei Dörfern immer ein Schmied darunter, denn das Schmiedehandwerk ist ja eines der ältesten Handwerke überhaupt. Solange man das Metall und das Eisen kannte und in Benutzung hatte, gleich ob es nun in der Urzeit Bronze und später Eisen war, bearbeitet mußte es immer werden. Auch über diesen Handwerkszweig dürften die Wilster Inzungsakten aus dem Mittelalter auch über den Eklaker Schmied Aufschluß geben, für die neuere Zeit auch das Kreisarchiv. Da dürften wir hören, wie auch der Meister, der sich in Eklak niederließ, als Geselle durch die deutschen Lande gewandert ist als Handwerksbursche mit dem Ränzel auf dem Rücken und dem Stab in der Hand. Er hat dann viel gesehen, viele Anregungen bei den fremden Meistern in Süd und Nord, in Ost und West erhalten. War er regen Sinnes, dann hat er vor den Meisterwerken großer Männer in den Domen, Rathhäusern und in den Kaufmannshäusern gestanden, staunend vor den Kunstwerken gestanden und seine Seele mit unverlierbaren Bildern gefüllt. Lustig schallten beim Weiterwandern ihre Handwerkslieder über die Straßen und Wege und viel wußten sie zu erzählen, wenn sie in der Herberge einkehrten, wenn sie nach mehrjähriger Wanderschaft in ihr Heimatdorf zurückkehrten oder wenn sie sich in einen anderen Handwerksbetrieb einheirateten. Versteckt wird auch noch in unserer Heimat, in unseren Dörfern manches Handwerksstück zu entdecken sein, das uns von einer sehr guten, fast künstlerischen Arbeit der alten Dorfmeister kündigt. Und willst Du deine Augen und deine Seele für solche alten Werke erschließen, dann gehe zunächst durch die vielen Museen unserer engeren und entfernteren Heimat und dann durch unsere Bauernhöfe und unsere Bauernstuben, es wird noch manches Stück alter Bauernkunst zu entdecken und festzuhalten sein. Aber nicht nur Müller und Schmied waren in dem Dorfe vertreten, sondern auch die Holzhandwerker, denn auch diese waren schon sehr alt, so alt wie die Häuser und die Geräte, sind und diese wurden auch schon in der Steinzeit hergestellt. Mit der zunehmenden Kultivierung in unserer Heimat durch Gräben mit ihren Stegen und Brücken erhielten gerade die Zimmerleute eine reiche Arbeit, so wird es schon oder noch in der alten Schrift über die Altwetter aus dem Jahre 1665 berichtet. Die Erneuerung der Sielen mußte auch oft erfolgen. So rief gleichsam die Beschaffenheit und die Kultur unserer Dörfer nach diesen Zimmerleuten, Stellmachern und Tischlern. Denken wir weiter an die etwa 35 Windmühlen in der Zwölfhufen Ducht, an die etwa 10 Windmühlen in Seedorf, an die beiden großen Pumpmühlen auf dem Audeich, die um 1750 vorhanden waren, und an die vielen Reparaturen dieser Mühlen. Sie verursachten wahrlich viele Kosten, brachten den Holzhandwerkern aber auch viele Arbeit. Denken wir weiter an die vielen Geräte der Milch- und Käsewirtschaft, an die Wannen, Bütten, Riner, Ständer usw. Oft wird die Reparaturen an diesen Geräten ein Tischler oder Stellmacher vorgenommen haben. Denken wir weiter an die starke Abnutzung der Wagen mit den schiefen Rädern durch die schlechten Wege, dann sehen wir auch hier ein reiches Arbeitsfeld. Darum werden unter den "einige Handwerker" auch Holzhandwerker gewesen sein. Noch heute wohnen in Eklak und Eklakhörn drei Holzhandwerker, obgleich die Kunststraßen viele Stege und Brücken verdrängt haben, statt der Windmühlen die Schöpfwerke an den Gräben stehen und die Milch- und Käseverarbeitung in der Meierei erfolgt.

Unter den Bekleidungshandwerkern werden besonders die Schuster vertreten gewesen sein, denn die schlechten Wege beanspruchten besonders das Schuhzeug. Auch ohne die Flüchtlinge gibt es noch heute mehrere alte Schuhmacher im Dorfe.

Die kleineren Arbeiten an den Kleidern hat man wohl selbst verrichtet, während man die größeren einem Schneider in Wilster übertrug.

Die Freude an bunten, lebhaften Farben, die man an den Gegenständen aus dem Mittelalter noch deutlicher als heute erkennt, man denke z.B. nur an die hübschen Hutschachteln und die Stülkriassen und die Rückenlehnen der Stadtwagen, der Kariolen, wird die Veranlassung gegeben haben, daß sich auch bald Maler im Dorfe niederließen, von denen heute zwei im Kloster wohnen.

In Eklakhörn wird 1890 auf einen Schlachter hingewiesen, der wohl nur das Vieh tötete, denn die Zubereitung der Fleischstücke war Aufgabe der Hausfrau. Es gab viel Arbeit, wenn vor Weihnachten überall die gestochenen Schweine anquikten und die Rinder brüllten, und die Nachbarn sich gegenseitig zum Schlachten einluden. Doch so war es nicht nur in Eklak, sondern in der ganzen Marsch. In vielen Heimatbüchern finden wir sehr anschauliche Schilderungen darüber, laß beim Lesen dieser Bücher die verklungene Zeit in bunten Bildern vor deinem inneren Auge vorüberziehen, du wirst Freude und Gewinn davon haben.

Lehrreich ist nun auch die Niederlassungstelle der Handwerker in Eklak. Sie wohnen meist in dem Ortsteil, der schon durch Jahrhunderte den Namen "Kloster" trägt. Wie dieser Ortsteil zu seinem Namen gekommen ist, das haben wir oben gehört. In der Nähe dieses Klostermutterhofes haben sich gleich zu Anfang die Handwerker niedergelassen, die Stellen waren auch insofern günstig, als sie beinahe im Zentrum lagen, zwischen der Großen und Baven Ducht, Audacht und Seedorf, Vierhuferducht und Eklakhörn, denn Brokreihe und Kanalstrich gehörten früher zu Wortorf, Ackenboe wurde als eine besondere Ortschaft angesehen. So können die Handwerker eigentlich das Kloster als ihren Begründer ansehen, insofern sie erhielten sie ihre kleinen Bauplätze, von den Klosterbrüdern erhielten sie Anregung und bei den ersten Siedlungen Arbeit. An diese Baustellen und Bauplätze sind die Handwerker bis heute gebunden und werden es auch in den nächsten Jahren bleiben. Überlieferung und Lage bedingen es. In dem Ortsteil waren und sind als Handwerker vertreten: Gastwirtschaft, Kaufleute (früher sagte man Höker, Zimmermann, Töpfer, Schuhmacher, Schneider, Maler, Fleischer, Schmied, Korbmacher, neuerdings sogar ein Gärtner. Man könnte mit einem Lokalpatriotismus behaupten, hier in dem Kloster könnte der Ansatzpunkt für einen größeren Ort liegen. So zeigt Eklak in seiner wirtschaftlichen und sozialen Struktur einen klaren Aufbau im Mittelpunkt das Kloster, darum ein Ring von Handwerkern, davon ausgehend die ausgreifende Arme die Große und Baven Ducht, alle verbunden seit 1900 durch die moderne Kunststraße. Wir wiesen schon daraufhin, daß die Gestalt der Eklaker Gemarkung einer Bischofsmütze gleicht und in der Mitte dieser Bischofsmütze sitzt oder saß einmal gleich einem schmückenden Edelsteine das Kloster, das in der Begründung und Besiedlung der neuen Bauernstellen und der vielen Handwerkerstellen einen weitreichenden und segensreichen Einfluß auf die Entwicklung der Gemeinde hatte und auch noch heute hat, denn seine Spuren wirken noch und sind noch in weiteren Jahrhunderten nicht zu verwischen. Daran sollten gerade die Handwerker im Kloster denken. Und ist es in dieser Schau nicht gleichsam so, als wenn der Geist der alten Klosterbrüder unbewußt den Sinn des Wilsterischen Bürgers Rademann dahingelenkt hat, hier in dem Kloster die Schule entstehen zu lassen. Möge die Schule mit den heutigen Mitteln und auf den heutigen Wegen auch so segensreich wirken wie es mit den damaligen Mitteln und auf den damaligen Wegen und in dem damaligen Geiste das Kloster getan hat.

wir schon, auch das Gewerbe und die Handwerker in Eklak haben ihre Geschichte und es verdient, dieser Geschichte nachzugehen, sie führt uns zu lehrreichen Einsichten, die noch in einen größeren Rahmen gestellt werden könnten.

Zur Gemeindeverfassung.

Es waren besonders drei Stellen, die in das Gemeindeleben auch von Eeklak hineingriffen, die Kirche, der Deichgraf und der Kirchspielvogt.

Bei der Kirche geschah es auf seelsorgerischem Gebiet durch den Pastor und auf dem kirchensteuerlichen Abschnitt durch das Kirchenkollegium, dessen Arm in Eeklak der Kirchengeschworene war, dessen Aufgabe bereits beschrieben wurde.

Der Deichgraf trat in Eeklak nur bei dem Audeich in Erscheinung und in der Zeit der großen Fluten um 1720 bei den Deichen, die zum Schutze der ganzen Wilstermarsch zwischen Seedorf und dem Audensee unter Aufgebot aller Einwohner der Marsch erbaut wurden.

Hinsichtlich des Elbdeiches ergab sich schon 1634 ein Streit der Eeklaker gegen die Wilstermarsch verlanget, daß " die Eeklaker zu dem Grundbruche in St. Margarethen, weilien einer gemeinen Landesnot vorhanden, und sie im Bau und Teichverbände mitbegriffen, zu dehma auch ihre Ländereien von dem Wasser, so durch Grundbrüche eingangen, überlaufen waren, und sie ihre Wasser mit uff Wilstermarsch Schleusen zu wettern, von ihren Ländern nach advenante mitsulegen und solches aus der Not und Last helfen. Weswegen die Eeklaker sich beschweren wollen und vorgewandt, als wenn sie solches aus folgenden Ursachen nicht schuldig wären 1) hatten sie ihren eigenen Teich und Beschützung und wären in selbigen Sebank nicht eigentlich begriffen sondern weit davon entlegen, und dann 2) fürs ander hatten sie auch auf ihrem Lande alganz keinen Abteich, sie bitten daher, sie von den Kosten zu befreien. Worauf der Teichgraf aus Piendorf aus der Colnar Marsch nebst seinen 4 Geschworenen nach eingenommenem Augenschein des Orts, auch angehört beider Teile Bericht und Gegenbericht erkannt und gesprochen: demnach in der Wilstermarsch eine allgemeine Not vorhanden und Beklagte ihre Ländereien von dem Wasser so von dem Bruche herkomme, überschwemmt ware, sondern auch ihr Wasser auf das Wasser der Wilstermarsch, nenlich auf die Casenorter Schleuse zugeht, konnten die Beklagten, die Eeklaker nicht freigesprochen werden. Sie sollen zu dem Grundbruche in St. Margarethen nach Hufenzahl, gleichest sie der Obrigkeit jährlich davon zu geben, mit contribuieren."

1638 geschieht ein neuer Grundbruch. Die Eeklaker weigern sich wieder. Zur Entscheidung des Streites werden neben dem Hauptmann wieder beide Parteien gehört. Der Amtmann stütet sich auf die alten Dokumente und Entscheidungen. Die Eeklaker werden zu den Kosten horat gezogen, sie müssen nach Hufenzahl, " gleich sie davon Schadt und Tegeden (Schoß und Zehnten) in das Königliche Steinburgische Amtregister jährlich entrichten," bezahlen.

1825 taucht die Streitfrage wieder auf. " Auf Verlangen des Dorfhauptmannes und Bevollmächtigten Marx Stüben in Eeklak muß ich hienit der Wahrheit gemäß bescheinigen, daß die Interessenten der Porschaft Eeklak, gleich den Kampern, bis jetzt hinsichtlich der Außensärke des Elbdeiches, Hüfter, Stakwerke etc. zum Wilstermarsch Teichverband gehören, dagegen aber kdne Deichschläge besitzen, auch der Elbdeich selbst, sowohl der Stein-als Erd- Deich, sie nichts weiter als in Grundbuchsfüllen und besonderen Fällen der Not angeht, und daß oben deshalb sie in allen sonstigen Fällen, sowohl von Erden fahren als Erdankauf und Erstattung desfallsiger Kosten bisher immer gleich den Kampern frei gewesen." Carsten Tode, Deichgraf.

Der Kirchspielvogt war der Vertreter, der Arm des Amtes und da der Landesherrschaft. Von ihm kamen die allgemeinen Anordnungen in wirtschaftlicher, steuerlicher Hinsicht, über ihn gingen die Geset des Amtes und des Landesherrn. Er war die nächste Behörde. die wir e bei der Geschichte des Eeklak-Portorff-Neuenhafener Kanals gesehen haben, wußten sich aber die Bauern gegen die Übergriffe des Kirchspielvogtes sehr gut zu schützen und zu verteidigen mit ihren alten Freiheiten, niedergelegt in den alten Briefen und Dokumenten, die früher darum besonders sorgfältig aufgehoben wärden.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Die Beklader Dachten bildeten schon unter dem königlichen Amtmann auf der Steinburg eine große Gemeinde, in das Archiv des Amtes werden damals schon viele Akten über die Beklader Bauern gewandert sein, denn diese vertraten gegen Amtmann und Landesherrn ihr Recht.

Ja sie wußten sogar, wie man einen guten Handel mit dem dänischen König abschließen konnte. Davon berichtet uns eine Urkunde im Original von 1654. Schon immer wurden die Steuern und Abgaben als drückend empfunden. Ursprünglich zahlten die Bauern an den König den Zehnten (Tegoden), an den Grafen den Schoß (Schatt). Beide Abgaben bestanden noch bis in das vorige Jahrhundert und wurden schon sehr früh in- nergemeinsam eingezogen. Aus der Grafenzeit stammte auch die Bede, es war eine einmalige Abgabe, wenn sich eine Fürstentochter verheiratete oder wenn eine Schlacht verloren war, eingezogen durch die Ämter. 1563 mußten die Wilstermarsch und die Krempermarsch 30 000 Tlr aufbringen. Sämtliche Bauern der Marsch mußten statt eines Arbeitstages beim Burgklein später das Kleigeld geben. 1585 wurde die Reinigung der Gräben bei der Steinburg für 1100 Rl verdingen. Ferner waren noch Burgdienste und Burgabgaben zu leisten. Dazu kamen noch sonst allerlei Fuhrenleistungen, denken wir nur an die Leistungen der Beklader für die königliche Kornmühle, bei Besuchen des Königs waren allerlei Geflügel und Schlachtvieh zu liefern. Was bei solchen Besuchen und Visitationen verschert wurde, zeigen uns die sehr ausführlichen Angaben in den Rechnungsbüchern der Kirche über die gewöhnlichen und Generalvisitationen. 1625 kamen dazu noch weitere außerordentliche Abgaben wie Türken-, Kreis- und Früdleinsteuern, Arbeiten an neuen Gebäuden, Gewölben usw. Als Grundlage für diese Abgaben diente der Grund und Boden. 1613 erfolgte darum eine genaue Wardierung der Marsch, Wertfestlegung der Ländereien. Danach wurden die Abgaben erhoben. Bald aber erfolgen Einsprüche und Beschwerden. 1643 bis 1652 wird eine Revision der Landesmatrikel vorgenommen. Besonders heftig geht der Streit um die Einschätzung der Moorländereien in der Beklak. Es war der 30 jährige Krieg, der auch seine Schatten über Beklak warf durch seine Besatzungen. Dazu kam das verschwändrische Leben des Steinburger Amtmannes, des Reichsrates Christian von Rantzau. Er machte sehr viel Reisen, darunter mehrere im Auftrage des Königs. So war er im November 1650 in Wien, um als abgesandter König Friedrichs III. Holstein als Lehen vom Kaiser anzunehmen. Als Geschenk des Königs überbrachte er zugleich 8 ausgezeichnete schöne Pferde mit goldgestickten Sammetdecken, welche bis zur Wade reichten und mit Gold- und Silberspitzen besetzt waren. Auf beiden Seiten war der kaiserliche Adler angebracht, welcher die Initialen F.R. D. Fredericus Rex Danice trug. Nachdem die beiden Decken abgenommen waren, sah man Köhnen und Schweif mit der königlichen Leibfarbe, grün und silbernen Bändern, durchflochten. An den schönen mitigen Tieren hatte der Kaiser herrliche Freude.

Nach seiner Gewohnheit überall mit imponierender Pracht auftretend, fuhr der Graf von Rantzau täglich in zwei sechsspännigen Karossen zu Hofe, sein Gefolge bestand aus 120 Personen. (Halg, 1/8) "Während des Krieges hatte er dem König 30 000 Tlr geliehen, wofür ihm Güter in Dänemark verpfändet wurden.

Als reichster Mann des Landes hat er sich möglicher Weise in die Gunst des Königs weiter durch Darlehn befestigt, unter anderen durch ein Silberservice von 19236 Loth und einem mit 5 Diamanten verzierten goldenen Elefanten." Warum ich diese Schilderung hier gebe? Nun, es ist dieser Mann innerhin der Amtmann der Beklader, die, wenn nicht mit ihm, so doch mit seinen Schreibern zusammen gekommen sind. Sie haben sich über das Weben ihres Amtmannes ihre Gedanken gemacht. Und die sonstige, allgemeine Landesnot in den Kriegsjahren und die Steuerbelastungen machte sie vorsichtig. Sie treten an den König, um eine Änderung ihrer Abgaben herbeizuführen. Die Beklader Bauern sehen sehr klar, daß noch weitere Belastungen kommen würden, dagegen wollen sie sich schützen.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Wir lesen in der königlichen Urkunde: " Ich bringe den Text in heutiger Sprache) Und daraus ersehen, daß dieses der Supplicanten Anerbieten zu Vermehr und Verbesserung unseres Amtes gerichtet, die Pöhlker sich auch ent- und schließlich dahin anerbieten, daß, wenn sie jetzt und hinführo mit Erhöhung des anni Canonis konnten ver-schont werden, sie eins für allemal eine Recognition von Eintausend Reichstaler dieser Gestalt zu erlegen, daß siereinsetzen den Martini die augierte Acht und Zwanzig Rtlr 38 Schill. 11 Grosse annoch eins und also letztmalig und zugleich Fünfhundert Reichstaler ohne Zinsen, übrige Fünfhundert Rtlr mit eines Jahreszinsen benanntlich dreißig Rtlr auf Martini Anno Eintausend Sechshundert fünf und fünfzig gegen Aufhebung der erhöhten acht und zwanzig Rtlr 38 Schill. 11 und Erteilung eines schriftlichen Scheines de non amplius agendo abführen wollen, welches wir uns denn also allergnädigst gefallen lassen und dieses oblatum angenommen, attestieren wir dann obbenannten Eingesessenen der Pöhlke hiermit dieses Documentum vollbedächtlich zu erteilen wollen, befehlen demnach unseren jetzigen und künftigen Amtmannen zur Steinburg und im Süderteil von Dithmarschen, daß sie dieselbe hinwieder nicht beschweren, besonders nach Erlegung obererörterter recognitionsgelder bei dem von undenklichen Jahren entrichteten Canon hinfüro angewendet lassen ." Flenßburgk, den 12. aprilis Anno 1654 Friedrich.

Was sagt uns nun diese königliche Urkunde über die Pöhlker Bauern um 1650? Die Pöhlker mußten seit "undenklichen" Zeiten einen jährlichen Canon, eine jährliche Abgabe von 20 Rtlr 38 Schill. 11 Pf zahlen. Davon wollen sie sich dadurch befreien, daß sie dem König eine einmalige Zahlung von 1000 Rtlr geben. Hätten die Pöhlker Bauern diese Summe zinsbringend angelegt, damals geschah das meist durch Verleihen an die Kirche, diese war im Mittelalter das größte Finanzinstitut, dann hätten sie bei 5% jährlich 50 Rtlr Zinsen erhalten, sie hätten davon die rd. 39 Rtlr Canonsgelder bezahlt und hätten noch einen Überschuß von 11 Rtlr gehabt. Die machten bei der Ablösung also scheinbar ein schlechtes Geschäft. Oder nicht? Sie hatten erfahren, daß die Canonsgelder erhöht werden konnten wie die übrigen Abgaben, besonders in diesen Zeiten und unter diesen verschwundrisch Amtmannen und dadurch wollten sie sich durch diese einmalige Abgabe schützen.

Aber nicht nur auf diesem steuerlichem Gebiete kamen sie mit dem Amte zusammen. Auch mit Verfügungen auf anderen Gebieten rief der König, der Amtmann in ihr Leben ein. 1598 verordnet er, daß in den Krügen keine Schlägereien und Pluchereien geduldet werden, keine Totschläger oder Friedlose beherbergt werden dürfen, keine Murrer in Dienst nehmen, keine Fremden ohne Legitimation anhalten. Der Amtmann verbietet das Fluchen in anderer Leute Gräben, was es trotzdem tut, soll das erste mal das Halsweissen oder eine Stunde Haft erfahren, beim 2. und 3. male wird er des Landes verwiesen. Das Taubenschießen und Fangen wird bei Strafe von 10 bez. 20 Rtlr oder Kerkerstrafe verboten. Die Hunde müssen so eingesperrt sein, daß sie den Schafen und wunden Lämmern in der Marsch keinen Schaden zufügen können.

1647. Das unordentliche Singen auf Hochzeiten und Kindtaufen wird verboten. Dabei wird nicht verkannt, daß das Singen, wenn es zur rechten Zeit, mit gebührender Reverenz und Devotion geschieht, den Allerhöchsten ein gefälliger Gottesdienst sei, so ist doch dieses unzeitige Gesänge länger nicht zu dulden. Den Eingesessenen in der Dithmarsch wird darum verordnet, an Hochzeiten und Kindtaufen höchstens ein oder zwei Dankpsalme zu singen, sonst sich aber des unzeitigen Singens sich zu enthalten.

Nach einem Mandat von 1727 sollen die Fensterbiere und die Bierbüeten nicht mehr gehalten werden. Das waren große Gesellschaften die jemand veranstaltete, wenn er die Fenster in seinem Hause einsetzen läßt. Es kommen bei solchen Gelegenheiten zuweilen einige hundert Menschen zusammen und essen und trinken, rauchen Tobak und tanzen.

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Es dauert 3, 4., sogar 8 Tage und die Gäste fordern, soviel sie Lust haben. Es ist dabei gebräuchlich, daß die Gäste dem Wirt Geschenke machen, die mehr betragen haben, als zur Bezahlung der Zechen erfordert wird. Es ist mir ein Fall erzählt worden, so berichtet W. Jensen, wo ein Mann ein Fensterbier anstellte, um Geld zu machen seine Schulden zu bezahlen, was ihm auch gelungen ist. Aber jetzt geschieht es häufiger, daß der Wirt in Schulden dadurch gerät."

Wir wissen es nicht, ob es die Pöckler auch so arg getrieben haben wie die St. Margarethener, von denen wir hören, daß sie bestraft worden sind, weil sie sich in den Arm gestochen, in die Seite geschlagen, den Vogt mit den Krügen und Kannen in Krüge beworfen, die Pferde von der Weide gestohlen, des Sonntags Torf gefahren, sich gegenseitig in den Mist gestoßen, während der Predigt Apfel gestohlen haben. Die Vergehen am Sonntag wurden besonders verwerflich betrachtet und dem entsprechend bestraft. Die Übeltäter wurden dann nicht nur vom Amtmann, sondern auch noch von der Kirche in Form der öffentlichen Kirchenbußen bestraft. Der Name des Übeltäters wurde öffentlich von der Kanzel bekanntgegeben, dann mußte derselbe vor den Altar treten, niederknien und Abbitte tun.

1739 wird gerügt, daß, wenn eine Frau ins Kindbett gekommen, daselbst eine Frauenversammlung von 30 - 40 Personen zusammenkam, wobei große Unordnung in Saufen und unnützen Worten zum Argernis der Gemeine vorfiel. (Jensen).

Ich möchte annehmen, daß die Verordnung von 1741 auch auf unsere Pöckler zutrifft. Die Wiltsternsch hat sich unterstanden, eigenmächtig in ihren Wind- u. s. erwähnen solche Mühlenwerke zu bauen, worauf sie allerhand Korn für sich und andere gemahlt, welches zum Präjudiz der Königlichen Gefälle gereicht, welches Vorgehen ist streng verboten." So verordnet der Amtmann. Es war dies damals keine Schwarzbrennerei oder ein Schwarzhandel, aber eine Schwarzmahlerei. Die Welt ändert sich also auch in dieser Hinsicht gar nicht so sehr.

Doch blättern wir noch weiter in den Verordnungen des Königs und des Amtmannes noch weiter.

Es ist im Jahre 1649. Ein großer Schrecken geht durch das Amt Steinburg, besonders aber über die Leute in Bocklak und in Seedorf und den anderen Nachbardörfern. In der entsetzlichen Kriegszeit sind Wölfe in das Land gekommen und halten sich besonders in dem unwirtlichen Hochmoor auf. Das Amt Steinburg macht bekannt, daß in verschiedenen Kirchspielen eine große Menge Wölfe sich eingefunden hat. Daher sei eine Wolfsjagd anzustellen. Die dazu bestimmten Leute müssen sich an einem bestimmten Tag und einer bestimmten Zeit einstellen. Ein jeder, der Lust dazu hat, erhält die Erlaubnis, sich daran zu beteiligen. Wer einen Wolf schießt, erhält 4 Tlr, wenn er in den ersten Tagen nach der Jagd den Wolf schießt, so bekommt er 10 Tlr. Daß die Wölfe besonderen Schrecken auf dem Hochmoor bei Seedorf verbreiteten, geht daraus hervor, daß noch bis heute eine Stelle in Seedorf das Wölfenest genannt und der Weg dorthin der Wolfenester Weg bezeichnet wird.

Die Armut in den Städten ließ auch folgende Verfügung entstehen, daß in einem Umkreise von einer Meile von einer Stadt sich kein Handwerker niederlassen durfte. Die Städte wollten den Verkehr und den Handel in ihre Mauern ziehen. Man litt damals also an keiner Überbevölkerung, sondern an einer Unterbevölkerung. Es war eben einmal wieder anders als heute. 1669 haben sich die Verhältnisse scheinbar etwas gebessert oder der Einspruch gegen diese Verordnung war so groß, daß man nachgeben mußte. Sie wird eingeschränkt. Von Michaelis bis Ostern, also in der für den Landmann ungesamsten Zeit, können sich einige Handwerker wie ein Brauer, ein Bäcker, ein Hütler, auch einige tüchtige Barbiergesellen auf dem Lande niederlassen. Die Pest, die Viehseuchen machen weitere Verordnungen erforderlich.

Sonn auch eine Feuersbrunst in Bocklak nicht solchen Schaden

bei uns

wie in einem dichtgedrängten Geestdorfe errichten konnte, weil hier die Gehöfte weit auseinanderlagen, so ist der Gedanke einer gegenseitigen Brandhilfe in Ecklak schon sehr früh gewesen. Wir hören schon 1641 von einer Brandversicherung in Ecklak.

Man schloß sich zu einer Brandgilde zusammen, in Zeiten der Not hervorgerufen durch einen Brand, wollte man sich unterstützen, helfen. In den älteren Zeiten bestand die gegenseitige Hilfe bei Brandschaden nur in Naturalleistungen, teils in Anfuhr von Bauholz, Reet für das Dach. Außer zum Hausbau wurden zur Neuerrichtung des Hausstandes Naturallieferungen geleistet wie Speck, Gschweifisch, Roggen, Butter. Für die Hausfrau wurde noch besondres gesorgt, indem man sie mit Federn zu den Betten, Leinwand, Stuhlklößen, Löffel, Flässern, Tellern unterstützte. Auf jedem Hofe müssen ledorne Rimer und Feuerhaken vorhanden sein. Wenn unsere Gehöfte auch weit auseinanderlagen, so brachten sie doch in ihrer Bauart eine große Gefahr, das Gehöft bestand fast nur aus dem einen großen, mit Reet gedeckten Gebäude. Brannte dies eine Gebäude ab, so lag damit der ganze Hof in Asche. Schon 1597 erläßt der Amtmann von Steinburg ein Polizeiverordnung über das Feuerwesen. Es sollen Schornsteine stattfinden über Backofen, der bei jedem größeren Hofe noch bis in das 19. Jahrh. war, über die Feuerhaken, Feuerstülpen, das waren irdene halbkugelige Geräte, die des Nachts über die Kohlen auf den Herde gestülpt wurden über die Leuchter, die Tonnen für die Asche, die Ledereimer.

Die älteste Brandgilde in der Wilstermarsch ist wohl die "Dankoper - Gilde", die schon 1541 genannt ist.

Die Verhältnisse begründen es auch, daß wir von großen Feuersbrünsten in Ecklak nichts hören, die Gefahr bestand ja immer nur bei einem Gehöft, eine Übertragung war nur in den Kloster möglich.

Verhältnismäßig spät erhält Ecklak darum auch ein besonderes Spritzenhaus, es wird 1892 erbaut. 1897 erhält die freiwillige Feuerwehr 100,92 M aus der Gemeindekasse als Beihilfe. Seit 1911 erhalten die freiwilligen Feuerwehrmänner ihre schmucken Dienstrocke. Aber mit der Feuerwehr erhält Ecklak einen neuen Hauptmann, er ist der Feuerwehrhauptmann. Man könnte versucht sein, von einem militärischen Geiste in der Marsch sprechen, wenn wir zückschauend auf die vielen Hauptleute unseres Dorfes schauen, da gab es den Buchhauptmann, den Dorfhauptmann, den Kirchhauptmann, den Deichehauptmann, den Feuerwehrhauptmann, es gib den König bei der Kindergilde, den König beim Ringreiten, den König beim Bosseln....

Doch möge es dem Feuerwehrhauptmann mit seinen Leuten gelingen, den roten Mohn von den Reutbüchern mit der motorisierten Spritze jederzeit fernzuhalten... Aber damit sind wir schon in unsere Zeit gekommen, wir wollen aber noch einmal in die Zeit der Amtmänner zurück.

Immer wieder sind es in steuerlicher Ansicht die Moorländer, die zu Beschwerden Veranlassung geben. Die Ablösung aus den Jahre 1654 war in den Jahrhunderten schon wieder längst überholt und in der Versenkung verschwunden. 1812 muß der Ertrag von diesen Moorländern besonders gering gewesen sein, die schlechte Beschaffenheit und die immer mehr steigenden Abgaben von diesen Ländereien veranlassen die Leilake Bauern, diese Ländereien dem Anteil ohne weitere Entschädigung zur Verfügung zu stellen, möge dasselbe nach hohem Gutfinden darüber disponieren. Aber die Bauern sind weit in Besitz der Moorländer geblieben.

1875 spielen die Moorländer noch einmal eine Rolle. Es findet die Meallasten - Ablösung statt. Die jährlichen Moorlandsinsen sollen abgelöst werden. Darüber entstehen Meinungsverschiedenheiten, wie es der Receß darüber in den Gemeindeakten zeigt. Die Bauern behaupten, daß die Moorlandsinsen, die Abgaben, Steuern sind. Der Kirchspielvogt Gerling als Vertreter des Fiskus entgegen, daß diese Frage im Verwaltungswege schon bereits klar gestellt ist. Durch königliche Reg. von 1869 und durch Ministerialentscheid sind die Moorlandsinsen als Dominialabgaben

anerkannt, sie sind keine Steuern, keine Grundsteuern. 1793 hat die Rentkammer nachgewiesen, daß die Landesherrschaft Eigentümerin der Ländereien gewesen ist. Gegen den Grundsteuercharakter spricht der Umstand, daß die Ländereien bei Auferlegung der Zinsen nicht urbar und deshalb nach hiesiger früherer Grundsteuerfassung auch nicht steuerbar gewesen sind. Das pflichtige Moor hat ursprünglich dem Fiskus gehört und ist für die Überlassung desselben zum Eigentum die fregliche Abgabe als Canon auferlegt worden. Die Moorlandzinsen sind darum nach dem Gesetz von 1873 abzulösen.

Die Ecklaker Bauern, vertreten durch den Gemeindevorsteher Peter v. Oaten, Johann Rathgen, Hartwig Osau, wenden dagegen ein daß sie gegen die Echtheit der angezogenen Entscheidung nichts einzuwenden haben. Sie behaupten, daß sie gegen die Echtheit das pflichtige Land von jeher in ihrem und ihrer Vorbesitzer Besitz und Eigentum gewesen ist, sie bestreiten, daß es dem Fiskus gehört hat. Abgaben sind schon früher für das Land bezahlt. Es scheint schon 1728 eine Taxation über das Land vorgenommen zu sein. Sie legen vor ein Vermessungsprotokoll von den Moorländereien und dem wilden Moor von 1790, ebenso eine Vermessung und eine Taxation von 1728. Auch die Situationskarte des Geometers Lührs aus Brockdorff von 1791 diese Aktenstücke sind der Moorlade entnommen. (Und wo sind diese geschichtlich wertvollen Urkunden heute?, 1949- H.) Die Einwohner weisen daraufhin, daß die Abgaben 1728 schon bereits nach "Pflug" erfolgt ist, die Berechnung nach "Pflug" erfolgte aber immer nur bei der Kontribution. Die Bauern wollen einen Vergleich in der Form, daß sie 1/4 der Abgaben als Donnalabgaben anerkennen und ablösen wollen durch den 18fachen Betrag oder durch Amortisation in 41 1/2 Jahren. Der Vertreter des Fiskus weist daraufhin, daß das Land landesherrliches Eigentum gewesen, von den Vorbesitzern der Bauern eigenmächtig eingenommen und urbar gemacht und ihnen schließlich nach vorgängiger Vermessung und Taxation gegen Auferlegung von Abgabe eines Canons gelassen ist, Kontribution hat auf dem Lande nicht geruht. Das Spruchkollegium soll entscheiden, und dieses entscheidet zu Gunsten des Fiskus 1830. Darauf wird in Duchmaner der Ablösungs-Beeß festgesetzt. Die Moorländereien werden nicht als Eigentum angesehen, zu gehörst durch die jährliche Zahlung einer Rente an den Fiskus an die Moorbesitzer als Besitz und Eigentum über die Rente ist 56 1/2 Jahr zu zahlen für die Rentenbank an die Steuerkasse in Wilster.

Die Reallasten-Ablösungen waren die ersten größeren Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet der neuen Verwaltung, die im Jahr 1868 die jahrhundertalte Duchtverfassung auch in Ecklak abgelöst hatte. Seit der Zeit hören wir von den Duchten nur noch selten, die Duchthauptmänner gehören der Vergangenheit an. Die neue Gemeindeverfassung bringt den Gemeindevorsteher mit der Gemeindeversammlung später mit der Gemeindevertretung. Aber ganz kann der Gemeindevorsteher der Duchthauptmann noch nicht verdrängen, bildliche gesprochen in den Entwässerungswesen, dem Dicht- und Brückenwesen, in den Schauer besteht in Ecklak der Duchthauptmann weiter. Er hat sogar seine behördliche Sanktion erfahren, indem der Landrat die Genehmigung zur Weiterführung des Amtes des Duchthauptmannes neben dem des Gemeindevorstehers erteilt. So kann Ecklak den Lohn für sich in Anspruch nehmen, daß es seinen aus der Urzeit stammenden Dorf(Ducht)hauptmann nicht abgesetzt hat, sondern ihn auch noch heute die Traue hält. Und in den Unterschriften der Zwölfhufener Interessenschaft mit "Nikolaus Brandt, Duchthauptmann" liegt ein weites Stück tief verwurzelter Tradition, das man in unserer schnelllebigen Zeit nicht gering achten soll.

So steht seit 1868 an der Spitze unserer zusammengeschafften politischen Gemeinde der Gemeindevorsteher. Ihre Arbeit ist zum Teil in den beiden Protokollbüchern der Gemeinde von 1878 bis 1930 niedergelegt.

Die Grenzen der politischen Gemeinde werden neu festgelegt. Es kommen Ackenboe, Brokreihe und Kanaltrich dazu. Die Zusammen-

Fassung der Dachten, die auf kirchlichen und schulischen Gebiete schon loser vorangegangen war, wurde nun auf politischem Gebiet, auf dem kommunalen Sektor noch straffer zusammengefaßt. *Durchgeführt.*

Bis 18- 1931 standen folgende Gemeindevorsteher an der Spitze der Gemeindeverwaltung:

Peter v. Oeten bis 1881, Sien Evers 1881 bis 1889, Wilhelm Heesch 1881 bis 1911, es waren 22 Jahre, die dieser Mann die Gemeindegeschichte leitete. In dieser Zeit wurden besonders wichtige Verbesserungen im Straßewesen geschaffen. Die beiden Kunststraßen nach St. Margarethen und Nortorf wurden gebaut, die übrigen Wege erhielten durch Aufschüttungen eine festere Decke, wie es auch in dem Abschnitt über die Wege genauer dargelegt ist.

Johann Plett von 1911 bis 1918. Unter ihm wurde die neue 2 klassige Schule gebaut.

Seldmann von 1918 bis 1931. Er führte die Gemeinde durch die Zeit der großen Zahlen, durch die Inflation.

Alle diese Gemeindevorsteher haben durch mehrere Wahlperioden die Leitung inne gehabt, sie wurden wiederholt von den Gemeindegliedern gewählt, ein Vertrauenszeichen, das verdient, hier genannt zu werden.

Aber auch schon in dem Gemeindeverwaltungswesen haben sich seit 1868, seit der Ablösung der Duc tverfassung wesentliche Änderungen ergeben.

Bis 1892 war die Gemeindeversammlung das wichtigste Gemeindeorgan. Sie bestand aus den stimmberechtigten Gemeindegliedern. Diese Männer hatten nun in der Gemeindeversammlung nicht dieselbe Stimmzahl. Nach dem damaligen Dreiklassenwahlrecht richtete sich die Stimmzahl jedes Besitzers nach der Höhe seiner geschätzten Steuer. Wer die meisten Steuer zahlte, hatte die meisten Stimmen in der Gemeindeversammlung abzugeben. So hatten u.B. Hans Kloppenburg, Peter Martin Brandt, Eggert Husmann als die größten Bauern und die höchsten Steuerzahler meist 2 bis 3 Stimmen, während die meisten Bauern nur je eine Stimme hatten. Es hatten 1 der damaligen Gemeindeversammlung nur die Steuerzahler mitabzustimmen, während die Nichtsteuerzahler überhaupt nicht mitstimmen konnten.

Die Zahl der Stimmberechtigten belief sich meist zwischen 45 und 48 mit einer Stimmzahl zwischen 52 und 57.

Ob es nun das mangelnde Interesse, ob es die schlechten Verhältnisse verursachten, ob es an der Leitung des Gemeindevorstehers lag, jed nfalls waren die einberufenen Gemeindeversammlungen immer sehr schwach besucht, so daß ein Beschluß erst inner erst auf der zweiten gefaßt werden konnte. Die Zahl der Sitzungen schwang bis 1900 zwischen 4 bis 6. Die Tagesordnungen brachten meist Punkte über Tagesachen.

Seit 1893 haben wir die Gemeindevertretung. Es werden 12 Gemeindevertreter gewählt, jeder Vertreter hat eine Rücksicht auf seine Steuer eine Stimme.

Die politisch hochgehende Zeit spiegelt sich auch in den Gemeindeprotokollen wieder. 1918 wird ein Bauern - und Arbeiterrat gewählt. Er nimmt einige male an den Sitzungen der Gemeindevertreter teil, scheinbar nur schweigend, und dann hören wir nicht mehr von ihm.

Zu der Gemeindevertreterwahl im März 1919 werden 4 Wahlvorschläge eingereicht. 1929 sind es nun Vergleich wieder nur 2 Vorschläge, die Wellen haben sich beruhigt. Die Entschädigung des Gemeindevorstehers betrug 1887 420 M., 1893 600 M., 1911 640, da zu für die Erhebung der Steuern 250 M., 50 M für bare Auslagen, 1914 780 M und 50 M, für Steuerhebung 270 M und 50 M. 1917 erhält dazu für Mehrarbeit 380 M., für eine Schreibhilfe 275 M. 1919 erhält der Gemeindevorsteher insgesamt 3000 M., im Mai 1923

erhielt er für 1/4 Jahr 150 000 M., von Mai 1923 ab erhält der Gemeindevorsteher täglich für seine Milchwaltung 6 Liter Milch. 1930 wird die Dienstentschädigung auf 11 00 M festgesetzt, in nächsten Jahre wird es aber um 25 % gekürzt. 1927 erhält der Gemeindevorsteher eine Telefonanlage.

Wirfen wir noch einen Blick auf den Gemeinde-etat. Er beläuft sich in Jahre 1895 auf 4940 M., 1900 auf 6000 M., in dieser Summe sind aber nicht die Wegekosten. 1902 beläuft er sich mit den Wegekosten auf 12 300 M., 1907 sind es 14 400 M., 1908 22 200 M., 1913 23 200 M., 1914 25 200 M., 1917 28 500 M., 1920 42 000 M., 1922 190 000 M., 1923 ist eine Haushaltsgestaltung nicht mehr möglich, 1924 22000 M., 1928 33 000 M., 1930 31 800 M.

von-kriegerischen-

Von kriegerischen Zeiten.

Wir hörten oben schon, daß die schlechten Wege einen gewissen Schutz gegen kriegerische Einfälle bildeten, aber ganz verschont blieb auch Ecklak nicht davon, oft vielleicht auch nur in der Weise, daß die Bauernsöhne bei dem Aufgebot oder dem Heerbarn erscheinen mußten. Schon im Anfang des 14. Jahrh. fanden bei der Steinburg jährlich Musterungen statt. Das Fußvolk setzte sich aus den Bauern der Marsch zusammen. Es wird uns aber auch gemeldet, daß Graf Claus aus der Bauernschaft der Marsch, der Wilstermarsch, eine britane Landwehr mit Eisenhut, eiserner Armschne, Handschuh und Schild, gestrickter bunter Jacke, breiten Gurt bildete.

1470 kommt es zwischen dem König und dem Grafen zu Streitigkeiten. Die Wilstermarschleute stellen sich auf die Seite ihres Grafen, sie wollen dem Könige nicht huldigen, sie leisten Widerstand, es kommt zu Tumulten vor Itzehoe, die Hamburger eilen dem Könige zu Hilfe, sie reuben und sengen, unterwarfen die Wilstermarschleute, diese mußten dem Könige huldigen und eine Schatzung zahlen.

1500 fallen die Dithmarscher über das Hohe Moor in das Kirchspiel St. Margarethen ein, doch die Wilstermarschleute überwältigen sie, sie müssen wieder abziehen. Auch dabei sind unzweifelhaft Ecklak der Bauern gewesen.

1525 verlangt der König aus jedem Hause aus der Wilstermarsch einen Mann mit gutem Harnisch und guter Wehr, mit Kost und Zehnung für einen Monat.

1553 verlangt der König von jedem den 16. Teil seines Vermögens.

1553 verordnet der König dreimal, daß die Wilstermarschleute die Gräben um die Steinburg reinigen sollen.

1603 war eine neue Königshuldigung. Dazu mußten die Wilster- und Krepermarsch entrichten: für 33 Wagen nach Wandsbeck 198 Tlr., für 50 Wagen nach Wandsbeck und Hamburg, um Volk und Geräte zu fahren 300 Tlr., für 107 Wagen für dieselben von Ottersen nach Kramp 202 Tlr., für 108 Wagen nach Wested 276 Tlr.

Der 30-jährige Krieg brachte auch allerlei Unheil über die Marsch und über Ecklak. 1644 waren an dem böversten Wehr und bei Ecklak Schanzen aufgeworfen worden, 3 Komagnien lagen hier, um gegen die Schweden zu kämpfen. Diese hatten w sich wegen der schlechten Wege auf die Geest zurückgezogen, es kam abere oft zu Plänkereien. Beim Lager weideten 100 Pferde, kam der Feind

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

von der Geest, dann wurden die Pferde schnell gesattelt und die Männer kämpften als Dragoner. Wenn die Scharnätze vorbei waren, dann wurden die Pferde wieder auf die Weide getrieben." 1658 kamen die Schweden wieder in die Marsch und belegten sie mit hohen Abgaben. Der General sollte die Marsch abbrennen. Die Marsch war den schwersten Plünderungen ausgesetzt. "So schwere Kriegstage hat die Marsch, die Wilstermarsch nie wieder gesehen." 1676 drohte ein neuer Einfall der Schweden. Die Wilstermarsch wurde sehr stark mit Truppen belegt, bei St. Margarethon allein waren 5 Komp. Fußvolk, 2 Komp. Reiter. Die Lasten für die Marsch beliefen sich auf 156 403 M.

Dann kam 1713, Schweden und Russen waren in Wilster. Auch Ecklak begann die Folgen zu spüren. Wer diese Kriegsjahre kennen lernen will, der lese es in den Heimatheften des Wilsterischen Heimatvereins nach die Schulz verfaßt hat. Es waren böse Zeiten.

Es wird sich aus den Archiven auch noch mancher Stoff für die Kriege aus dem 18. und 19. Jahrh. zusammentragen lassen, der besonders Ecklak betrifft. Doch waren diese Akten bisher nicht greifbar, da sie nicht in dem Kreisarchiv liegen.

Über den ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 bringen die örtlichen Aufzeichnungen ein wenig Nachricht. Nachrichten, was der 2. Weltkrieg, besonders für die Flüchtlinge und Ausgebombten gebracht hat, sind die Folgen des 1. Weltkrieges für Ecklak nach den Mitteilungen verschwindend gering. Wir hören:

1914 beschließt die Gemeindevertretung, daß die Flüchtlinge aus Ostpreußen in der Gemeinde verteilt werden sollen, die Abstimmung erfolgte mit 5 zu 5 Stimmen, der Gemeindevorsteher gibt den Ausschlag. Das Jagdgeld zur Unterstützung der Flüchtlinge und Bedürftigen verwendet werden.

1915 erfolgt eine Bestandsaufnahme von Korn durch eine einheimische Kommission.

500 M wird für Ankauf von Brot und Mehl für Bedürftige bewilligt, für Frauen, deren Männer im Felde stehen.

Als Entschädigung für die Biquartierung an Kanal werden für Tag und Mann 0,50 M bewilligt. Für die Kriegsausgabe wird eine Anleihe von 4000 M aufgenommen. Es wird eine Biquartierungskommission gebildet. Die Kriegsteilnehmer erhalten Einkommensteuer zurück. Die bedürftigen Frauen erhalten abermals 500 M für Brot und Mehl. Beteiligung an Heldenheim in Wilster. Die Krieger sollen von der Gemeinde ein Paket erhalten. Der Vaterländische Frauenverein bekommt jährlich 200 M. Bedürftige Frauen abermals 600 M.

1916 Die Arbeitersiedlung von Kriegsinvaliden wird auf die Zeit nach dem Kriege verschoben. Bedürftige Frauen 1000 M

1917 Kriegerfrauen 1000 M. Viehverfügungskommissionen. Der Antrag des Gemeindevorstehers auf besondere Sprechstunden wird abgelehnt, es wird ihm aber anheim gestellt, die Tür mittags auf 3 Stunden zu schließen.

1918 Jede Kriegerfamilie erhält monatlich 5 M. Peter Fagel gibt Stube als Nachlokal.

1919 Viehablieferung wird abgelehnt, kein Schleichtvieh vorhanden, das Vieh ist zum Wirtschaftsbetrieb erforderlich. Mehllieferung wird abgelehnt. Gründung einer Inwohnerwehr abgelehnt. Anstellung von Hilfspersonal für Bekämpfung des Schleichhandels abgelehnt.

1920 Einrichtung eines Mieteinigungsamtes, Jocher Christiansen Schriftführer. Bildung eines Arbeiter- und Bauerrates, der aber fast gar nicht in Tätigkeit tritt.

1921 Beihilfe für Reisekosten für Deutsche nach Goerschesien zur Volksabstimmung. Bauerrichtung eines Kriegerdenkmals

1923 Einrichtung eines Flurschutzes gegen Felddiebstahl, gegen Viehabschlachten.

Und nun denken wir zum Schluß an den zweiten Weltkrieg.

Orts- und Flurnamen

Es sollten in keiner Dorfgeschichte die Orts- und Flurnamen fehlen. Sie führen oft viel weiter in die Geschichte zurück als die Urkunden. Die Namen bringen manchen Hinweis, manchen Aufschluß, sie bringen oft Beweise. Gerade durch sie findet man oft den Weg zum Herzen des Dorfbewohners. Er hat den Namen von Jugend auf benutzt, er hat ihn gehört von seinen Eltern, von seinen Großeltern. Er hat vielleicht manche Sage und Geschichte darüber von seinen Ahnen erfahren. Und das alles wird lebendig, wenn er darüber spricht, es ist gleichsam so, als wenn die Glocken einer untergegangenen Stadt heraufklingen, die Glocken von der versunkenen Stadt Vineta oder von Rungholt! Der Erzähler muß allerdings an den Augen sehen daß du mitgehst, er muß fühlen, daß auch in deiner Seele der Klang der Glocken aus versunkenen und doch so nahen Welt einen Nachhall, einen Mitklang erzeugt. Eine Flur ohne Namen ist tot, ist still, hat keinen Klang, hat keine Vergangenheit, bringt kein Bienen und Erbumen, keine Versenkung, keinen Schlüssel zu dem Märchenschloß und zu dem Sagenschatz der Heimat. Und ziehst du in die Ferne, dann ist es so, als wenn die Flurnamen besonders starke und feste Pöden bilden, die dich an den Heimatboden fesseln, die dich immer wieder in dein Kinderland führen. Je mehr man ein Bild mit inniger Hinnelgung betrachtet, desto mehr fängt es an zuspochen, desto mehr Schönheiten offenbaren sich uns, desto mehr erwächst es mit uns. Und so ist es auch mit den Flurnamen. Ein Lehrer, der sich nicht bemüht, die Flurnamen und ihre Bedeutung zu erkennen, wird nie der Heimat näher kommen, sei es die erworbene, die geschenkte oder die "neue" Heimat. Er wird nie das Raunen der Stimmen derjenigen vernennen, die mit Lust und Leid, in Borg und Müh, in Not und Tod, aber auch in Lieb und Freud, in Erfolg und Arbeit über den Boden geschritten sind. Die Heimat wird für ihn tot bleiben, er wird keine Wurzeln schlagen. Er wird ein Fremdling bleiben. Und er wird dann auch nicht die Kinder das erleben lassen, was sich nicht nur in Worten geben läßt, sondern was sich nur in den Erföhlen erleben läßt, alles das, was das Wort "Heimat" nur umgrenzt. Doch, wenn es nicht fühlt, der wird es nie erjagen.-----

In Reklak fand ich folgende Flurnamen, die man in der Schule und im Hause, in der Familie und in Dorfe, unter den Erwachsenen und den Kindern nicht oft genug brauchen kann:

(Die Ziffern hinter dem Namen geben die Karte blätter und die Nr. der einzelnen Parzellen an)

Auskümpfe (6,102)	An den Schenkl deich (13,13)
Butenäck (11,99)	An den Wettern (12,48)
Holzkümpfe (6,101)	Rektstück (6,17)
An Einfahrtsweg (6, 55)	Im Klopp (5,87)
In der Entwässerung (6,41)	In Kneitwie (5,100)
Zwischenkümpfe (7,171)	Ablagerung (2,70)
Finsterkammer (4,85)	An Kanal
In der Krip (5,140)	An der Chaussee (6,34)
Die Longmark (12,7)	An Einfahrtshamp (9,270)
In Melch (12,43)	Boddelbon (4,104)
In Westen der unteren Wetter (6,63)	Graben in braunen Grunde (5,187)
Lweikamp (7,127)	Leberweg an Kneitwie (5,188)
Scheulenland (7,168)	Leberweg an Klopp (5,189)
Harnisch (6,11)	Altwettern (5,138)
In Horn (11,41)	Südfuhlenwart (5,159)
In Stürt (4,46)	Feldweg nach dem Kanal (6,145)
Vörn Mus (6,83)	Schulsteig an Hauskämpen (6,115)
De langen Stück (6,87)	Fußsteig vörn Mus (6,146)
Achtern Mus (6,93)	Schule an Klopp (5,25)
Büchekämpfe (11,1)	Wegkoppeln (7,134)
In braunen Grunde (4,111)	Weg nach Wolfsneut (1,108)

Moorgräben (1,113)
 Weg nach St. Margarethen (2,351)
 Schulsteig (4,102)
 Wollnest
 Bracken,
 Koller
 Kollerweg
 Stauung,
 Brandtsche Mühle,
 Wölffhufen,
 Vierhufen,
 Schötterweg,
 Grüner weg
 Ackenbühl, Brokreihe,

Weg nach Kadensee (2,350)
 Winterbahn (2,375)
 Abzugskanal (3, 152)
 Der Holstengraben (2,355)
 Tote Brücke
 Klooster
 Südecklak,
 Nordecklak,
 Austrich,
 Kornmühle,
 Dücker,
 Klosterwetter,
 Kollerbrücke, Hörner Brücke,
 Landscheide,

Da tragen auch die Söhne des Bauern an der Au ihre Bündeln und Nahrungsvorräte in ihr Boot. Jetzt, da es an ein Scheiden geht, ist auch ihre Seele mit Wehmut gefüllt, trotz der Aufregung und des Zurufens der übrigen Bootsleute. Noch einmal nehmen sie den alten Vater, dessen Haar in den letzten Wochen sehr grau geworden ist, und die Mutter, die in der letzten Zeit sehr still geworden ist, in ihre Arme. Von dem jüngsten Sohne, der erst gerade den Knabenjahren entwachsen ist, kann die Mutter sich nicht trennen. Er sollte einmal den Hof übernehmen. Aber es half kein Reden, auch er will in die Ferne.

So bleiben die beiden alten Leute alleine auf dem Bauernhof an der Au zurück.-

Die Bootsleute stoßen ab und rudern dahin, winken den nachblickenden Eltern zurück. Diese schauen dem Boot mit den beiden Söhnen lange nach, müde hebt die Mutter die Hand zum letzten Gruß. Als das letzte Boot hinter einem Weidenbusch bei der Krümmung verschwindet, da legt es sich wie ein dichter Nebelschleier über ihre Augen. Langsam und gebrochen, gestützt auf ihren Mann, schreitet sie dem Hause zu.-

In dem Hause und auf dem Hof des Bauern an der Au wird es still und immer stiller. Nur wenig haben sich die beiden alten Bauersleute noch zu erzählen. Je weniger aber die Mutter spricht, desto mehr wandern ihre Gedanken in die Vergangenheit zurück. Wenn der Wind an den dunklen Abenden an das Reetdach braust, dann meint sie die Stimmen und die Rufe ihrer beiden großen, starken Jungen zu hören. Dann geht sie wohl heimlich und still nach der Au, blickt in die Nebelschwaden und meint, Schritte zu hören. So wartet sie von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Doch nie mehr hört sie von ihren beiden Söhnen. Endlich legt sich ein dichter Schleier um ihr Bewußtsein, wie sich draußen die Nebelwolken über das Land breiten. Eines Morgens findet der Aubauer seine Lebensgefährtin mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen auf ihrem Lager. Ein sanfter Tod hat sie erlöst von der Sehnsucht nach ihren beiden Söhnen.

Der Anbauer lebt noch einige Zeit. Nur noch eine Kuh und ein Hund sind nehm ihm die einzigen Lebewesen auf dem einst so stolzen Bauernhofe an der Au. Das Gebäude geht seinem Verfall entgegen. Der Sturm hat große Löcher in das Dach gerissen. Es ist niemand da, der es wieder in Ordnung bringt. Die nur noch sehr selten vorüberfahrenden Boote halten vor diesem zerfallenden Bauernhause nicht mehr an. Der Greis liegt des Nachts neben dem Tiere, das ihm Nahrung und Wärme gibt.-

An einem Abend setzt der Sturm mit großer Gewalt ein. Er dringt durch die Dachlöcher, reißt das Reet ab, wirbelt es weithin. Der Hund verkriecht sich schau in die Ecke und heult und winselt. Die Kuh zerrt unruhig an der Kette. Immer heftiger und gewaltiger tobt der Sturm, dringt durch die abgedeckten Sparren in das Innere des Gebäudes, die Türflügel schlagen donnernd und polternd an den Pfosten.

Wieder und wieder Sturmstöße! Stürzte dort nicht eine Wand ein? Knallten dort nicht herabstürzende Balken zusammen? Dunkle Wolken ziehen über den nächtlichen Himmel, der Sturm wächst zu einem Orkan und stößt und wütet gegen die letzten Reste des Bauernhauses an der Au.

Gegen Morgen legt sich der Sturm. Aber dichter Nebel zieht über das Land, Gespenstisch ragen die abgebrochenen und zersplitterten Balken zwischen den wirren Reethaufen hervor. Darunter liegt der von den umgestürzten Wänden erschlagene Mann und Bauer an der Au.

Ein Hügel, von Gras und Kraut überwuchert, von Weiden und Hollerbüschen überschattet, raunt von dem Schicksal dieses Aubauern aus der Zeit, da 700 v. Chr. Geburt die Sueten aus unserer Heimat auswanderten.

*aus der Zeit, da viele ohne Heimat vertrieben wurden
Boat - Tindin*

Fuchs & Angeler
Der Auszug der Suebenjugend.

Für die Bauern an der Au sind böse Zeiten gekommen. Waren die Sommer nach den Erzählungen der Ahnen vor längerer Zeit lang und warm, so werden sie jetzt immer kühler, kürzer und regenreicher. Der Winter und die Kälte setzen sehr früh ein. Es kommt viel Schnee, der bis in den späten Frühjahr liegen bleibt. Das Schmelzwasser füllt dann die Bäche und Flüsse, stürzt sich an den Abhängen der Geest in Sturzbächen in die Auniederungen, bringt dort weite Überschwemmungen. Immer mehr nehmen diese Überschwemmungen zu und verwandeln nach und nach ertragreiche Wiesen und Weiden in Sümpfe und Tümpel, in denen Binsen und schlechte Gräser wachsen, die die Kühe und Schafe nicht mehr fressen wollen. Noch hoffen die Aubaern, daß sich das Wetter wieder bessern wird. In manchen Sommer scheint die frühere warme Witterung wieder zu kommen. Dann folgen aber neben den kalten und schneereichen Wintern wieder regenreiche und nebelreiche Sommer, in denen die Sonne nur an wenigen Tagen hinter den Wolkenwänden hervortritt. Heftige Stürme fegen oft über das Land.

So geht das schon seit Jahrzehnten. Mit Angst und Sorge blicken die Bauern in die Zukunft. Sie hören es nicht gerne, wenn die Großväter von den zahlreichen Viehherden aus der Jugendzeit erzählen. Der jetzige Viehbestand schmilzt immer mehr zusammen. Sie merken und erleben deutlich die zunehmende Verarmung. Es hat auch keinen Zweck, die Wälle an den Auen aufzuwerfen, die Gräben zu vertiefen, das Wasser läßt sich nicht mehr bändigen. Die Väter sehen mit Sorge auf ihre großen Söhne, die in dem Alter sind, da sie sich selbst einen Hof aufbauen müsse. Doch das Land dazu ist nicht vorhanden. Der Ertrag von diesem wird immer geringer. Die Kühe geben immer weniger Milch. Der Vater reist mit seinen großen Söhnen nach der Geest. Aber dort sind dieselben Verhältnisse, dort besteht dieselbe Landnot, auch dort sehen die heiratsfähigen Männer und Frauen mit Kummer in die Zukunft.

In ihrer Landnot rufen die Bauern an der Au und auf der Geest zu den Göttern um Hilfe, bringen ihnen Opfer. Aber auch von dort kommt keine Hilfe. Neben der Nahrungs- und Wohnungsnot entsteht auch die Not um die Kleidung. Konnten die Menschen in früheren Jahrhunderten mit bloßen Beinen und Armen gehen, so mußten sie jetzt Kleider mit Hosen und Ärmeln tragen. Die Verschlechterung des Wetters hatte auch eine Änderung der Trachten zur Folge.

Da kam eine Änderung. Die Veranlassung zu dieser Änderung gab der Besuch eines Händlers aus den südlichen Ländern. Er schilderte diese immer wieder. Da war es ganz anders als hier an der Au.

Da ging es wie ein Feuer durch die Seelen der jungen Menschen. Dort sehen sie die Rettung, dort können sie einen Hof bauen, eine Familie gründen. Die Heimat hält sie nicht mehr, die Ferne lockt. Einer begeistert den anderen. Die Alten sehen zunächst mit Zweifel und Nachdenken auf die Begeisterung der Jugend. Sie sind noch in dem Boden, wenn er auch nur geringe Erträge bringt und sich zusehends verschlechterte, verwurzelt. Den Gedanken, die Heimat zu verlassen, können sie noch nicht fassen. Aber schließlich müssen sie sich mit dem Vorhaben der Jugend abfinden und dieser Recht geben.

Die jungen Männer und Frauen leben schon in den Bildern der Ferne. Sie kommen zusammen, besprechen ihre Auswanderung, lassen sich von dem Händler den Weg beschreiben. Die Wochen vergehen mit den Vorbereitungen. Immer mehr entschließen sich zu der Auswanderung.

Die Auswanderer schließen sich nach den Siedlungen, nach der Verwandtschaft, nach Neigung oder Freundschaft zusammen zu kleineren oder größeren Gruppen.

Vor dem Abschied von dem Elternhaus, den zurückbleibenden Verwandten und Freunden wird den Göttern das letzte Opfer gebracht.

An einem klaren Sommermorgen kommen flußabwärts mehrere Boote, zwischen den Bündeln sitzen die Auswanderer, Männer, Frauen, auch schon kleine Kinder.

Es ist Frühling. Die Wiesen und Weiden neben der Au prangen in ihrem schönsten Schmucke. Überall ist ein Sprossen und ein Blühen. An den Ufern der Gräben leuchten die Blüten der Sumpfdotterblumen, die weißen Sterne der Gänseblümchen, die kleinen gelben Sonnen des Löwenzahns und die lila Blümchen des Wiesenschaumkrautes bilden einen bunten Teppich. Darüber schaukeln sich die Kibitze, hoch empor schwebt die Lerche und läßt froh und munter ihre Lieder erschallen.

Die Kinder spielen auf dem Rasen neben dem mit Reet gedeckten Hause. Das Dach reicht fast bis an die Erde, Die Wände bestehen aus Fachwerk. Ein Schornstein fehlt. Aber am Giebel ist unter dem First eine kleine Öffnung, aus der sich der Rauch hinaus schlängelt.

Die Kinder halten mit ihrem Spiel an, laufen nach der Au und schauen flußabwärts. Dann rufen sie laut: "Vater, Vater, da kommt ein Boot." Sie laufen nach dem Hause, fassen die Mutter an die Hand, ziehen sie nach dem Fluß. Größere Mädchen folgen. Der Bauer schreitet langsam hinterdrein. Die Erregung der Kinder überträgt sich auch auf die Erwachsenen. Wahrlich, da kommt ein Boot immer näher. Drei Männer sitzen drin, zwei von ihnen sind dem Bauer bekannt. Sie wohnen dort, wo die Au in die Stör mündet. Sie sind schon öfter mit ihrem Boot vorbeigekommen. Sie bringen allerlei Sachen nach den Geestleuten, tauschen sie dort ein und kommen dann wieder reich beladen zurück.

Diese beiden Bootsfahrer können immer sehr viel erzählen von ihren Fahrten sie fahren auch auf der Stör auf- und abwärts. Sie haben schon dichte Wälder gesehen, sie haben aber auch schon den Sturm auf dem wilden Meere erlebt.

Für den Aubauern, aber auch für seine Kinder ist es darum immer ein Freudentag, wenn diese beiden Männer einkehren. Sie sind dann gleichsam Boten aus einer anderen Welt.

Auch heute legen sie wieder an, binden das Boot an einem Pfahl fest. Alle Bewohner des Hauses haben sich inzwischen versammelt, alle strecken dem Besuch freudig die Hände entgegen.

Der fremde Mann wird auch gastfreundlich empfangen. Dieser hat einen großen Koffer bei sich. Er besteht aus den beiden muldenförmig ausgehöhlten Hälften eines Endes von einem Baumstamm. Mit Stricken sind die Hälften umbunden und zusammengehalten. Der Koffer ist sehr schwer, zwei Männer heben ihn aus dem Boot und tragen ihn in das Haus. Die Kinder stehen dabei und warten auf das Öffnen des Koffers. Doch sie müssen sich noch gedulden.

Der Bauer führt seine Gäste durch die Giebeltür über die Tonne nach der Ecke neben dem Herd. Auf einer Bank lassen sich die Männer in der dämmerigen Ecke nieder. Die Fenster fehlen, das Licht drin nur durch die geöffnete Giebeltür in den Raum.

Wie immer bewirbt auch heute die Frau des Aubauern die Gäste sehr herzlich. Sie legt Rauchfleisch und runde Brotfladen auf den Tisch, stellt einen Krug Milch daneben. Jeder bricht sich ein Stück Brot ab, schneidet mit einem scharfen Feuersteinmesser auch eine Scheibe Rauchfleisch ab. Es mundet vortrefflich.

"Wir wollen nach der Geest," erzählt der ältere Bootsmann. "Der Bronzehändler will seine Sachen eintauschen, weiche Daunen. Er selbst ist noch nicht in unserem Lande gewesen, aber sein Vater, der diese Geest wegen seines hohen Alters nicht mehr unternehmen wollte, ist auch einige Male als Gast bei euch gewesen. Sein Vater hat ihn zu uns gewiesen, daß wir ihm den weiteren Weg zeigen sollen."

Nun erzählt auch der fremde Händler: "Schon mehrere Wochen bin ich aus meiner Heimat fort. Tiefe Gänge hat man dort in die Erde gegraben, holt die roten Felsenstücke heraus, die dann bei großer Hitze in Ofen geschmolzen werden. So gewinnen wir das Kupfer. Andere Handelsleute holen von einer großen Insel in einem großen Meere weißes Metall, es ist Zinn. Kupfer und Zinn werden wieder geschmolzen und

und vereinigt. Und dannentsteht die Bronze, die wie Gold glänzt und funkelt.

Der Bronzeschmied gießt und schmiedet aus dieser goldglänzende Bronze allerlei schöne, herrliche und nützliche Sachen. Mit diesen Bronzesachen haben mein Großvater, und auch mein Vater gehandelt. Sie sind durch viele Länder gezogen, sie haben meist die größeren und kleineren Flüsse als ihre Verkehrswege benutzt. Sie haben dabei sehr viel kennen gelernt. Sie haben mir auch von dieser Gegend erzählt, wo das Land fast eben, aber mit vielen Sümpfen, Tümpeln, Mooren, Flüssen Bächen, Reet- und Schilfflächen bedeckt ist."

Er machte in seiner Erzählung eine Pause. Vor ihm standen die Jungen und die Mädchen des Aubauern und lauschten seinen Worten. Er streicht dem kleinsten Jungen mit den blonden Haaren und den blauen Augen über den Kopf. Er sieht die Neugierde, die den Kindern aus den Augen spricht.

"Morgen werde ich Euch alles zeigen," sagt er. "Heute wird es zu spät."

Ja, es ist schon spät geworden. Die Sonne ist verschwunden. Dunkel ist es in den Ecken auf der Tenne. An eine Weiterfahrt ist heute nicht zu denken. Die Bauersfrau macht darum das Lager für die drei Gäste zurecht. Auf einer Unterlage von Schilf und Stroh werden Decken und Felle ausgebreitet, ja sie legt sogar Federdecken hin. Als sparsame Hausfrau sammelt sie die Hühner- und Gänsefedern.

Mehr noch als bei den Erwachsenen ist bei den Kindern der Besuch ein Ereignis, das alle ihre Gedanken gefangen nimmt und sie bis in ihre Träume verfolgt. Alles, was sie von den fremden Händlern gehört haben, verwebt sich mit den Erzählungen der Großmutter und der Mutter zu allerlei seltsamen Bildern. Sie sehen sich zwischen allerlei Wundertieren in einem fremden Wald, sie tragen goldene Ketten und trinken aus glänzenden Bechern. Sie sehn in unterirdischen Höhlen lohende Feuer, aus dem dann das glänzende Metall fließt. Sie sitzen mit dem Händler in einem Boot und fahren auf einem großen Meer.

Am Morgen wachen sie sehr früh auf. Die Männer sitzen auch schon wieder hinter dem Tisch. Die Kinder vergessen vor Aufregung ihr Frühstück. Sie stehen vor dem Händler und warten auf den großen Augenblick, da dieser seinen Koffer öffnet und die herrlichen Sachen zeigt.

Da erhebt sich dieser, legt seinen Koffer auf den Tisch, entfernt das Seil und klappt die beiden Hälften auseinander.

"Ah," kommt es staunend und bewundernd über die Lippen der Jungen und Mädchen. So etwas Schönes haben sie noch nie gesehen. Wie das glänzt und funkelt und glitzert und schimmert! Der Händler muß aber sehr reich sein!

Da sehen sie die kostbaren Ringe, Ketten, Schalen, Nadeln, Broschen oder Fibeln, Messer, Beile, Sicheln, Schwerter, ja, sogar kleine Rasiermesser. Unten im Koffer liegt ein weiches Fell. Der Händler schlägt es auseinander. Ein Prunkstück kommt zum Vorschein. Es ist eine tellergroße Gürtelplatte, ein ganz besonderes Schmuckstück, das die reichen Frauen kaufen und an den Festtagen tragen. Auf der Gürtelplatte sind viele Verzierungen, kreisförmige Rillen, dazwischen punktförmige Vertiefungen. Die Sonnenstrahlen dringen durch die Tür, fallen auf die ausgebreiteten Bronzesachen, lassen diese aufleuchten und diese bringen einen wundersamen Glanz in den sonst so dämmerigen Raum des Bauernhauses an der Au.

Unwillkürlich blicken die Kinder auf ihre Mütter. Wie schön müßte das sein, wenn sich die gute Mutter damit schmücken könnte. aber der Vater besitzt nichts, womit er das prächtige Schmuckstück eintauschen kann.

Aber der Händler scheint das Verlangen und den Wunsch der Kinder erfüllt zu haben. Er hat zwischen seinen Schmuckstücken noch verschiedene Ringe. Er sucht einen von diesen Ringen hervor und reicht ihn der Mutter über den Tisch. Diese will das Geschenk nicht annehmen.

" Es ist nur ein kleiner Dank für die gastfreundliche Aufnahme. Wenn es die Götter wollen, werde ich noch öfter in dies Land kommen. Ich bitte, auch dann bei euch einzukehren zu dürfen."

Die Mutter steckt den Ring auf den Finger, betrachtet ihn sinnend. Dann zieht sie ihn ab.

" Nur an hohen Festtagen, an den Tagen, da wir im Winter und im Sommer die Sonnenwende feiern, werde ich den Ring tragen," sagt sie und legt ihn an einen sicheren Ort.

Es ist wieder ein sonniger Tag. Die Bootsleute und der Händler haben noch einen weiten Weg vor sich. Nach einem kräftigen Mahl verlassen sie das Bauernhuas an der Au und rudern Auaufrwärts.

Sie rudern fast den ganzen Tag. Dann legen sie wieder an bei einem bekannten Bauern, bleiben auch dort eine Nacht. Der eine Bootsman und der Händler leihen sich von dem Bauern zwei Pferde und reiten auf diesen noch weiter. Sie kommen auf die Geest. Dort wohnen die Leute in kleinen oder größeren Dörfern dicht bei einander. Die Bauern haben dort einen größeren Wohlstand als an der Au. Sie treiben auf dem trockenen Boden neben der Viehzucht auch Ackerbau. Hier dauert es nicht lange, bis der Bronzehändler aus dem Harz seine Waren vertauscht hat.

Am Tage vor seiner Abfahrt hat er hier bei den bronzezeitlichen Leuten auf der Geest noch ein besonderes Erlebnis. Es ist jemand gestorben, der einen größeren Besitz hatte. Der Händler wohnt der Leichenverbrennung bei. Freunde und Bekannte versammeln sich vor dem großen mit Stroh gedeckten Hause. Sie alle haben ihr Festgewand angelegt. Die Männer tragen Sandalen an den Füßen. Ein brauner Wollmantel reicht fast bis an die Knie, ein Gürtel umschließt ihn, eine runde Wollkappe deckt das Haupt. In ihren Waffen und Schmuckstücken zeigen sie ihren Wohlstand. Bei einigen Männern hängen an dem Gürtel die langen, reichverzierten Bronzeschwerter. Einzelne Männer tragen Schmucknadeln an ihren Mänteln, bei anderen wird der Umhang auf der Brust durch eine Fibel, eine Sicherheitsnadel mit zwei großen Scheiben zusammengehalten. Hier und dort sieht man Ringe auf den Fingern.

Die Frauen tragen lange Röcke, die bis an die Knöchel reichen, um die Hüften durch einen Gürtel festgehalten, Rock und Armeljacke sind aus brauner Wolle gewebt. Dazu tragen auch die Frauen ihren reichen Bronzeschmuck, der zu der braunen Farbe des groben Wollzeuges so schön paßt. So ergibt sich ergibt sich bei der feierlichen, ernstesten Begebenheit ein vornehmes Bild auf dem von grünen Bäumen umstandenen Hofe des Geestbauern.

Gemessenen Schrittes bewegt sich der Zug dahin bis nach einem Hügel vor dem Dorfe. Vor dem Zuge schreiten zwei Jünglinge. Sie blasen die Luren, Musikinstrumente mit langen gewundenen Hörnern. Dumpf klingen die Töne über die Bauernhöfe, über das Land. Das stimmt wieder ernst und feierlich. Nicht bei jeder Bestattung, sondern nur dann, wenn die Leiche eines angesehenen und verdienten Mannes zur Verbrennungsstätte getragen wird, ertönen die Luren.

Bei dem Scheiterhaufen hält der Trauerzug. Die Leiche in vollem Kleiderschmucke wird hinaufgehoben. Der Priester spricht ernst Worte. Eine Flamme setzt dann das aufgeschichtete Holz in Brand, lohend schlagen die roten, züngelnden Flammen empor und bilden um den Dorfhäuptling einen hellen, feurigen Lichtkranz. Und während die Flammen die irdischen Überreste des Toten verzehren, erklingen die langgezogenen und monotonen Töne der Luren.

Dicht daneben ist ein Hügel, der an einem Ende frisch angegraben ist. In der frischen Erde sind mehrere irdene Gefäße, Urnen zu erkennen. Es sind die Urnen, in denen die Asche von den Vorfahren beigesetzt worden ist. Hier soll auch die Asche des eben verbrannten Bauern in einem Gefäß beigesetzt werden.

Das Gefolge verhält sich stumm und schweigend bei der Verrichtung. Zum Schluß tritt die Frau des Verstorbenen hinzu und stellt ein kleines Gefäß neben die Urne. Es enthält ein wenig Fleisch und Brot. So wollen es der Brauch und der Glaube. Ist auch der Leib ver

brannt, die Seele lebt weiter und wandert nun vor dieser Welt in die Welt der Götter. Für diese Seelenwanderung muß die Nahrung mitgegeben werden. Das war der Glaube unserer Urahnen in der Bronzezeit auf der Geest und an der Au. Davon kündeten die Hügel mit den Urnen, davon raunen die herrlichen Schmuckstücke in den Sammlungen unserer Museen.

Als der Bootsmann und der Händler die Geest verlassen und die Au abwärtsfahren, da halten sie wieder bei dem Aubauern in der Eckelake an. Der Händler erzählt von der Verbrennung und der Beisetzung. Auch das ist für die Kinder wieder etwas Neues. Auch hierüber denken sie nach. Die Geest muß auch ein wunderreiches Land sein. Wie schön müßte es sein, mit dem Händler mitreisen zu können in die weiten, fremden Länder, auf die Meere, in die düsteren Wälder, nach den Gebirgen, in die man tiefe, dunkle Gänge gräbt. So bringt der Bronzehändler die Sehnsucht in die Ferne in die Häuser an der Au.

Sehen sie den Ring und das Beil, das der Händler dem Vater beim Abschied geschenkt hat, so wird immer wieder die Lust in ihnen lebendig, in die Ferne zu wandern. Oft fragen sie die Mutter, wann der Mann mit den Bronzesachen wieder kommt. War es der Glanz des Goldes, der Bronze oder waren es die Schilderungen des Händlers, die die Jugend mit dem Drang in die weite Welt erfüllte und ihnen die Unruhe nach dem Unbekannten brachte?

Die beiden Bauernsöhne aus der Auducht und der Großen Ducht bei der Ecklake sind in dem Burgdorfe to Wilstere. Sie kehren bei dem Schmied und Zimmerman ein. Die beiden Handwerker wissen immer alle lei zu erzählen. Die Boote, die auf der Stör auf- und abwärtsfahren, machen oft einen Umweg nach Wilster. Die Bootsmänner bringen dann viele Neuigkeiten aus den Dörfern von der Geest, auch aus den Ortschaften an der Elbe. Sie erzählen, daß die jungen Männer nicht mehr in der Heimat bleiben wollen. Die Armut treibt sie fort. Händler erzählen von einer großen Insel in dem weiten Meer, dort liegen die niedrigen Hütten der Einwohner weit zerstreut, dünn bevölkert ist das saftige Grasland, das Gute Weiden für die Rinder, Rosse und Schafe bietet. Diese Bilder locken die wanderlustige Jugend des Sachsenvolkes. Stattliche können dort errichtet werden, wie sie ihre Väter auch einmal hier besessen haben. Auch viele Männer aus Wilster wollen mitfahren. Alle Meister des Handwerks klagen darüber, daß die Armut der Bauern auch ihnen Armut bringt. In den neuen Lande haben sie mehr Arbeit.

Auch die beiden Bauernsöhne aus den Duchten bei der Ecklake werden für die Ausfahrt nach dem fernen Lande begeistert. Sie erzählen ihren Eltern davon. Doch diese sind damit nicht einverstanden. Das Land bei der Ecklake ist weit und groß genug. Dort lassen sich noch viele Häuser bauen und Gräben ziehen. Auf die schlechten Zeiten kommen auch wieder bessere.

Bei diesen Worten geht ein Zweifel über das Gesicht der Jungen. Der heiße Sommer hat es ihnen allen deutlich gezeigt, daß das Graben von Entwässerungsbächen gar nicht mehr erforderlich ist. Die andauernde Hitze, der monatelang fehlende Regen hat die Wasserläufe ausgetrocknet, die Grasnarbe verdorren lassen. Das wenige Wasser ist stinkend geworden, einem Moraste gleicht das Bett der Au. Der Nahrungsmangel und das faulige Wasser brachte eine Seuche, die die Mehrzahl der Tiere dahinraffte. Aus Knochen und langen, filzigen Haaren scheinen die noch lebenden Tiere zu bestehen. Die Kornfelder brachten keinen Ertrag. Für die Instandsetzung der Dächer und der Wände der Wohnhäuser kann der Bauer nichts eintauschen.

An diese Not denken die beiden wanderfreudigen Bauernburschen, als der Vater sie durch sein Reden von ihrem Vorhaben abbringen will. Ihre Blicke wandern durch die Fenster nach dem Buschwerk, wo die vom Sturm umgeworfenen Bäume liegen.

Als der Vater mit seinen Warnungen und Mahnungen aufhört, da schütteln die beiden Jungbauern den Kopf. Sie sagen: "Wir wollen arbeiten und schaffen, aber hier folgt auf die Arbeit immer wieder die Armut und Not." Die Mutter hat bisher schweigend dem Gespräch der Männer zugehört. Als sie die Schlußworte der Jungen hört, da füllen sich ihre Augen mit Tränen, und sie geht leise durch die Seitentür in den Kohlgarten.

Die beiden Jungbauern suchen die Häuser auf der Geest auf. Sie sprechen dort mit bekannten Bauern, die auch von der Not bedrängt werden und von der Sehnsucht in die Ferne ergriffen worden sind. Die Geestburschen haben sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengeschlossen. Unter der Anleitung eines erfahrenen Kahnbauers zimmern sie an dem großen Boot, das sie und einzelne jungen Frauen, die notwendigsten Lebensmittel und Geräte, warme Decken und Felle für die Überfahrt aufnehmen soll.

Die beiden Männer aus der Ecklake fragen, ob sie sich nicht auch an der Gemeinschaftsarbeit beteiligen können. Die jungen Männer von der Geest können die beiden Eckelaker Bauern nicht mehr in ihre Genossenschaft aufnehmen.

An diese Schwierigkeit haben die beiden Bauernsöhne aus der Ecklake noch nicht gedacht. Ihnen alleine ist es nicht möglich ein Fahrzeug für die Fahrt nach der Insel zu bauen. Sie sind zu arm. Das Boot würde für die weite Reise auch zu klein sein, sie müssen sich einer größeren Gruppe anschließen.

Sie suchen die Bekannten in verschiedenen Dörfern auf, erhalten aber stets eine Absage. Erst nach Wochen finden sie eine Gruppe von jungen Bauern, denen sie sich anschließen können. Fleißig verrichten sie gemeinsam die schwere Arbeit. Es werden Bäume gefällt, Bretter gesägt behauen. Endlich ist das Riesenboot fertig. Es wird nicht nur von den Kindern der Siedlung, die ja der Arbeit von Anfang an zugeschaut haben, bewundert, auch die älteren Männer und Frauen stehen oft bewundernd still, prüfen das dickwandige Boot und sprechen ihre Anerkennung über das schwere, aber vorzügliche Werk aus.

In vielen Dörfern, wo die Sachsen und Angeln zwischen Nord- und Ostsee wohnen, liegen jetzt die schweren Eichenboote bereit für die große Fahrt, in vielen Dörfern wird noch fleißig geschlagen, gesägt und gehämmert.

Als die Ernte geschnitten ist, da lassen die Führer Hengist und Horsa, die Ältesten der Bootsgemeinschaften, auf den nächsten Vollmondtag zu einer Beratung bitten. Die Versammlung soll in dem heiligen Haine bei den Opfersteinen stattfinden. Nach diesem heiligen Haine schreiten auch die beiden Bauern aus den Ducten an der Au.

Es ist für sie das erste größere Opferfest, das sie erloben. Als die Nacht hereinbricht, der Mond hinter den Bäumen emporsteigt, da kommen still und ernst aus allen Richtungen, auf breiten und engen Steigen die Männer herangeschritten, beugen sich stumm in einiger Entfernung vor den Opfersteinen, reichen sich stumm die Hände. Zwei Jünglinge führen ein weißes Pferd herbei. Ein Priester opfert das Pferd den Göttern.

Als die Opferhandlung vorbei ist, spricht der Führer Hengist noch zu den Männern der Sachsen und Angeln. Er gibt Anweisung, wann und wo sich die einzelnen Mannschaften zusammenfinden sollen, wer auf der Flüssen bis nach der Mündung in die Nordsee die Führung übernimmt und Befehle erteilt, er gibt Anordnung über die Bewaffnung und Versorgung mit Lebensmitteln.

Danach hebt der Priester wieder flehend die Arme empor und bittet um den Segen der Götter für diese Fahrt aus dem Vaterlande nach der großen Insel in dem weiten Westmeere.

Im Morgengrauen wandern die Männer in die Heimatdörfer zurück, auch die beiden Bauern nach der Eckelake.

Doch eine Aufgabe haben die beiden Bauern noch nicht lösen können, sie bereitet ihnen viel Kummer. Die beiden Frauen, die sie als Lebensgefährtinnen begleiten sollen, zögern mit ihrer Zusage. Sie wollen das Elternhaus nicht verlassen und in die unbekannte Ferne mitziehen. Heinos Braut willigt endlich ein. Doch das andere Mädchen kann sich nicht entschließen, sie ist das einzige Kind ihrer Eltern, Brüder und Schwestern, die den Hof besitzen, hat sie nicht. Sie kann es darum auch nicht verstehen, warum ihr Verlobter die Heimat verlassen will, da er doch ihres Vaters Hof übernehmen kann.

Endlich ist der Tag der Ausfahrt da. Das kleine Boot, das sie nach der Bootsmannschaft bringen soll, liegt in der Au bereit. Die Bauern tragen mehrere Bündel dahin. Sie haben das beste Gewand angelegt, ebenso die junge Frau. Alle drei treten vor den Ahn, der neben dem Herd auf dem fellbedeckten Stuhle sitzt, sie knien vor ihm nieder. Er legt seine weiße Hand auf ihr langes, blondes Haar und spricht lei- se seine Segensworte.

Dann umschließen die Auswanderer noch einmal die Eltern, die bis nach der Au das Geleit gegeben haben, reichen den übrigen Verwandten und Bekannten die Hand, und dann steigen sie in das Boot, mit dem ein jüngerer Bruder sie die Au abwärts bis nach der Stör fährt, wo sie in das größere Boot ihre Sachen umladen.

Als es Abend ist, da liegt das kleine Boot schon wieder bei dem Bauernhof an der Au, und die beiden Bauernsöhne und die Bauerntochter aus der Eckelake sind auf der Fahrt nach dem Angellande, wo sie eine neue Heimat suchen und finden, wo heute noch Orts- und Flurnamen an unserer Heimat von ihnen künden.

